

# Inhalt

1. Einleitung
2. Zeitzeuginnen und Zeitzeugen
3. Schule



# Einleitung

Ende 2016 erschien in der Rheticus Gesellschaft die Publikation „Musterdorf Fraxern“ von Albert Summer. Der Autor beschreibt darin auf Basis des im Gemeindearchiv vorliegenden, äußerst umfassenden Quellenmaterials die Geschichte von Fraxern als „Aufbaugemeinde“ in der NS-Zeit. Wesentliche Aspekte der politischen und sozialen Strukturen zwischen 1938 und 1945 wurden in der rund 600 Seiten umfassenden Publikation berücksichtigt. Aufgrund des äußerst reichhaltigen Bestandes an Originalquellen verzichtete der Autor bewusst auf die Einbindung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Allerdings gibt es in Fraxern noch zahlreiche Frauen und Männer, die sich lebhaft an die Zeit des sogenannten „NS-Aufbaus“. Diese Tatsache wurde zum Anlass genommen, in einem an die Herausgabe des Buches anschließenden Projekt die lokale Zeitgeschichte aus Sicht von persönlichen Erzählungen zu bearbeiten.

Nachdem die Gemeinde Fraxern die Umsetzung des Projekts beschlossen und eine finanzielle Grundlage geschaffen hatte, wurden Anträge für eine Förderung durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich und das Land Vorarlberg eingebracht, die auch positiv beantwortet wurden. Damit konnte die konkrete Arbeit im Sommer 2017 begonnen werden. Zwischen August und Oktober des Jahres berichteten 25 Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in 23 teils ausführlichen Gesprächen aus ihren Erinnerungen an die Ereignisse zwischen 1938 und 1945. Von allgemeinen Erzählungen wurde dabei ausgegangen, wobei die Interviewer Albert Summer und Christof Thöny dann in weiteren Schritten zu konkreten Themen übergingen. Dabei ist ein breites Panorama an Erinnerungen an die Zeit vor mittlerweile mehr als 70 Jahren entstanden. Darüber hinaus konnte wertvolles Bildmaterial gesichtet und digitalisiert werden. Am 17. September 2017 fand im Jakob-Summer-Saal in Fraxern ein Erzählcafé statt. An sechs moderierten Tischen wurden bei dieser Gelegenheit unterschiedliche Themen des früheren dörflichen Lebens in Fraxern besprochen. Diese Veranstaltung sollte vor allem dazu dienen, den Dialog der Generationen zu befördern.

Die videogestützten Interviews werden in digitaler Form dem Gemeindearchiv zugeführt, damit sie auch der zukünftig Forschung und den nachfolgenden Generationen im Allgemeinen zugänglich sind. Albert Summer hat die Interviews transkribiert. Wichtige Aussagen zu unterschiedlichen Themen werden in dieser Broschüre nunmehr zusammengefasst. Ergänzt um Zitate aus drei autobiographischen Berichten sollen sie eine Ergänzung zur Publikation, die im vergangenen Jahr in der Rheticus-Gesellschaft erschienen ist, darstellen und Zeitgeschichte anhand persönlicher Erinnerungen vermitteln.

Albert Summer, Christof Thöny  
Oktober 2017

# Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

Karl Heinz  
Devigili



Primus Kathan



Maria Dobler



Erna und Alois  
Nachbaur



Heinrich Dobler



Frieda Nachbaur



Herma Hartmann



Herta Nachbaur  
(„Kirmas“ Herta)



Uwe Huber



Herta Nachbaur  
(„Tschofers“  
Herta)



Ewald Kathan  
(nicht im Bild:  
Maria Kathan)



Johann Nachbaur



Kludia Nachbaur



Martha Summer



Maria Nachbaur



Walter Summer



Ludwina und  
Elmar Nägele



Josef  
Spechtenhauser



Michael Peter



Waltraud  
Vidounig



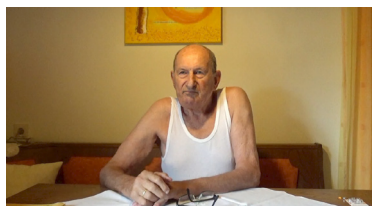
Florian Summer



Maria Ziller



Leo Summer



# SCHULE

## **Zeitzeuge Heinrich Dobler, Jg. 1932, 3. August 2017**

*Einen Kindergarten hat es ja auch gegeben, oder?*

Ja, in den Kindergarten hätte ich gehen können. Wir sind noch jung gewesen, aber wir sind lieber draußen herumgerannt, als in den Kindergarten gegangen. Jedenfalls erst ein, zwei Jahre später hat man dann angefangen. Als ich dabei gewesen bin, wir sind halt einfach nicht gegangen. Und dann hat man später schon einen angefangen. Nachher ist dann schon einer gekommen. Das weiß ich noch. Während der Sommerzeit, wenn viel Arbeit gewesen ist, wäre der Kindergarten gewesen.

*'S Sümmmerle hat diesen Kindergarten nicht wirklich wollen. Er hat alle möglichen Argumente dazu hergezogen, es habe zu viel Schnee und die Wege seien zu weit. Es war halt alles mit Kosten verbunden.*

Ja, ja, er ist jetzt nicht so dafür gewesen. Er hat halt auch selber eine Landwirtschaft betrieben und ist halt auch weniger für den Kindergarten gewesen.

## **Zeitzeuge Johann Nachbaur, Jg. 1925, 12. Oktober 2017**

Anno 38 bin ich das letzte Jahr noch in die Schule (gegangen). Da ist der Hitler oder halt so ein paar so fanatische Hitler im Dorf sind in die Schule gekomme. Jetzt dürfe man nicht mehr „Guten Morgen!“ sagen oder „Grüß Gott“, jetzt müsse man „Heil Hitler!“ sagen. Die sind in die Schulklassen hineingekommen, drei. Es sind drei Fraxner gewesen. „Tschofers“ Klemens, „Gidis“ Alfred und „Schrieners“ Josefle, 's Franz-Sepple. Die sind schon vor dem Krieg Hitler gewesen.

## **Zeitzeugin Klaudia Nachbaur, Jg. 1931, 3. August 2017**

Früher hat man müssen beim Anfangen ein „Vater unser“ beten. Und danach unter dem Hitler hat man gesagt, das wird nicht mehr gebetet, sondern man solle singen: „Nichts kann uns rauben Liebe und Glauben...“ und „Heute fahren wir nach Engeland und morgen...“ was weiß ich wohin. Da hat man müssen lauter solche Lieder singen zum Anfangen, statt dass man sonst ein „Vater unser“ gebetet hat.

## **Zeitzeuge Florian Summer, Jg. 1934, 8. August 2017**

*In der Schule? Hat man da vom Hitler gelernt?*

Ja, ja, da hat man halt müssen jeden Morgen „Heil Hitler!“ sagen, wenn du hineingekommen bist. Und fertig oder.

*In den Klassen? Ist da ein Hitlerbild gewesen?*

Ja, ein solches ist drin gewesen.

*Und ein Kreuz?*

Ein Kreuz ist schon drin gewesen. Ja. Und in der Pause hat man heraußen dann einen „Breand“ (= Jause) gekriegt und da hat bei „Kirmas“ - in der Waschküche ist so ein großer Tisch gewesen, und da sind dann Frauen gewesen, die haben dann das Weißbrot heruntergeschnitten, Marmelade darauf - dann jedes Kind ein Stück holen dürfen.

*Und da hat es Weißbrot gegeben?*

Ja. Ja, da hat es Weißbrot gegeben. Ja, das ist dann schon gut gewesen. Da hat man natürlich eine große Freude gehabt, als Kind. Das ist klar.

**Zeitzeugin Herta Nachbaur, geb. Summer, Jg. 1935, „Kirmas“ Herta, 8. August 2017**

*Habt Ihr sonst vom Krieg etwas mitgekriegt? Flieger oder solche Sachen oder?*

Ja, das haben wir schon mitgekriegt. Also jedenfalls, als man in Feldkirch bombardiert hat. Wir haben dann müssen – Flieger sind ja viele geflogen – und ich weiß noch, wir haben dann müssen von der Schule hinaus, wenn die Sirene gegangen ist, das hat geheißen: „Fliegeralarm!“ Dann hat man uns zusammengepackt, alle Schüler, sind unter „Tschofers“ hinein dort, in das Töbele hinunter,

*Ins Mühle-Töbele?*

Weißt du, und man ist unter „Tschofers“ hinein und dann haben alle müssen in dieses Töbele hinunter hocken. Das weiß ich noch.

*Der Bürgermeister hat ja müssen Luftschutzräume melden. Da hat er drei gemeldet. Es sei einer in der Schule, einer bei euch im Keller herüber und einer bei „Tschofers“ im Keller.*

Ich weiß nicht, dass wir einmal in einen Keller hinein haben müssen. Wir sind halt immer hineingelaufen und dort in das Töbele hinunter, und da ist halt ein Fußweglein oberhalb herumgegangen, ist man halt in diese „Doola“, dort hinein, in dieses Töbele hinein gehockt. Oder, bis wieder alles vorbei gewesen ist. Aber gefürchtet haben wir uns dann schon, das muss ich sagen. Oder, also. Ja, man ist dann halt froh gewesen, wenn man wieder heim hat können. Ja, ja.

**Zeitzeugen Elmar Nägele, Jg. 1929 und Ludwina Nägele, geb. Summer, Jg. 1931, 12. Oktober 2017**

Wie ist das in der Schule gewesen, ihr seid ja da in die Schule gegangen unter dem Krieg oder?

Ja, wir sind in die Schule gegangen. Und wenn der Hitler einmal geredet hat, dann haben alle Schüler müssen mäuschenstill sein, also ich hätte bald gesagt, nicht einmal einander stoßen dürfen oder etwas, sonst hat er gleich eine Strafe bekommen vom Lehrer.

*Und das hat man im Radio angehört?*

Im Radio hat man den Hitler gehört, da hat er, ich hätte bald gesagt, eine Predigt gehalten, einen Vortrag hat er gehabt, ja.

*Das Radio ist in der Schule drin gewesen?*

Nein, der ist draußen gewesen! Draußen, mit einem Lautsprecher.

*Eben, es hat einen Gemeinderundfunk gegeben.*

Ludwina Nägele: Ja genau!  
Jawohl, so ist es gewesen.

*Dann ist man mit euch hinausgegangen, dann habt ihr draußen müssen zuhören?*

Wir haben müssen draußen auf die Bänke, da hat man Bänke aufgestellt, und wir Schüler sind alle dort hingehockt und haben müssen mäuschenruhig sein. Und wenn du nicht gewusst hast, wann der Hitler geboren ist, dann hat man dir einen Fünfer gegeben! Bei jeder Zahl.

*Und dann habt ihr müssen anfangen anders zu grüßen, nehme ich an? Hat es auch Leute gegeben, die das nicht getan haben in Fraxern?*

Ludwina Nägele: Halt einmal „Sösers“ Marie ist eine gewesen, die das nicht getan hat. Es hat schon Einzelne gegeben.

*Und den Hitlergruß, haben den alle gemacht?*

Das haben alle machen müssen.

Ludwina Nägele: Aber das hat nicht jedes getan!

„Ürles Johann“ (Ender) da, vom Ignaz der Vater, der ist nach Bregenz hinunter und hat gesagt: „Ja, mein Bub ist jetzt gefallen.“ Und er hat nicht „Heil Hitler!“ gesagt, und deswegen haben sie ihn einen Tag (lang) eingesperrt! Sein Bub ist ums Leben gekommen, und ihn haben sie gleich, weil er nicht „Heil Hitler“ gesagt hat, einen Tag eingesperrt, sie haben ihn gar nicht mehr heim lassen: „Das nächste Mal sagst du ganz schön ‚Heil Hitler!‘!“

*Was hat er unten getan?*

Er hat halt müssen hinunter, um zu melden, dass sein Bub gefallen sei.

*Aha. Und er hat nicht die Hand gehoben und nicht gegrüßt?*

Nein, er hat nicht „Heil Hitler!“ gesagt, als er hineingekommen ist. Er hat bloß gesagt: „Jetzt bin ich da, der und der bin ich, und mein Bub ist gefallen.“ Und das ist ja traurig, aber wahr. Und dann haben sie ihn gerade einen Tag eingesperrt deswegen. So sind die Leute damals gewesen, ja wahnsinnig, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

*Man hat ja Lebensmittelkarten gehabt, man hat ja für alles irgendwie Bezugsscheine gebraucht?*

Ja. Mhm.

(Ludwina Nägele: Da hat man halt müssen schauen, dass man ausgekommen ist mit diesen Karten den ganzen Monat.)

Ja, uns hat man einmal, wir sind zu acht oder zu zehnt am Tisch gewesen, hat man einmal die Lebensmittelkarten gestohlen. Im Laden drinnen! Die ganzen Lebensmittelkarten, die man für den ganzen Monat bekommen hat, hat ein anderer gepackt und ist gegangen mit ihnen. Wer, weiß man nicht. Und wir haben dann einen Monat lang nichts zu essen gehabt außer Erdäpfel! Sonst haben wir gar nichts gehabt! Am Morgen Hördöpfele „süß“, z’Mittag Hördöpfele „sur“, und am Abend Hördöpfel mitsamt der Montur, haben wir dann gesagt. Erdäpfel mitsamt der Rinde. Ja, da haben wir eine schmale Zeit gehabt einen Monat lang! Also wirklich nicht mehr gewusst, wie, weißt du, die Mutter hätte müssen kochen für zehn Leute, stell dir vor! Sie hat nicht gewusst, was.

### **Zeitzeuge Uwe Huber, Jg. 1941, 31, August 2017**

*Vor der Schule ist etwas gewesen, das ist eine Besonderheit. Der Gemeindeeingang ist auf der Westseite gewesen. Oder. Auf der Westseite und dann ist so ein Hohlraum gewesen. ‘S „Buttiloch“.*

Das ist so ein Hohlraum gewesen, da hat man als Kind nicht stehen können drin. Da hat man hocken müssen und kriechen und so. Und dann haben halt die Großen - es sind immer zwei, drei gewesen, - die haben dann einen Stecken oder etwas gehabt oder „a Goasla“ – was ist eine Geißel, eine Peitsche? – siehst du, ich weiß nur das deutsche Wort und haben da immer hin und her geschlagen, also die ganze Pause, die ganze große Pause bist du drinnen gewesen, wenn nicht der Lehrer einmal gekommen ist zufällig, bist du im Buttiloch gehockt. Und das haben wir, als dann der Vater gekommen ist, das haben wir bald einmal aufgehört. Der Vater ist ein sehr guter Turner gewesen, er hat Jiu Jitsu können, das ist eine japanische Kampfsportart, eigentlich offiziell verboten, weil das ist eine tödliche Kampfsportart. Und die hat der Vater gut können, der Vater ist im ersten Weltkrieg nördlich vom Baikalsee gewesen, Irkutsk, nördlich von Irkutsk, da ist er in Gefangenschaft gewesen im Ersten Weltkrieg. Und das hat er uns ein bisschen – der Fritz hat sich nicht so sehr interessiert -, aber mich hat das sehr interessiert, das hat er uns beigebracht. Aber halt immer nur das getan, was nicht lebensgefährlich ist, sondern wo der Andere kampfunfähig ist. Und das habe ich dann schon ausgenützt. Wenn jemand stärker gewesen ist, der hat bald aufgehört, dem hat es dann bald grausig weh getan. Aber so haben sie uns dann nicht mehr ins Buttiloch – es sind schon noch ins Butti – aber uns, aus unserer Gruppe haben sie nicht mehr eingesperrt ins Buttiloch.



# ALLTAGSLEBEN

**Zeitzeugin Klaudia Nachbaur, Jg. 1931, 3. August 2017**

*Euer Vater ist ja Vorkriegs-Bürgermeister gewesen (bis 1938).*

Ja, ja, ich weiß bloß, beim Umsturz hat man ihn „zum Teifl gejagt“. Da sind sie hereingesprungen gekommen – das weiß ich noch, ich bin ein Schulmädchen gewesen, ich habe mich gefürchtet –! „Die Schlüssel her, jetzt kommandieren wir!“, haben sie gerufen, „wir haben schon in Weiler unten vorher die ganzen Jahre Versammlungen gehabt, heimlich!“ Und da hat der „Däte“ müssen die Schlüssel hergeben. „Jetzt hast du nichts mehr zu kommandieren.“ Weil er ist da Bürgermeister gewesen.

Und danach haben sie – wir haben eine große Stickerei gehabt – von früher her noch, dann diese haben sie beschlagnahmt – „die gehört jetzt uns“ – die Stickerei, die ist dann das Büro des Chefs gewesen von damals. Die haben da abgeschlossen, und wir haben da nichts mehr zu suchen gehabt. Das hat dann ihnen gehört. immer hat man Zeug gebracht, um es an die Leute zu verteilen, und das hat man dann in unserem Haus, eben in diesem Raum, gelagert, ich bin da noch ein „Schulermöatele“ gewesen, ich habe mich als „Ladnere“ gefühlt, ich habe es dann können denen, weil die haben alles angeschrieben, wem es gehört, geben und ich habe es den Leuten, am Abend sind sie gekommen und im Gang gesessen alle und ich habe es können verteilen und ich habe noch gemeint, Wunder was ich jetzt sei. Eben da sind die Leute eigentlich darum begeistert worden, weil da kommt plötzlich jemand, der einem etwas gibt.

*Was hat man da bekommen?*

Ja halt Lebensmittel und Kleidung und alles Mögliche halt.

*Ist das dann schon die „NSV“ gewesen?*

Ja, ja, eben, das ist, in unserer Stickerei hat man das, haben die paar, die da kommandiert haben, haben das auf die Familien aufgeteilt und angeschrieben, wer es bekommt und am Abend haben sie es dann holen können. Und jeder ist froh gewesen, wenn er etwas bekommen hat. Man hat nicht gefragt, woher und warum, die Hauptsache ist gewesen, dass man etwas bekommt oder. Das ist auch klar.

*Und politisch ist euer Vater eher ein Schwarzer gewesen?*

Ja, ja, das ist ein Schwarzer gewesen und ist ein Schwarzer geblieben. Den haben sie danach nicht mehr brauchen können, als die anderen gekommen sind.

*Und eure Stickerei haben sie gleich beschlagnahmt?*

Ja, genau. Da haben sie das Pult gebracht und Kästen und alles, und wir haben dort drinnen nichts mehr zum Suchen gehabt.

*Und 's Franz-Sepple hat da drinnen das Büro gehabt?*

Ja, genau. Und der ist dann so lungenkrank gewesen und meine Mutter hat dann gesagt: „Ich kann nicht mehr zuhören, wie der fürchterlich tut da draußen.“

*Und dann ist ein neuer Bürgermeister gekommen?*

Ja genau, da ist 's Sümmerle gekommen. Das weiß ich noch gut, ich habe mich gefürchtet, ich habe die ja alle nicht richtig gekannt: „D'Schlössl her, jetzt kummidieran mir!“ Und fort mit den Schlüsseln, und nachher ist 's Sümmerle am Werk gewesen.

---

<sup>1</sup> Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

### **Zeitzeugin Maria Nachbaur, geb. Summer, Jg. 1938, 31. August 2017**

Ich bin 1938 auf die Welt gekommen und in jener Nacht, als ich auf die Welt gekommen bin, hat man dem Däti (= Emil Summer) das Bürgermeisteramt genommen, weil er eben die Fahne nicht bezahlt hat. In jener Nacht seien sie gekommen, um zu sagen: „Emil, du musst den Schlüssel hergeben.“

*Und das ist an was für einem Datum gewesen?*

Erster Juni 1938. Sonst weiß ich nicht viel.

*Und weil er was nicht bezahlt hat? Warum hat man ihm das Bürgermeisteramt weggenommen?*

Er hätte sollen die Rechnung bezahlen von dieser Fahne. Und sie haben ihm aber die Rechnung nicht gebracht. Sie haben einfach gesagt: „Du musst es bezahlen!“ Da hat er gesagt: „Morgen früh könnt ihr kommen um acht, und wenn ihr eine Rechnung habt, bezahlen wir und sonst nicht.“

*Und das wäre eine Hitlerfahne gewesen?*

Ja, ja, eine Hitlerfahne.

### **Zeitzeugin Maria Ziller, geb. Ender, Jg. 1924, 6. September 2017**

*Wie ist das gewesen anno 38 in Fraxern, als der Umsturz gewesen ist? 1938? Als die Hitlerei angefangen hat?*

Ja, wie ist das gewesen? Ja, wir haben schon eingeschriebene Hitler gehabt, die haben schon (Partei-)Büchlein gehabt.

*Ist man da dann draufgekommen?*

Ja, sie haben es dann gezeigt später. Oder.

*Es hat also Illegale gegeben, und aber als der Anschluss erfolgt war, werden sie gesagt haben: „Ja, ich bin schon lang dabei.“*

Ja, ja.

*Wie ist das bei der Volksabstimmung gewesen nach dem Anschluss in Fraxern?*

Alle „ja“, und eine „nein“. Eine „nein“.

*Aber dass eine Frau dagegen gestimmt hat, das hat man danach erfahren? Wer ist das gewesen?*

„Brüala“ Johanna (Nachbaur, Nr.71). Die hat immer gesagt, sie sei dagegen gewesen, allein.

### **Zeitzeugin Herta Nachbaur, geb. Summer, Jg. 1935, „Kirmas“ Herta, 8. August 2017**

*Können Sie uns ein bisschen erzählen, wie das gewesen ist in Fraxern unter dem Krieg?*

Lebensmittelkarten hat man gehabt. Hauptsächlich (ist man) Selbstversorger gewesen oder. Dazumal, da hat man noch in fast jedem Haus Vieh gehabt. Eine Kuh, zwei, oder. Und dann ist man halt Selbstversorger gewesen. Man hat von dem eigentlich gelebt, was man selbst erzeugt hat oder. Man hat Kartoffeln gesteckt, man hat Türken (= Mais) gesteckt, und im Sommer hat man das Vieh auf die Alpe getan, dann hat man Käse und Butter gehabt, und im Winter hat man die Milch selbst „zentrifugat“ und Butter gemacht und mit dem hat man halt eigentlich gelebt. Oder.

## **Zeitzeugin Maria Dobler, geb. Dobler, Jg. 1928, am 3. August 2017**

*Hat es im Dorf Leute gegeben, von denen man gewusst hat, dass sie eher gegen die Nazi sind?*

Ja, ja, es hat Hitler gegeben und Gegner auch. Man hätte einen gleich an die Wand gestellt, man hat nicht dürfen öffentlich dagegen sein. Meine Mama ist keine Hitlerin gewesen. Aber der Vater schon. Und weißt du, warum: Die Kinderbeihilfe hat man eingeführt, und der Vater hat eine Stube voll Kinder (gehabt), er ist für den Hitler gewesen. Weil er hat kein Geld und nichts gehabt, und da haben sie die Kinderbeihilfe bekommen. Bei uns sind neun Kinder gewesen. Und eine Arbeit hat er bekommen. Aber die Mama, sie ist froh gewesen, dass man Hilfe gekriegt hat, aber sonst ist sie nicht für den Hitler gewesen. Sie hat gesagt, das Hakenkreuz kratze! Weißt Du, das hat ihr gar nicht gepasst. Das Hakenkreuz da, dann hat sie mit der Hand so gemacht. Aber, ja...

*Hat es dann auch Diskussionen gegeben zwischen diesen beiden darüber?*

Ja, ja, nur hat man halt nichts sagen dürfen. Im Stillen, denken und vielleicht unter den Freunden, aber sonst hat man nichts dürfen sagen, sonst wäre gleich „s Franz-Sepple“ gekommen.

*Ist der Vater bei der Partei auch gewesen?*

Der Vater? Ich weiß nicht, haben die Väter dazu gehen müssen? Ich weiß nicht. Das weiß ich nicht mehr. Es kann schon sein, dass man alle dazu und dass sie dazu gegangen sind, weil sie Geld gekriegt haben für die Kinder. Große Familie. Es kann schon sein, dass der Vater auch dabei gewesen ist. Es ist halt so allerhand gewesen.

*Und wer ist dagegen gewesen? Gegen den Nationalsozialismus?*

Eben: Im Stillen sind ziemlich (einige) dagegen gewesen, meine Mama hat auch nichts wissen wollen, aber du hast kein Wort sagen dürfen, denn dann wäre man gleich gekommen! Das hat man nicht dürfen. Meine Mama ist dagegen gewesen, und der Vater ist dafür gewesen, weil man hat die Familie unterstützt hat.

## **Zeitzeuge Heinrich Dobler, Jg. 1932, 3. August 2017**

*Zu den Pimpf und zur HJ hat man ja gehen müssen, oder?*

Ja, ich bin bei den Pimpf gewesen zuerst, ja, ja, da hast du (dazu) gehen müssen, das ist schon Pflicht gewesen, ja, man hat halt wollen von unten her erziehen, dass man stark wird.

*Was habt ihr da getan bei den Pimpf?*

Ja, man hat Ausflüge gemacht, schöne Nachmittage, wo man wandern gegangen ist und solche Sachen. Aber sonst nichts Gröberes.

*Und dann ist man zur HJ aufgerückt in einem gewissen Alter oder?*

Von den Pimpf ist man dann zur HJ gekommen. Und aber, bei uns heroben ist das eine kleine Bewegung gewesen.

## **Zeitzeuge Florian Summer, Jg. 1934, 8. August 2017**

Ja, ja, dann halt, unter dem Krieg, ich, als Büblein, wenn ich einen Flieger gehört habe, habe ich mich gefürchtet, weißt du, elend! Dann habe ich schon gemeint, jetzt ist alles, jetzt ist alles kaputt, oder,

*Und hat man schon regelmäßig Flieger gehört?*

Ja, man hat dann hin und wieder einen gehört oder. Und wir haben dann müssen da auf „Matons“ hinauf, wir haben da einen Platz gehabt zum Heuen und da haben wir ein Ställchen gehabt, und da haben wir hinauf(gehen) müssen, um Heu zu holen mit einem Zweirädlkarren oder. Eben, und einmal sind wir auch hinauf (gegangen) und da haben wir Flieger gesehen von Feldkirch nach Götzis fliegen, und wir haben natürlich Angst gehabt, elende. Und dann haben sie auf Götzis geschossen, nicht bombardiert, nur heruntergeschossen. Ja, ja.

*In der Nacht hat man ja müssen verdunkeln oder?*

Und dann haben wir bei uns zu Hause so schwarzes Papier gehabt, am Tag hinaufgerollt und in der Nacht wieder heruntergerollt. So hat man verdunkelt, oder. Man hat von der Gemeinde aus gesagt, man müsse verdunkeln, dass der Feind nicht sehe, dass hier ein Dorf ist. Darum eigentlich hat man müssen verdunkeln. Jawohl.

Ich weiß nur noch – es ist ja eine Hitler-Jugend gewesen da heroben, der Toni (Anton Summer) ist ja auch dabei gewesen, er ist noch dazu gekommen. Und die haben dann braune Hemden gehabt und schwarze Hosen, so ein Krawättchen, und dann haben sie halt auch hin und wieder müssen trainieren. Keulen werfen und solche Sachen. Und dann ist einmal eben ein Höherer vom Land da heraufgekommen und dann hat müssen die Hitlerjugend ausrücken, und dann haben sie da eine Fahne gehabt, die einer tragen hat müssen. „Gidis“ Roman ist von dem Jahrgang der Älteste gewesen und der Größte und zu dem hat man dann gesagt, er sollte die Fahne tragen, aber der hat gesagt, er trage die Fahne nicht. Weil von daheim aus sind schon zwei eingerückt gewesen und (die sind) natürlich auch nicht begeistert gewesen von dem System oder, und der hat gesagt, er trage die Fahne nicht. Und dann hat man ihn unserem Toni in die Hand gedrückt oder.

*Der ist auch ein großer Mann gewesen.*

Er ist auch ein Jahrgänger gewesen von ihm oder. Und der hat ihn dann getragen. Dann sind sie bei „Kirmas“ vorbeigegangen. Und dann, meine Großmutter hat zum Fenster herausgeschaut und habe gesagt: „Toni, jetzt mag ich dich nicht mehr, wenn du so eine Fahne trägst!“ Also die Frauen sind auch nicht begeistert gewesen für dieses Hitlersystem. Ja, das ist schon klar.

*Warum nicht?*

Warum sie nicht begeistert gewesen sind? Ja, weil die jungen Kerle alle haben einrücken müssen oder. Und „allbott“ ist ein Bericht gekommen: „Der ist gefallen.“ Die Älteren sind natürlich nicht mehr begeistert gewesen für dieses System. Das ist jedenfalls auch klar.

*Und die haben vorher ja auch schon einen Krieg miterlebt gehabt oder?*

Die Eltern, ja. Von denen, die einrücken haben müssen oder.

*Also da hat man nur mitbekommen, was die Älteren so machen oder? Bei der Hitlerjugend.*

Ja, ja, da ist man dann schauen gegangen. Die haben dann Proben gehabt. Die haben ein Holz – Granaten hätten es dann sein sollen – vorne ist dann ein Eisenring drum herum gewesen, und die haben sie dann geworfen und – halt gekriegt, kriegen lernen! Sagen wir es so! Oder?

## **Zeitzeugin Maria Ziller, geb. Ender, Jg. 1924, 6. September 2017**

Ja, ja, wir haben noch „gheimarbeitat“ (= Heimarbeit geleistet) für den Hug in Götzis. Gesattlert, so! (Zeigt die Bewegung vor.) Stoff vernäht!

*Wann habt ihr diese Heimarbeit gemacht?*

Das weiß ich nicht. Einem Götzner. Der hat Rucksäcke genäht, weißt du, für Soldaten. Und da hat er einen Teil gebraucht dazu. Und den haben wir als Heimarbeit bekommen.

*Unter dem Krieg?*

Mhm. Und danach ist die Theresia (Ender) einmal gekommen und hat gesagt: „Du, wir müssen morgen abliefern!“ Mein, noch nichts gemacht! Weil wir haben viel Obst gehabt, da habe ich müssen helfen, und danach haben wir den ganzen Tag „Gärtlabiera“ aufgelesen, und da sagt sie: „Du, ich komm dir helfen.“ Bis am Morgen um drei haben wir Zwei noch genäht, dass wir haben können am Morgen abliefern. Da hat sie müssen gut argumentieren, den Vater fragen, ob sie das dürfe, und dann hat sie sicher sein wollen und dann ist sie gegangen und hat den Vetter, das ist ein Vetter gewesen von ihr, geweckt und hat gesagt: „Da ist die Theres und die hat bis jetzt da gearbeitet.“ Dass er es geglaubt hat. Ja, weißt du, die Männer sind auch misstrauisch gewesen. Ja, die haben nicht alles geglaubt.

## **Waltraud Vidounig, geb. Dobler, Jg. 1946, 28. September 2017**

*Wie ist es der Mama dann gegangen da heroben so als – wie soll ich sagen? – als Zugereiste?*

Als „Zuagroaste“? So hat man sie gut akzeptiert. Sie hat brutal gut schaffen können, weil sie ist ja nur Magd gewesen. Sie hat ganz gut mähen können, sie hat ganz gut Holz sägen können. Also Tannen umsägen, das hat sie brutal gut können. Und mähen auch. Sie hat auch, wir haben Schafe gehabt, sie hat Wolle gesponnen, sie hat gestrickt, sie hat Socken verkauft, wir haben eigentlich von dem gelebt! So ist es ihr, aber, das muss ich sagen, da ist (am Sonntag) um 9:00 Uhr ein Gottesdienst gewesen. Und sie hat auch das Bedürfnis gehabt, sie ist auch religiös gewesen und ist, wenn sie Zeit gehabt hat, in die Kirche gegangen. Und dann ist sie hochschwanger gewesen mit meinem Bruder und, das ist klar, um 9:00 ist die Kirche voll (gewesen). Und dann hätte sie wollen auch – es muss um die Weihnachtszeit herum gewesen sein – hat sie halt auch wollen in eine Bank, es wäre schon noch ein wenig Platz gewesen! – aber die Fraxner sind nicht zusammengerückt! Da hat sie müssen hinten stehen. Und das ist dann mir oft in den Sinn gekommen die letzten Jahre, wenn ich in die Kirche (gegangen) bin, ja jetzt ist es noch schlechter. Ma, meine Mutter hätte Platz, Länge mal Breite!  
Ja, das ist, also das sei oft gewesen! Also da sei man nicht (zusammen)gerückt!

*Da hat man es einen spüren lassen?*

Ja, da habe man es schon spüren lassen! Das schon. Und dann halt auch, sie hat ein „lediges Kind“ gehabt, die gewissen haben dann halt schon auch -

*Das ist klar, da ist man gebrandmarkt gewesen.*

Ja, das bist du!

## **Zeitzeuge Michael Peter, Jg. 1943, 10. Oktober 2017**

*Wie hat dein Vater den Krieg erlebt?*

Unter dem Krieg hat er dann auch allerhand erlebt, das ist klar. Schon, als ich auf die Welt gekommen bin. An dem Tag hat er drei Sachen gehabt: Es sind die Bienen gekommen von Imst, um die ganzen Kirschbäume zu bestäuben, hat man 200 Völker herausgeschickt oder. Und er hat müssen die 200 Völker verteilen im ganzen Dorf, dass die Kirschbäume alle bestäubt worden sind, dass es ja viele Kirschen gegeben hat. Und die zweite Einberufung hat er gekriegt, und ich bin auf die Welt gekommen am 15. April oder.

# KRIEGSGEFANGENENLAGER

**Zeitzeugin Maria Ziller, geb. Ender, Jg. 1924, 6. September 2017**

*Das Gefangenenlager hat man eigentlich auf eurem Boden gebaut oder?*

Ja, ja, wir haben noch Weizen dort gehabt. Und dann hat man gesagt, wir würden gleich viel wieder bekommen. Verlogen ist es gewesen! Die Hälfte haben wir bekommen, nicht mehr. Die haben auch kein Geld gehabt, niemand hat Geld gehabt damals.

*Danach sind die Südtiroler gekommen.*

Ja.

*Weil man da schon mit der Straße angefangen gehabt hat.*

Ja, und die Gefangenen haben dann müssen den Kugelweg machen und (den) hinein nach Vadratz, haben sie müssen machen. Alles mit diesen Leuten! Ja.

*Seid ihr einmal hineingekommen in das Lager auch? Hat man das von innen auch gesehen?*

Ja, wir haben es noch putzen müssen, bevor die Gefangenen gekommen sind. Ja

*Noch sauber putzen?*

Ja, sauber!

*In wessen Auftrag?*

Das weiß ich nicht, ja halt des Bauherrn.

*Jetzt habe ich noch eine ganz wichtige Frage: Bevor das Lager in Betrieb genommen worden ist, ist ja der Gauleiter da gewesen in Fraxern?*

Ja, ja.

*Das stimmt, gell.*

Ja. Also, wir haben es müssen putzen. Und danach sind eben die Gefangenen gekommen. Picobello (haben wir) müssen das Lager putzen.

**Zeitzeuge Ewald Kathan, Jg. 1931, 28. September 2017**

Wir haben eigentlich sehr viel Kontakt gehabt mit den Gefangenen, weil das Lager ist genau unter unserem Boden angegrenzt. Das Klo ist die Grenze gewesen. Unterhalb sind zuerst der Bunker und der Vorratskeller gewesen.

*Bunker wofür?*

Ja, wenn jemand etwas getan hat, das nicht recht gewesen ist. Dann hat er müssen in den Bunker hocken, einen, zwei oder drei Tage, je nachdem. Und dann weiter drüben ist die Küche und nachher (sind) die Aufenthaltsräume für die Wachmannschaft gewesen, dann sind oberhalb die zwei Baracken für die Schlafsäle und der Aufenthaltsraum (gewesen), halt was sie gehabt haben und darüber droben ist das Klo gewesen. Und wir haben darüber das Grundstück gehabt. Wir haben noch nie so viele Kirschen gehabt wie zu jener Zeit, als das gewesen ist, die haben die ganze Jauche da hinaufgetan und danach haben wir einen Haufen Kirschen gehabt oder. Und neben dem Lager haben wir ja müssen vorbei hinaufgehen.

*Was, sie haben die Jauche vom Lager euch hinaufgetan, ob ihr wollen habt oder nicht?*

Ja, da hat man nicht reden können! Das ist jetzt das Gefangenen-Ding da, und das ist der Feldweibel, der da gewesen ist. Und den Feldweibel erkennt man daran, er hat Stiefel getragen. Und dieser Feldweibel ist auch im Ersten Weltkrieg gewesen. Und die Wachmannschaft ist immer wieder abgelöst worden droben.



Fotos: Lagereingang, Feldweibel

*Also ausgetauscht?*

Ausgetauscht worden, ja. Und

*In welchen Abständen?*

Das weiß ich jetzt nicht. Aber jedenfalls ist einmal eine Mannschaft gekommen, und da ist ein Soldat auch dabei gewesen – ich weiß nicht, ist es ein Höherer gewesen oder was – jedenfalls haben der Feldweibel und der Soldat oder der Aufsichts-Ding haben miteinander im Aufenthaltsraum der Bewachung miteinander gegessen, weil im Ersten Weltkrieg sind sie auch im selben Lager gewesen, nur ist es umgekehrt gewesen: Da ist er der Chef gewesen und der Andere der Gefangene, und diesmal ist der der Gefangene gewesen und der Andere der Chef.

*Folglich muss er es dazumal im Ersten Weltkrieg so gutgehabt haben, dass er nachher den auch wieder eingeladen hat oder. Also der Deutsche ist in serbischer Gefangenschaft gewesen, und umgekehrt ist jetzt der Serbe in deutscher Gefangenschaft gewesen?*

Ja.

**Zeitzeuge Ewald Kathan, Jg. 1931, und Zeitzeugin Maria Kathan geb. Nachbaur, Jg. 1935, 28. September 2017**

*Der Hermann (Nachbaur, Nr. 34) ist ja von dir ein Bruder gewesen.*

Maria Kathan: Ja.

*Ich kann mich erinnern, als wir (anlässlich des Erzählnachmittags) im Gemeindesaal beieinander gewesen sind, hast du kurz angefangen zu erzählen, was so die Arbeit des Hermann gewesen ist.*

Ja mein, ich weiß es also, ich bin halt eben zehn Jahre gewesen, und nachher, solange die Mama noch gelebt hat, die ist dann, als ich vierzehn gewesen bin, gestorben, und von dort weg ist die Zeit ganz anders gewesen für mich. Ich habe müssen helfen dieser Oma, die ganzen Mäuler zu erhalten oder.

*Du willst wissen, was der Hermann in der Gemeinde getan hat?*

Ja!

*Das sage ich dir jetzt. Da ist ja noch 's Sümmerle (Bürgermeister) gewesen. Und dann hat man, scheint es, einen Laufburschen gebraucht, als das Lager gekommen ist. Und ich stelle mir halt vor, dass der dort Laufbursch gewesen ist, er ist ja da noch nicht gleich in die Lehre!*

*Ich habe nur gesehen, anno 42 ist ja der Ortsgruppenleiter ein Jahr lang praktisch Leiter des Gefangenenlagers gewesen oben, und dann haben sie ihn, ich weiß nicht genau warum, gekündet oder.*

*Dem haben sie gekündet und zwar hat es einfach geheißsen, weil man diese Dienststelle auflässt. Und da ist Sand ins Getriebe gekommen zwischen den Zweien (dem Ortsgruppenleiter und dem Bürgermeister), weil er ist den Job los gewesen und er hat als Lagerleiter mehr verdient als der Bürgermeister. Also der Job ist finanziell attraktiv gewesen oder. Er hat den Job verloren, und dann hat 's Sümmerle die Leitung selber gemacht, und der Hermann hat ihn unterstützt.*

Maria Kathan: Er hat müssen alles tun. Allerhand Sachen, grausige Sachen. Er hat dann müssen fürs Lager Fleisch einkaufen gehen. Da ist eine Freibank gewesen in Gisingen unten, ich weiß ja nicht, dass sie dort gewesen ist, aber ich habe dann nur das 'Gisingen' gehört: „Ich muss wieder auf die Freibank, Fleisch zu holen!“ Dann hat er einen Wagen gehabt, einen Brückenwagen, und dort hat man das Fleisch aufgeladen und ein Leintuch darauf und nachher mit einem Leintuch zugedeckt, und der Hermann hat das Fleisch müssen heraufziehen bis zum Seilbähnlein und da hat man es hinaufgestellt und nachher ist es letztendlich ins Lager gekommen zum Kochen oder. Und bis (dann) hat es halt gestunken, weil die besten Kühe hat man auch nicht geschlachtet. Das glaubst du doch auch!

### **Zeitzeuge Florian Summer, Jg. 1934, 8. August 2017**

Und dann eben, unter dem Krieg sind ja Gefangene bei uns heroben gewesen, es ist ja ein Gefangenenlager gewesen. Wir als Kinder haben dann daheim einen halben Weggen Brot bekommen und dann hat man gesagt: „Geht zu diesen Gefangenen hinauf und bringt ihnen das Brot!“ Und dann haben wir das Brot hineingeworfen dort, weil es ist ja umzäunt gewesen, das Ganze. Dann haben wir das Brot hineingegeben und sie haben uns dann solche geschnitzte Hähne herausgegeben. Aber so etwas vergisst du halt auch nicht mehr oder.

*Hat man das müssen heimlich machen, denen das Brot geben?*

Ja, das weiß ich nicht. Wir haben es halt einmal getan. Ja, und die Gefangenen, die haben dann unter dem Krieg, sagen wir anno 42, hat man am Staffel und an der Kugel Jaucheleitungen gemacht. An die „Schöne“ hinaus und an der Kugel auf die „Kühböden“ hinein. Und da haben müssen die Gefangenen Betonröhrlein, 10-er Betonröhrlein, von Fraxern da hinauftragen, um diese Leitung(en) zu machen. Das ist auch brutal!

### **Zeitzeugin Herma Hartmann, geb. Summer, Jg.1939, 6. September 2017**

Die Bauern haben können dann beim Heuen solche Gefangene holen zum Helfen Ich kann mich noch gut erinnern, wir haben immer mehr oder weniger den Gleichen gehabt. Und der hat oft geweint und hat gesagt, er habe daheim auch solche Kinder. Ich bin da halt fünf, sechs Jahre alt gewesen oder. Und: „Muss vielleicht Gras essen“, hat er dann gesagt. Die hätten nichts zu essen. Und der hat immer von der Mama Knoblauch gebettelt. Weil: „Dann nichts krank werden!“, hat er dann gesagt. Solches vergisst man dann halt nicht mehr, gell.

### **Zeitzeugen Elmar Nägele, Jg. 1929 und Ludwina Nägele, Jg. 1931, 12. Oktober 2017**

*Und wie ist das mit dem Gefangenenlager gewesen?*

Ja du, mit dem Gefangenenlager da droben haben wir auch etwas erlebt. Sind wir einmal hinauf, wir Buben natürlich, sind hinauf und haben ihnen heimlich zum Zaun hinein ein wenig Brot gegeben oder etwas. Weißt du, was wir dafür bekommen haben? Sie haben geschnitzte Vögel gemacht, sie haben so ein Ding genommen, und da haben sie überall Federn geschnitzt von Hand mit dem Messer und haben so einen Vogel gemacht, ja wunderbar! Und dafür hast du so einen Vogel bekommen, wenn du ihnen ein bisschen zu „fressen“ gebracht hast, dass sie nicht gerade ganz verhungert sind!

*Und so sind sie einmal ausgebrochen, diese Gefangenen.*



Ludwina Nägele: Mhm.

Mein Gott, da ist der Bürgermeister verrückt geworden! Im ganzen Dorf von Haus zu Haus ist er gerannt, soviel er Boden erwischt hat und hat gesagt: „Alle müssen „a Dreanza nia“ (= eine Mistgabel nehmen) und diese Leute aufhalten und suchen gehen! Alle müssen gehen, sofort aber!“ Und danach, unser Vater hat bloß gesagt: „Ich gehe jedenfalls nicht.“ Er hat sich versteckt. Ist nicht gegangen und (hat gedacht), die sollen!

Und danach hat man Fotos gemacht, wie sie über den Rhein schwimmen. Und ein paar sind „vrsoffa“ (= ertrunken). Das hat man auch gesagt, ein paar seien ertrunken und die anderen sind in die Schweiz hinübergekommen.

*Ah so, das hat man erfahren dann?*

Ja, ja, das hat man, der Bürgermeister hat das dann erfahren und droben sagen müssen soviel: „Es hat keinen Wert, wenn ihr fortlauft, ihr kommt ja auch ums Leben! Ihr müsst übers Wasser gehen!“ Und die sind über den Rhein hinübergeschwommen, und wenn einer Glück gehabt hat, ist er durchgekommen und sonst halt „vrsoffa“, das ist ganz klar. Ja, so ist es.

*Und so einen Ausbruch hat es gegeben da droben?*

Ludwina Nägele: Ja, ja.

Ja, ja, den ganzen Zaun haben sie ja zusammengerissen, so einen Drahtzaun, (es ist) ein zwei, drei Meter hoher Drahtzaun gewesen!

## GÜTERWEG MORGENGABE

**Zeitzeuge Ewald Kathan, Jg. 1931, 28. September 2017**

*Und was ist das da?*

Das ist die Straße, die man baut da. Und da droben auch, da gehen sie ja heim.

**Zeitzeuge Heinrich Dobler, Jg. 1932, 3. August 2017**

*Ein Herr Böhler ist ja tödlich verunglückt während des Krieges.*

Ein Böhler? Ja, das weiß ich jetzt nicht mehr.

*Das muss im Steinbruch bei „Kathana Wäldle“ gewesen sein.*

Ah, der Böhler, das ist ein Capo gewesen. Der ist beim „Matons“-Steinbruch oben, dort haben sie Steine herunter getan, ich weiß nicht, wohin sie die geliefert haben. Die Mauer hat man gemacht. Und der Böhler, das ist der Capo gewesen, der ist so dabeigestanden, und da ist so ein Schieferstein gewesen und da sind solche Klötze und Spalten hinauf gewesen, solche Rinnen, und der ist da zu nah dort gewesen und der große Klotz ist ins Rutschen gekommen, hat sich selber gelöst und ist heruntergepoltert („ahabocklat“), und er ist zu wenig schnell gewesen zum Springen und da hat der Stein, gerade so hat er ihn, gerade so zugedeckt. Er ist wie eine „Baiea“ (= Flade) gewesen. Das ist eben der Böhler gewesen, ja. Das weiß ich noch. Da droben ist auch ein Steinbrecher gestanden, mit dem man auch Schotter gemahlen hat, mit Holz- und Gummirädern.

*Ein Kreuz hat man zum Gedenken an den Verunglückten dort nie aufgestellt, oder?*

Nein überhaupt nicht. Nein, nein, da hat man nichts aufgestellt, nein. Den Böhler hat man nachher fort(geführt), er ist kein Fraxner gewesen, ihn hat man dorthin (geführt), wo er gelebt hat, wo er hingehört hat.



# GÜTERWEG VADRATZA

**Zeitzeuge Ewald Kathan, Jg. 1931, 28. September 2017**

*Darf ich noch weiter fragen: Das sind auch Serben?*

Ja, alle. Und das ist beim Straßenbau.  
Ja, aber das ist hineinwärts schon, glaube ich.

*Nach Vadratza hinein.*

Ja, ich meine, das könnte der Mayer gewesen sein. Ein Götzner ist das gewesen.



# NEUE HÄUSER

**Zeitzeuge Johann Nachbaur, Jg. 1925, 12. Oktober 2017**

*Und dieses Haus hat man gebaut in der Zeit oder.*

Die drei, vier Häuser. Das da herunteren, das da herüber und die zwei hat man unter dem Krieg gebaut, haben die Gefangenen gebaut oder. Und der „Hofbur“ hat ziemlich viel Boden gehabt da, der dort, am Hof droben, hat ziemlich viel Boden gehabt. Und der hat gesagt: „Ich gebe den Boden bloß her, wenn ihr mir ein Haus hinstellt! Und da haben sie ihm dieses Haus hingestellt, das da herüber. Und die anderen drei hat danach der österreichische Staat übernommen, als der Krieg aus gewesen ist und da hat man es verwaltet halt, hat es einer verwaltet und da hat der Bürgermeister zu mir gesagt – ich habe hineingeheiratet da drunten in dieses Haus –

*Also in das jetzige „Waldhirts“-Haus?*

Dort, wo Waldhirts sind. Dort ist eine gewesen, unterhalb haben sie eine drinnen gehabt, die hat gesoffen. Da hat er gesagt: „Die muss fort! Ihr könnt da in diese Wohnung.“ Da bin ich halt anno 51 da hinein. Und dann eben später hat der Bürgermeister gesagt, der Staat wolle es verkaufen. Die Häuser, die drei. „Hättest du kein Interesse?“ Da habe ich gesagt: „„Doch, ich hätte schon Interesse!“ „Ja, aber es müssten noch Zwei sein, die die anderen zwei auch möchten.“ Dann habe ich geschaut. Der Heinrich (Summer) hat Interesse gehabt da und der Waldhirt oder. Und der hätte gerne das drunten gehabt. Da hat man gesagt: „Das gehört dem Waldhirt, er hat Landwirtschaft, dort ist ein größerer Stall dabei.“ Oder. Und der Heinrich hat schon gewohnt dort drüber in jenem Haus drin. Und da sind andere Leute herinnen gewesen und darum hat man gesagt, das sei frei. Das hat dazumal 80.000.— Schilling gekostet. Die Hälfte haben wir müssen gleich bezahlen.

# MOTORISIERUNG

**Zeitzeugin Klaudia Nachbaur, Jg. 1931, 3. August 2017**

*Gerold, Ihr späterer Gatte, ist ja eigentlich Mann der ersten Stunde gewesen, als es um die Motorisierung gegangen ist oder. Er hat ja bei den Deula-Werken den Führerschein gemacht.*

Ja genau. Er hat müssen nach Wien hinunter, um den Führerschein zu machen. Dort unten hat er müssen lernen, mit einem Holzgaser zu fahren. Er ist danach der Gemeindefahrer gewesen, er hat müssen fuhrwerken. Ich weiß es. Ich bin ja da oben daheim gewesen. Stundenlang hat er an diesem Karren herummachen müssen, dann hat es ihm wieder „geschossen“, es ist halt ein „Guntelwerk“ gewesen, du musst denken, mit Holzgas fahren sollen! Dann hat er natürlich müssen überall die Sachen holen, ins Walsertal hinein, um Sachen herauszuholen – „Jessas Gott und Vater“ – und dann - 's Sümmle ist ein so verrückter, spinniger Hund gewesen, dann habe er gesagt, wenn du das nicht sofort machst, am Sonntag, oder wann es ihm in den Sinn gekommen ist, hat er ihn irgendwohin geschickt wieder. „Wenn du nicht sofort gehst, bist du morgen auf Dachau!“ Weißt du, das ist ein ganz verrückter „Kog“ gewesen.

*Hat er das echt sagen können?*

Ja, das hat er dann zu ihm gesagt: „Wenn du das oder das nicht tust, bist du morgen auf Dachau.“

*Und hat man gewusst, was das heißt: Dachau?*

Ja, ja. Er hat müssen immer für die Straßen und für alles halt fuhrwerken oder. Und der Kassian hat einen Diesel, einen Traktor hat man gehabt, der mit Diesel gegangen ist. Und da ist der Kassian der Schofför gewesen. Und der Gerold hat immer geschimpft: „Ich hätte auch lieber den.“ Er hat immer können nur an diesem Holzgaser herumkurken. Dann hat es wieder „getätscht“ und das Holz mitführen, halt das ist ein „Guntelwerk“ gewesen, ein himmeltrauriges. Aber da hat man müssen tun – jeder – was man gesagt hat, und: „Sonst bist morgen auf Dachau!“

# FLUCHT AUS DEM GEFANGENENLAGER

**Zeitzeugin Maria Ziller, geb. Ender, Jg. 1924, 6. September 2017**

*Und wenn wir noch einmal zum Lager zurückkommen dürfen: Wie hat das ausgesehen, wie habt Ihr das in Erinnerung?*

Eine Waschküche, ein Speisesaal und wo sie geschlafen haben und ein Klo.

*Und eine Dusche.*

Ja, das weiß ich nicht, wie es da ausgeschaut hat.

*Und das ist dann umzäunt gewesen?*

Ja, ja, und da ist einmal einer fort! Dann haben sie ihn erwischt.

*Wohin hat der wollen?*

Über die Grenze, über den Rhein!

*In die Schweiz?*

Ja, ja. Und danach haben sie ihn halt erwischt und wieder zurückgebracht und wieder hineingestellt ins Lager

und gesagt: „Da seht ihr, ihr kommt nicht hinüber!“ Oder. „Ihr kommt nicht hinüber!“ Und danach haben sie es dann geglaubt.

*Ist er bestraft worden auch?*

Das weiß ich nicht. Man hat ihn dann auf jeden Fall fort(gebracht)! Man wird es schon getan haben.

## **Zeitzeuge Ewald Kathan, Jg. 1931, und Zeitzeugin Maria Kathan geb. Nachbaur, Jg. 1935, 28. September 2017**

Der Hermann (Nachbaur) ist ja jeden Tag in dem Lager oben gewesen. Oder? Weil das Sümmerle hat ihn ins Lager hinaufgeschickt, das ist auch kein schöner Dienst gewesen.

*Aber dass da auch Fluchtversuche vorgekommen sind?*

Maria Kathan: Also wir haben auch einen Serben gehabt, einen Bosco, das weiß ich noch, einen Bosco. Die Mama, meine Mama, hätte diesem, ich glaube, das Hemd und alles gegeben, wenn der nichts mehr gehabt hat. Und man hat ihn wirklich betreut, man hat noch gut essen können, man hat können noch eine Sau schlachten, und man hat Eier gehabt, man hat Milch gehabt und Käse und man hat sich zu helfen gewusst, man hat selber angepflanzt, man hat Kraut und Kartoffeln und gar alles gehabt und Türken und Weizen, also wir haben gar alles gehabt, ich weiß noch. Und dann hat man den Bosco immer müssen holen und bringen, und das hat dann dürfen der Klemens, weil der Vater hat ja einen steifen Fuß gehabt vom Ersten Weltkrieg, und dann hat der Klemens dürfen den Bosco holen und wieder bringen. Und an diesem Morgen ist er halt nicht mehr oben gewesen. Der Bosco ist nirgends mehr gewesen, als man nach ihm gefragt hat. Und da kommt der Klemens und sagt: „Papa, der Bosco ist nicht mehr droben!“ Oder. Und unsere Mama ist dann fast verzweifelt und hat gesagt: „Er kommt nie durch!“ Oder. Zur damaligen Zeit!

## **ZWANGSARBEITER AUS DER UKRAINE**

### **Zeitzeugin Herta Nachbaur, geb. Summer, Jg. 1935, „Kirmas“ Herta, 8. August 2017**

*Nach den Kriegsgefangenen sind ja auch Zivilarbeiter da gewesen. Ukrainer und auch Frauen...*

Polen. Also Mittelbergers haben einen Polen gehabt, „Uris“ haben einen Polen gehabt, „Vefas“ haben einen Polen gehabt. Die haben aber auch dort geschlafen. Die sind einfach da gewesen. Die haben einfach geholfen. Sonst weiß ich niemanden.

### **Zeitzeuge Ewald Kathan, Jg. 1931, 28. September 2017**

*Das heißt also, solange Kriegsgefangene oben gewesen sind, ist die Wehrmacht zuständig gewesen, und als dann die Ostarbeiter gekommen sind, ist vielfach der Hermann (Nachbaur) und Gendarmen halt, die Gendarmerie ist da gewesen.*

Da drüben sind ja ein Haufen Ukrainer, ich weiß nicht, zehn oder wieviel, sind da drüben gewesen. Ja, in unserem, im alten Haus da.

*Ja, das ist jetzt auch wieder eine Antwort, die habe ich bis heute nicht bekommen. Es heißt am Anfang bloß, anno 42 sind die gekommen und zwar 12, eigentlich 30, aber 18 sind gleich geflüchtet, und die restlichen 12, die nicht fortgelaufen sind, die sind den ganzen Sommer in der Alpe oben gewesen, und als sie (im Herbst) heruntergekommen sind, hat es in den Akten nur geheißen: „Sie sind in einem alten Bauernhaus untergebracht.“*

Und da drüben! Und der Hermann (Nachbaur) hat immer am Abend schließen (gehen) müssen! Der Hermann. Da drüben sind sie gewesen! Weil dieses Häuschen (die Nr. 16) hat ja dem Ortsgruppenleiter gehört.

*Wann hat er das übernommen? 1937?*

Ja, 1937 sind sie tscharri gegangen.

*Und dann hat er das gekauft. Und dann hat er das Häuschen verwendet, um Ostarbeiter hineinzutun?*

Jedenfalls sind sie dort drüben gewesen.

### **Zeitzeuge Leo Summer, Jg. 1929, 31. August 2017**

Da sind Zwangszivilisten da gewesen. Drei Buben und ein Mädchen sind heroben gewesen. Mit denen ist man normal umgegangen. Wie mit Hiesigen.

*Woher sind die gewesen?*

Von Polen. „Uris“ haben einen Buben gehabt, „Vefas“ haben auch einen gehabt

*Und aber im Lager oben hat es nach den Gefangenen Ukrainer oben gehabt. Oder? Da sind Ostarbeiter oben gewesen im Lager.*

Ja. Zivilarbeiter. Die haben müssen den Kugelweg machen und den Weg „i Vadratza“ hinein.

*Und dann haben sie aber auch Drainagen gemacht oder?*

Und Drainagen. Auf „Kapieters“, das sind alles Streuwiesen gewesen vorher. Und auf „Matons“. Das ist alles saurer Boden gewesen. Von „Matons“ sind die Leitungen hinunter gegangen über die „Gächt“ bis in den „Riedacker“ hinunter. Bei uns hinüber an der „Sala“, so in den Riedacker dort, ins „Salatöbele“. Ja, die haben viel gearbeitet. Und „Teles“ Ludwig ist am Staffel oben Koch gewesen für diese Baracke.

*Für die Ostarbeiter?*

Ja. Das Zeug hast du nicht essen können, was der gekocht hat.

*Ist dort oben eine Baracke gestanden, auf dem Staffel?*

Ja.

*Wo ist die gewesen?*

Auf dem „Treiet“. Bei der Staffelhütte hinüber, da ist ein bisschen ein Felsköpfchen noch, da drunter „zuahe“.

*Da ist eine Baracke gewesen, und da hat man auch in der Baracke gekocht?*

Ja.

# GESTAPO, KONZENTRATIONSLAGER

**Zeitzeuge Ewald Kathan, Jg. 1931, 28. September 2017**

*Ja, eine andere Frage noch: Eure Mama, das muss eine faszinierende Frau gewesen sein. Sie ist nämlich eine jener Frauen gewesen, die ein bisschen widerständig gewesen sind.*

Ja. Sie hat einmal – ich möchte nicht einen schlechtmachen! – der Hofbauer hat zu ihr gesagt: „Wenn der Hitler jetzt dann nicht aufhört, dann kommen Flieger, dass es schwarz am Himmel ist.“ Oder. Und irgendwie muss sie das irgendwo gesagt haben. Und danach ist sie angezeigt worden. Zur GESTAPO. Ja, da ist große Trauer gewesen! Ich bin - ja wie alt bin ich gewesen? – etwa zehn Jahre. „Du musst mit der Mama zur GESTAPO gehen! Dann behält man sie nicht.“ Und tatsächlich.

*Nach Bregenz?*

Ja, nach Bregenz! Dann haben wir auf die GESTAPO nach Bregenz müssen, und sie hat wieder heim können oder. Und sie hat noch einmal einen Fall gehabt, auch etwas gesagt, oder, aber was sie jetzt gesagt hat, weiß ich jetzt nicht. Und dann ist ein Brief gekommen und alles, und da ist der Josef, also 's Sümmerle, nicht gegen sie gewesen, aber nicht zu ihr gestanden oder. Und dann ist der Ortsgruppenleiter zu ihr gestanden und hat gesagt: „Das ist so, also da darf nichts passieren!“ Und er hat ihr geholfen, dass nichts passiert ist. Ist eine schöne Sache gewesen. Ich will nichts über den Josef (sagen), er hat (halt) nicht so reagiert, wie wir es gemeint haben oder.

*Darf ich noch einmal nachfragen: Das erste Mal ist es genau worum gegangen?*

Man hat halt gesagt: „Wenn jetzt der Hitler nicht nachgibt, dann kommen Flieger am Himmel, dass es schwarz wird. Und dann sieht es schon aus, wie es aussieht oder!“

*Und was hat man ihr dann unterstellt oder?*

Wehrkraftzersetzung oder.

*Sie ist jene Frau (in Fraxern), die die höchste Strafe ausgefasst hat in Fraxern. Am Kriegsschluss ist sie ja vorbestraft gewesen oder.*

Das weiß ich jetzt gar nicht.

*Doch. Sie ist vorbestraft gewesen. „Was hat sie angestellt?“*

Wahrscheinlich wird es das auch gewesen sein. Wir haben ja Quartierleute gehabt: Katschthaler. Grundbuchführer ist er gewesen in Feldkirch im Grundbuch. Und er ist ein Nazi gewesen! Und die Mama ist halt nicht (gut) gefahren mit ihm, und er, wenn man nicht verdunkelt hat, dann ist er das wieder anzeigen gegangen, und ich weiß noch gut, die Ilga ist in die Handelsschule gegangen und ist in Nofels gewesen, und hat ein altes Fahrrad bekommen, ein Damenfahrrad, ein hundsaltendes, mit mehr Flickchen droben – kannst du dich noch erinnern, dass man geflickt hat, einfach drüber, ein Haufen so? – und das haben wir zum Fahren-Lernen bekommen. Und er hat es angezeigt, und da hätten wir es bald müssen abliefern an die Wehrmacht. Aber als man gesehen hat, wie es im Zustand ist, da haben wir es behalten können.

*Aber anno 45 hat er auch sofort fortmüssen, die Mama hat gesagt: „Nein, der reut mich nicht!“*

**Zeitzeugin Frieda Nachbaur, geb. Kathan, Jg. 1929, 10. Oktober 2017**

*Als es angefangen hat mit dem Hitler, haben Sie da Erinnerungen?*

Ja, ja. Da habe ich noch Erinnerungen. Genug. Von der Mama her schon. Die hat man, ist auf einmal gekommen, dass sie zur GESTAPO nach Bregenz muss. Und dann hat sie den kleineren Bruder mitgenommen zur Sicherheit, weil sie gedacht hat, man sperre sie ein, sie müsse nach Dachau, haben sie gesagt oder!

Und dann ist sie wieder gekommen, und hat gesagt: „Also ich muss nicht nach Dachau!“ Das haben sie jetzt einmal frei gelassen oder. Das ist halt so, wir sind halt Schwarze gewesen, und die sind Nazi gewesen.

*Und warum hat die Mama hin müssen zur GESTAPO, was ist der Vorwurf gewesen?*

Ja, was ist jetzt da gewesen? Ich weiß nicht, hat sie etwas gesagt? Etwas Unrechtes oder? Und dann ist der Franz Josef Nägele gegangen und hat es gleich angezeigt oder. Etwas muss sie gesagt haben, aber ich weiß halt das auch nicht mehr oder, was sie gesagt hat. Auf jeden Fall etwas Unrechtes hat sie gesagt wegen den Nazi, und da hat sie gleich müssen zur GESTAPO. Mein Gott, das ist ja fürchterlich gewesen, haben sie gesagt, sie komme nach Dachau. Sie hat das Büblein mitgenommen zur Sicherheit, dass man sie nicht fortnimmt oder.

*Und wer hat das angezeigt?*

Der Franz Josef Nägele.

*Und wer hat gesagt: Du kommst nach Dachau!“?*

Das hat die GESTAPO gleich schon gesagt, ja. Ja, ja. Das ist ja wahnsinnig gewesen! Diese GESTAPO hat man gefürchtet wie das Feuer! Ja. Ja, so ist das mit der GESTAPO gegangen, sie muss etwas gesagt haben, aber das weiß ich halt auch nicht mehr oder. Das ist klar. Das hat man dann vergessen. Vergessen wollen oder, muss ich sagen! Ja, mein Gott, nein. Das ist wahnsinnig gewesen, ja, mit dem Franz Josef, und jeden Tag ist er heruntergekommen, der Hitler, wahnsinnig, in dieser Uniform, mein Gott, nein! Das ist ja fürchterlich gewesen! Wir sind ja gar nicht mehr sicher gewesen. Wir haben uns gefürchtet vor dem oder.

*Aber hat man gewusst, wenn man von Dachau geredet hat, was da dahintersteckt?*

Ja, mein, das hat man eben gewusst!

*Schon? Hat man das?*

Ja, das hat man gewusst. Wie fürchterlich, mein Gott, nein! Immer hat man es gesagt und wie fürchterlich, und darum hat sie sich auch geweigert oder? Und geschaut, dass sie nicht nach Dachau gekommen ist oder. Man hat ja das nachher noch alles ärger erfahren oder, mehr erfahren oder.

Aber man hat damals schon gewusst, dass das so ein Haus ist, so ein fürchterliches! Ja, das hat man gewusst! Also das hat sie schon gewusst. Mhm. Und uns hat sie es halt auch gesagt oder, obwohl wir noch jung gewesen sind oder. Ja, mein Gott, das Dachau, „Jessas“, nein.

## **Zeitzeugin Martha Summer, Jg. 1925, 8. August 2017**

Mein Gott, ich kann mich noch erinnern. Ich habe müssen da einmal auf die GESTAPO.

Auch der Ignaz auf der Egg drinnen, ein Cousin von mir (= „Ürles“ Ignaz). Haben wir müssen nach Bregenz zur GESTAPO. Nicht gewusst, warum. Drunten haben wir uns dann getroffen. Und dann haben sie mir vorgeworfen. Was ist dann gewesen? Eben, ich hätte einem Gefangenen, einem Gefangenen die Möglichkeit gegeben, eine Art, halt, er hätte fliehen können. Oh, da haben wir in Klaus eingekauft, ich habe ein Fahrrad holen können unten in Klaus, und da habe ich den Gefangenen mit hinunter genommen nach Klaus und – wegen dem Heraufschieben – und da hat er mich gefragt, ob er nicht dürfe von der Klaus Metzgerei bis dort, wo es aufwärtsgeht, fahren. „Ja, ja“, habe ich gesagt, und dann ist er halt da hinaufgefahren und wieder zurück. Und darum habe ich zur GESTAPO müssen. Und dann – einen Tag vorher hat mich eine Hornisse gestochen, wir haben ein Hornissennest auf Orsanken gehabt, und ich bin mit einem Marmeladebrot hinausgegangen und: „Datsch!“ – Ausgeschaut habe ich, ja furchtbar! Und dann habe ich müssen nach Bregenz am anderen Tag! Ich kann mich noch erinnern, dass ich hineingekommen bin und gesagt habe, normalerweise sähe ich schon anders aus, aber mich habe gestern eine Hornisse gestochen. Die haben nur gelacht, gell.

Aber überhaupt nichts ist passiert. Und der Ignaz ist angezeigt gewesen, weil der Gefangene mit ihnen hat dürfen am Tisch essen. So ist es damals gewesen. Es sind immer ein wenig solche Leute herum gewesen, gell.

*Hat man euch angezeigt in dem Fall?*

Ja, darum haben wir hinunter müssen. Aber wer, wissen wir nicht.

## **Zeitzeuge Karlheinz Devigili, Jg. 1945, 10. Oktober 2017**

Wegen eines Kriegsgefangenen wäre die Klementine (Summer) bald ins KZ gekommen, weil sie – meine Schwester ist ein kleines Mädchen gewesen – dann hat die Klementine dieses Kind auf dem Arm gehabt, und der Gefangene ist daneben gewesen und sie hat ihn so gehalten, und dann hat man Fotos gemacht, und sie hat dem Jugoslawen so ein Foto gegeben. Und das hat der nicht versteckt und hat es droben (im Gefangenenager) irgendwo liegen gehabt, und dann haben sie es gesehen: „Woher hast du dieses Foto?“ Und das ist ja verboten gewesen, dass Frauen mit diesen ein bisschen ein Techtelmechtel gehabt haben. Und dann ist, das weißt du schon, wenn damals der Josef Summer (’s Sümmerle) nicht gewesen wäre, dann hätte sie in Feldkirch, und dann ist der Josef dahinter und hat es zu verhindern gebracht, dass sie nicht auf Ding hinuntergekommen ist, weil sie,

*Wohin wäre sie gekommen?*

Ja halt auf, sag mir schnell, wo das KZ gewesen ist in Oberösterreich!

*Mauthausen?*

Mauthausen! Sie hat immer gesagt: „Das kann ich ihm verdanken!“

## **DRAINAGEN, WILDBACHVERBAUUNG**

### **Zeitzeuge Heinrich Dobler, Jg. 1932, 3. August 2017**

*Man hat in Fraxern in dieser Zeit viel drainiert.*

Ja, das hat man. Da hat man den ganzen „Stein“ – da hat es viele Quellen gegeben, die dann oberflächlich heruntergeronnen sind – und da hat der Kinasch, hat er geheißen, Stefan Kinasch ja, hat viele Jahre heroben gearbeitet und hat die Böden drainiert, wo das Wasser gekommen ist. Das wohl, und seit damals ist es eigentlich auch trocken geworden. Man hat auch auf der „Schaufel“, im „Rohracker“, auf „Vadratza“ – Vadratza war ja ganz ein feuchtes Loch da hinunter.

Du musst Dir vorstellen, den Ratzbach hat man ja auch später verbaut. Der war vorher nicht verbaut, den habe ich dann gehört rumpeln, die Steine rumpeln, bis da zum Haus her. Jetzt nicht mehr, seit er verbaut ist. Jetzt sind diese Absätze, jetzt rumpelt es nie mehr so. Wenn es ein gehöriges Gewitter gehabt hat, dann sind die Bäche zusammengeflossen und dann hat es gerauscht, ja brutal!

*Welche Verbauungen hat man während des Krieges gemacht? Da drinnen ist ja während des Krieges eine Baustelle der Wildbachverbauung gewesen.*

Die Wildbach(verbauung) ist da dran gewesen, ja. Unser Vater hat auch drinnen gearbeitet, ja. Und der Devigili Karl ist Koch gewesen. Und verbaut hat man von Knitz weg, da hat man angefangen, die Wuhre zu machen. Und gebaut hat man hinunter fast bis nach Weiler, wo es eben geworden ist.



# DRAHTSEILBAHN WEILER – FRAXERN

**Zeitzeuge Florian Summer, Jg. 1934, 8. August 2017**

Und da hat man dann eine Seilbahn gebaut von Weiler nach Fraxern. Wir als Schüler haben dann dürfen das erste Mal, als sie heraufgefahren ist, haben wir können da draußen – da draußen ist ein Bock gewesen unter dem Weg – schauen gehen, wie die Seilbahn gekommen ist. Das ist für uns auch wieder etwas gewesen, was wir noch nie gesehen haben.

*Auch eine kleine Sensation.*

Ja, ja, das ist klar.

**Zeitzeuge Ewald Kathan, Jg. 1931, 28. September 2017**

Ich habe den Sommer über oft müssen ans Land zum Bäcker. Und zwar: Die Kinder (von „Beanadektas“) sind noch zu jung gewesen, und ich bin schon größer gewesen, und dann habe ich für „Beanadektas“, man hat zwei kleine „Loatarawägele“, ganz kleine Wägelchen hat man gehabt. Eines hat man hinaufgetan zum Seilbähnlein, und ich habe müssen dann hinunter, und dann bin ich zum Bäck (gegangen) und habe dort müssen mit dem Kärrele, das hat mir die Resi gegeben, und dann hinunter, das Brot holen und dann geladen und dann mit hinauffahren. Und oben habe ich es wieder hinunter (geführt), und da bin ich den Sommer über (gewesen), oft habe ich das gemacht für die, oder. Es ist auch vorgekommen, es muss ein bisschen später gewesen sein, ein Ukrainer ist bei mir gewesen, mit heraufgefahren und immer ist ja (das Tor) nicht offen gewesen oben. Das Tor (ist) zu gewesen! Und da habe ich schon beim Hinauffahren gespürt: „Halt, die 'hebt net ü (= bleibt nicht stehen, die Seilbahn)!“ Oder?

*Au weh, au weh!*

Da habe gesagt, da habe ich zu dem gesagt, hinauspringen müsse er! Und ich bin hinausgesprungen, er hat es versäumt, und den ganzen Karren hat es halt hineingeschlagen! Und alles ist herumgelegen oder. Man hat es halt wieder zusammengelesen und ist gegangen. Aber passiert ist nichts oder.

*Ist da die Wand zu gewesen?*

Die Einfahrt, da sind zwei Tore gewesen, die hat man (sonst) immer geöffnet und dann hat sie hineinfahren können. Und das hat sie übersehen, dass da zu ist, und dann ist sie halt hineingefahren oder.

**Zeitzeugin Herta Nachbaur, Jg. 1935, „Tschofers“ Herta, 8.8.2017**

Und das „Seilbahn-Resile“, die hat dann die Ladenware, das Zeug mit dem Seilbähnlein hinauf(transportiert) und ich habe dann können mit dem Gummikarren hinaufgehen und einen Korb voll Brot holen oder was sie halt heraufgeschickt haben. Und dann bin ich halt auch einmal unten gewesen, ich weiß nicht, was ich getan habe, und dann habe ich zum Resile gesagt: „Ich täte gern hinauffahren mit dem Seilbähnle.“ Und dann hat sie gesagt, ja da dürfe sie keine Leute, also nur Materialien.(transportieren). Dann habe ich gesagt, ich liege hin, eben, ich sollte halt schon lange daheim sein. Dann hat sie es glatt getan! Dann hat sie mich im Tal noch ein bisschen hängen lassen! Im Tal hat sie mich noch ein wenig in die Höhe gelassen, ja! Ja, mit dem Gummikarren, so haben wir dann das Brot geholt. Bis wir dann das Ross gehabt haben. Die Großmama ist dann noch, mit dem Leiterwagen und dem Ross dann noch Brot holen gegangen. Ja, die Großmama.

*Nach Weiler hinunter.*

Mhm. Zu Engelwirts. Und der Engelwirt, das ist ganz ein seelenguter Mann gewesen, da haben wir können Schnitz und alles Mögliche herrichten in einem Geschirr und dann haben wir es können hinunterbringen und

dann hat er das „Biaribrot“ gebacken. Der Fritz – er hat auch geraucht und immer auf der Unterlippe die Zigarette gehabt – der Fritz ist ein seelenguter Mann gewesen, und wenn die Leute kein Geld gehabt haben, dann hat er gesagt: „Dann bringt ihr halt Holz.“ Hinter der Bäckerei hat der Holz gehabt! Manche „Bieg“ Holz hat der da hinten gehabt. Das ist ganz ein guter Mann gewesen, der Fritz.

## FLÜCHTLINGSLAGER UND FLÜCHTLINGE IN PRIVATEN UNTERKÜNFTE

**Zeitzeuge Josef Spechtenhauser, Jg. 1937, 6. September 2017**

Damals, noch unter dem Krieg, bin ich als Büblein mit der Regina (Ender) Milchmessen gegangen. Da sind wir von Bauer zu Bauer gegangen und da haben wir auch müssen auf die Morgengabe hinauf. Und da hinauf, das ist beim Gefangenenlager vorbei, das hat natürlich ein bisschen, da haben wir da gesehen, wie die Leute herunterkommen vom Seilbahnlein. Die sind damals frei in der Kiste drin gehockt. Eine ganz primitive Kiste! Heute nicht einmal fürs Material wahrscheinlich zulässig. Aber, kurz und gut, da sind die Leute heruntergekommen, wir haben müssen zum Markus hinauf die Milch messen und zu den Bauern hinauf da und da kommt noch, wie wenn es gestern gewesen wäre, da kommt eine Frau mit dem Kind im Arm, es ist Winter gewesen und natürlich auch kalt, und die habe ich noch so in Erinnerung, und geht herunter da, und es sind ja mehrere heruntergegangen. Die Bahn hat ja laufend (gebracht), ich würde sagen fünf, sechs sind fast drinnen gehockt. Da hat man ja aufgeladen, was die Nähte gehalten haben. Und die sind herunter gekommen und sind in dieses Gefangenenlager hinein gekommen und sind dort drinnen stationiert worden vorübergehend.

Ja, man hat natürlich schon einen verängstigten Eindruck gehabt. Man hat ja nicht gewusst, dass das ein Durchgangslager ist. Jedenfalls ich als Bub habe das nicht gewusst. Und die Leute, die sind laufend herauftransportiert worden und da haben sie noch – Gepäck haben sie ja nicht mehr viel gehabt – und halt das Notwendigste, aber, und angezogen sind sie natürlich auch dementsprechend warm gewesen im Winter oder. Aber vom Lager oben an und für sich kann ich nicht viel sagen. Ich sehe nur den Zaun, der drumherum gegangen ist, die zwei oder drei Baracken oder wieviel es gewesen sind und aber, ja gut, und dass ein Wachposten davor gestanden ist mit Gewehr und dass das bewacht worden ist.

*Und diese Leute sind Flüchtlinge gewesen?*

Das sind Flüchtlinge gewesen, ja, ja. Die haben die doch herauftransportiert, das ist ihnen egal gewesen wie. Nur, laufend ist das gegangen. Das ist ja Tag und Nacht gegangen fast. Laufend ist das gegangen.

Und da habe ich gesehen, wie die Leute herauftransportiert werden. Wie sie dann nachher abgeholt worden sind, das habe ich nicht mehr gesehen. Aber, man hat das immer, ja, mit einem beklemmenden Gefühl hat man da zugeschaut, irgendwie ist natürlich die ganze Atmosphäre vom Krieg und vom Einrücken und vom Nicht-mehr-zurück-Kommen, ist sie natürlich geprägt gewesen, noch und noch oder.

**Zeitzeuge Uwe Huber, Jg. 1941, 31. August 2017**

Also geboren bin ich am 1. Juli 1941 und zwar in Rostock. Direkt in der Stadt Rostock. Also gewohnt haben wir nicht in der Stadt Rostock, wir haben gewohnt in Warnemünde, das ist der Hochseehafen von Rostock. Wenn man sich ein bisschen damit befasst hat schon und sich auskennt, das ist der Hochseehafen von Rostock. Und dort ist mein Vater – das muss ich jetzt mit einbringen, weil sonst komme ich nicht daher nach Österreich – dort ist mein Vater bei Heinkel gewesen, Heinkel-Flugzeugwerke. Sagt etwas oder? Heinkel Flugzeugwerke, das ist in der Nähe von Rostock, nicht ganz, aber ziemlich nahe dran. Und da ist er gewesen, und da hat er meine Mutter kennengelernt, nehme ich an. Die Engländer haben schon das Heinkelwerk bombardiert, 1941 hat England schon die Firma bombardiert, und da hat man dort das Ganze, was der Vater gemacht hat, verlegt nach Ternitz in Niederösterreich.

Ja, und da hat der Vater dann organisiert, dass wir nach Wien kommen. Und dann sind wir in Wien in den Zug gesetzt worden – wir sind drei Kinder gewesen, ich bin der Jüngste, die Ulla ist in der Mitte, und der Fritz ist der Älteste – und da ist es nach Westen gegangen. Wir haben drei Wochen gebraucht, bis wir von Wien in Feldkirch

gewesen sind, weil der Zug ist angeblich zwei- oder sogar dreimal bombardiert worden. Und das ist natürlich schlimm gewesen, weil dann die Geleise auch kaputt gewesen sind. Was solls? Wir sind nicht mit dem Orientexpress gefahren, wir haben dann ungefähr drei Wochen, hat man gesagt, gebraucht von Wien bis Feldkirch.

*Habt ihr gewusst, wo es hin geht?*

Also ich jedenfalls nicht. Auch die Schwester nicht. Ob es die Mutter gewusst hat, weiß ich nicht. Ich glaube auch nicht. Wir haben es nicht gewusst. Man hat nur gesagt: „Wir gehen in den Westen.“ Weil im Westen sind nicht die Russen. Weil die Russen hätten uns sofort -. Ich habe gute Verhältnisse zu Russland. Ich habe Freunde in Russland. Aber so, wie damals die Situation gewesen ist, hätten uns die sofort erschossen. Sofort erschossen! Und: Einfach Richtung Westen!

*Hat die Mama später dann erzählt von diesen Sachen, wie man euch aufgenommen hat in Fraxern und so oder?*

Also das hat sie nicht erzählen müssen, weil das haben wir selber gemerkt. Wir sind – ich versuche, es nicht zu sehr negativ darzustellen, aber wir sind überflüssiger gewesen als Wasser! Wir sind die einzigen Evangelischen gewesen, die Mutter hat dann ein Problem gekriegt, das ist, glaube ich, bekannt. Als wir dort gewesen sind, ist zwar (bald) kein Krieg mehr gewesen. Und das ist ja alles gewesen ganz am Anfang des Jahres. Im Jänner, Anfang Februar, irgendwo in der Richtung. Dass wir da droben angekommen sind. Also einmal sind wir evangelisch gewesen, und - ich stell mir vor, dass es so gewesen ist - mit einiger Wahrscheinlichkeit ist die Mutter von den Marokkanern, von der Wachmannschaft, vergewaltigt worden. Ich kann das deshalb aus meiner Sicht mit einiger Sicherheit sagen, weil die Mutter hat uns an irgendeinem Morgen aufgeweckt, Bus oder so etwas hat es ja nicht gegeben, gell, ist mit uns nach Sulz-Röthis auf den Bahnhof gegangen, hat vorher auf der Gemeinde telefonieren dürfen mit jemandem, nehme ich an. Das sind Vermutungen, die ich habe. Aber sicher ist, dass sie uns alle drei genommen hat und nach Bregenz gefahren ist auf die französische Kommandantur. Sie hat perfekt Französisch können, hat also mit denen reden können, und dann hat man sofort die Wachmannschaft, die dort (im Flüchtlingslager in Fraxern) gewesen ist, ausgetauscht.

**Zeitzeugin Herta Nachbaur, geb. Summer, Jg. 1935, „Kirmas“ Herta, 8. August 2017**

*Habt ihr mit Flüchtlingen gegen Kriegsende dann Kontakt gehabt auch?*

Doch, wir haben Flüchtlinge gehabt. Wir haben von Duisburg eine Frau gehabt und einen Sohn, Rötzheim's Heinz. Der Heinz oder. Und die sind Flüchtlinge gewesen. Und die haben, was sind sie da gewesen? Die Zeit kann ich jetzt nicht mehr sagen. Sie haben halt, oberhalb oben haben sie, hat man ihnen ein Herdlein hinaufgestellt. Wasser haben sie müssen herunter holen mit Kübeln und es auch wieder heruntertragen. Ja. Es ist gegangen, aber halt unter dem Krieg hat man mit nichts müssen zufrieden sein.

*Sind die ausgebombt gewesen oder?*

Die hat man ausgebombt, ja. Die haben halt, in zwei Kisten drin, haben sie das ganze Hab und Gut gebracht. Oder. Und das hat man, das Tägliche, was sie gebraucht haben zum Leben, hat man halt höher in den Wandkasten – wir haben einen Wandkasten oben gehabt, einen selbst gemachten halt, haben sie da drinnen halt einen Kasten daraus gemacht und ein Wandkästlein hat man neben dem Kamin herunter gemacht, und was man nicht jeden Tag gebraucht hat, das haben sie halt auf dem Dachboden oben gehabt. Oder. Und der Heinz, der Heinz hat auf der „Brugg“ heraußen ein Bett gehabt und ich habe müssen, ich und die Frieda haben bei der Anna geschlafen, wir haben drei Betten in der einen Kammer gehabt.

*Bei der Mutter vom Heinz?*

Vom Heinz, ja.

*Die hat man die euch zugeteilt?*

Ja, genau. Ja, wie – beim Gustl (Nr. 20) unten ist der Eschelbach gewesen oder. Und bei der Elfriede (Nachbaur, Nr. 7) unten ist die Christine Knebel gewesen.

*Das ist so die Magd gewesen für den Eschelbach. Oder? Ja, ja.  
Die ist im Riedacker unten gewesen?*

Die ist bei der Elfriede oberhalb oben gewesen.

**Zeitzeugin Maria Ziller, geb. Ender, Jg. 1924, 6. September 2017**

Und ich habe so eine Flüchtlingsfrau gehabt. Zweieinhalb Jahre ist sie bei uns gewesen. Und die hat ...

*Wie hat die geheißen?*

Kleisel. Und da hätte ich auch noch ein Foto von ihr. Sie hat gesagt, sie sind die letzten gewesen, die von Sarajewo noch heraufgekommen sind mit dem Zug, bevor der Krieg dort unten losgegangen ist. Ihr Mann ist Leutnant gewesen und der Vater ist Oberst gewesen. Die sind alle bei den Letzten gewesen, die heraufgekommen sind.

## **GEFALLENE, VERMISSTE, ZU TODE GEBRACHTE, VERUNGLÜCKTE**

**Zeitzeugin Maria Dobler, geb. Dobler, Jg. 1928, 3. August 2017**

*Die Brüder von Euch sind auch im Krieg gewesen oder?*

Bloß der Hugo und der Eugen. Der Johann hat gerade noch einrücken müssen, er ist gefallen. Er hat noch der Mama geschrieben, er habe Glück gehabt, er wäre bald in Gefangenschaft gekommen. Es wäre gut gewesen, wenn er in Gefangenschaft gekommen wäre, am anderen Tag ist er gefallen, ist er ums Leben gekommen. Ich glaube, er wäre in französische Gefangenschaft gekommen, dann hätte er vielleicht noch länger gelebt. Weißt Du, das war ein junger Bub. Er ist, mein Gott, ja der Krieg ist bald aus gewesen. Danach.

**Zeitzeugin Maria Ziller, geb. Ender, Jg. 1924, 6. September 2017**

*Wie ist das gewesen bei euch daheim, als der Otto einrücken hat müssen?*

Ja er hat wollen zur SS. Und der Vater hat gesagt: „Nein, ich gebe dir keine Unterschrift! Du darfst nicht gehen.“ Und er ist einfach (gegangen).

*Wie ist das gewesen, als Ihr den Otto das letzte Mal gesehen habt?*

O Gott! Er ist das letzte Mal da gewesen, als die Mutter gestorben gewesen ist. Da ist er das letzte Mal dagewesen. Und da bin ich mit ihm auf die Haltestelle (gegangen). Da habe ich zum ihm gesagt: „Otto, wir verlieren den Krieg!“ Da hat er getan mit mir wie verrückt. „Das gibt es nicht!“ Er hat bloß immer gesagt: „Hitler! Hitler!“ Wie es halt damals gewesen ist. Und danach ist er, das haben sie mir später erzählt. Die Anderen sind zu den Amerikanern hinüber, und er hat jetzt das nicht wollen, und da sei er auf einen Zug aufgesprungen, und da ist nichts mehr übriggeblieben, den hat man bombardiert.

*Und wie habt ihr das erfahren?*

Auf Umwegen. Ja, das hat mir darnach einer erzählt, der ihn zuletzt noch getroffen hat. Da habe er gesagt: „Und ich gehe nicht hinüber! Ich gehe nicht, ich bin kein (Deserteur).“ Und dann haben sie ihn gesehen auf einen Zug aufspringen, und den Zug hat man auch bombardiert.

*Und wo ist das gewesen?*

Das weiß ich nicht. Ich weiß bloß, wir haben drei Vermisste da in Fraxern. Daran kann ich mich noch erinnern, anno 61, als man das Kriegerdenkmal eingeweiht hat, hat man auch praktisch die Gedenkfeier für die Drei gehalten, unter anderem für den Otto.

## **Zeitzeuge Josef Spechtenhauser, Jg. 1937, 6. September 2017**

*Darf ich nochmals zum Anfang zurückkommen, weil Sie gesagt haben, Sie seien mit Ihrer Mama und mit dem Großvater vom Südtirol heraufgekommen?*

Ja.

*Darf ich fragen, was ist dann mit denen passiert eigentlich?*

Das ist, wir sind da mit dem Zug herausgekommen, sie ist nach Flirsch eingeteilt worden zur Schafwollfabrik, ich bin dort in Pettneu zu einer Pflegefamilie gekommen, die auch mit herausgekommen ist, und die sind in Pettneu in einem alten Haus abgestiegen dort, und ich kann mich noch erinnern, dort sind wir ein Jahr, zwei, gewesen, kann mich gut erinnern daran, wie die Soldaten Urlaub gehabt haben, wie sie gekommen sind, und, mein Gott, habe ich dürfen da einem dort auf die Knie sitzen!

*Und was ist mit dem Großvater gewesen?*

Der Großvater ist dann weiterbeordert worden, der hat nicht aussteigen dürfen, wie dann die Mama gesagt hat und nach drei Wochen hat sie einen Zettel bekommen, eine Benachrichtigung bekommen, er sei an Lungenentzündung gestorben. Er ist aber gesund gewesen und ja, halt kerngesund! Sie hat gesagt: „Er ist direkt vergast worden und halt umgebracht worden!“ Die hat mir das einfach so gesagt.

## **Zeitzeuge Alois Nachbaur, Jg. 1937, 3. August 2017**

Und einer ist ums Leben gekommen im Steinbruch droben. Für die Mauern an der Straße hat man ja bei „Kathanas“ droben die Steine gebrochen. Und dort ist ja der – wie hat er nur geheißen?

*Böhler?*

Der Böhler hat gesprengt – er hat uns ja den Keller herausgesprengt, weil der Keller ist ja früher (sehr niedrig gewesen), da hat sich ein Erwachsener bücken müssen, da hat man ihn um einen halben Meter abgenommen, und der hat bei uns auch noch gesprengt, im Haus drinnen. Aber das hat der gut können. Der Böhler ist ums Leben gekommen. Ein Stein hat ihn erdrückt, ja. Das war ein Hiesiger. Und da droben ist dann ein Steinbrecher gestanden. Wir sind dann an einem Sonntag hinauf(gegangen) und auf diesem Steinbrecher umeinander gehüpft. Als Buben.

# **WEHRDIENST, DESERTION, HEIMKEHR**

## **Zeitzeuge Johann Nachbaur, Jg. 1925, 12. Oktober 2017**

Da habe ich müssen zum Militär und die Ausbildung machen. Ich habe die Ausbildung noch nicht fertig gehabt, hat der Italiener – er hat vorher mitgetan, der Mussolini, mit dem Hitler – und da hat es geheißen, es sei brenzlich mit dem. Und danach hat man gesagt zu uns in der Ausbildung „Wahrscheinlich müsst ihr ins Südtirol hinein mit euren Maschinengewehren und warten, bis der Mussolini absagt. Ja, da haben wir halt müssen hinein, da sind wir ob Sterzing oben gewesen, im Wald droben und haben die Maschinengewehre direkt – in Sterzing unten ist ein großes Zelt gewesen, da sind italienische Soldaten drin gewesen. Und da haben wir eben die Maschinengewehre auf die eingerichtet, tagsüber haben wir sie gedeckt mit Tannenreisig. Da hat es geheißen: „Wenn dann die Leuchtraketen kommen, dann ist es so weit, dann tut der Mussolini absagen und dann müssen wir anfangen zu schießen.“ Und dann irgendwann in der Nacht sind dann die Leuchtraketen hinauf und da haben wir gesagt: „Jetzt müssen wir auch schießen!“ Wir Buben oder! Ja, ja. Da hat der Capo gesagt: „Nein, nein, nur langsam, langsam!“ Wir haben dann ein paar Schüsse abgegeben, und dann haben sie schon geweint unten, die Italiener. Wir haben dann aufgehört. Und dann ist am Morgen der Befehl gekommen, unser Gruppe müsse hinauf, wie wenn man auf die Hohe Kugel hinauf müsste oder auf den Staffel. Dort droben sei eine Kompanie Italiener mit solchen Tragtieren. Eine Art solcher Muli. Die müssten wir holen gehen. Da sind halt

wir sieben, acht Buben hinauf(gegangen), und als wir hinaufgekommen sind, haben sie alle Gewehre schon auf einem Haufen gehabt. Alles auf einen Berg hingeworfen. Und die Tragtiere haben sie auslassen und ein Haufen sind schon heim(gegangen), die Italiener sind schon verschwunden, die anderen haben wir noch zusammengefangen, und dann sind wir mit ihnen hinunter nach Sterzing. Und die hat man dann am Bahnhof verladen, die Soldaten. Und für die Tragtieren haben wir müssen einen Stall suchen gehen. Und nachher hat man gesagt, mit diesen müssten wir am Morgen nach Riva hinunter, zu Fuß! Also ein paar Italiener haben sich bereiterklärt, mitzugehen. Wir haben etwa 20 Stück gehabt. Und dann sind wir immer hinunter und hinunter gegangen, und da hinunter haben wir von Trauben gelebt und immer Trauben geholt. Das Kochgeschirr haben wir an den Muli hingehängt und das gefüllt, und dann hat man alle wieder gegessen. Und in der Nacht haben wir sie in eine Bündt hineingejagt, und am Morgen haben wieder zwei, drei Italiener gefehlt. Bis wir hinuntergekommen sind, wir sind eine ganze Woche auf dem Weg gewesen, haben wir keine Italiener mehr gehabt, bloß noch diese Tragtiere! Haben wir sie halt abgegeben unten.

Und danach haben wir müssen, bei Mailand, neben Mailand ist so eine Seitenstadt, Vigevano, und da ist eine große Kaserne gewesen von den Italienern. Da haben wir die bewachen gehen müssen, weil die italienische Zivilbevölkerung hat brutal gestohlen oder. Haben immer gestohlen. Sind immer stehlen (gegangen) in diese Kasernen. Man hat dort alles gehabt. Und dann haben wir so Stoffballen, ein Meter breiter, weißer, wunderbarer Stoff (!), solche Ballen haben wir hin und wieder eine verkauft, dass wir ein bisschen Geld gehabt haben. Am Abend sind wir mit der Straßenbahn nach Mailand hineingefahren, „gi a kle pipla“ (um ein bisschen zu trinken). „Jessass Gott!“ Da hat man die ganze Kaserne ausgeräumt, dann sind deutsche LKW gekommen und haben es geholt und haben es auf die Bahn getan. Das hat man alles nach Deutschland hinausgeschickt.

*Hat man dazwischen dann einmal heim dürfen?*

Nein. Erst auf Weihnachten habe ich dann Urlaub bekommen, das ist im Herbst gewesen, und auf Weihnachten habe ich Urlaub bekommen anno 42. Aber nicht lang, da habe ich gleich wieder die Einberufung gehabt. Ich müsse an die Front! Und da habe ich müssen da, bei der (Monte)Cassino-Schlacht, die haben, Cassino haben wir gesehen vom Berg herunter, Wir haben müssen, ein paar solcher Buben, auf den Berg hinauf oder. Aber da hinauf, es ist kein Weg gewesen und nichts und da droben, auf der einen Seite, der Berg, da ist er hinaufgegangen und dort hinunter, und auf der anderen Seite ist auch ein Berg gewesen. Und da sind die Engländer schon gewesen oder. Und jetzt haben wir müssen in der Nacht Löcher machen auf der Seite und abdecken und am Tag da hinein hocken, damit man sieht, was sie da drüben tun oder. Und der, der bei mir gewesen ist, ein Gisinger, der (hat gefragt): „Hans, wann strecken wir den „Potscha“? Welcher kommt zuerst dran?“ Am Abend hat er müssen Spähtrupp machen, und da hat man ihn schon im Zelttuch in ein paar Brocken gebracht. Das ist von einer Granate gekommen. Halt da droben ist es nicht gut gewesen! Du hast keinen Schuh ausziehen können, du hast kein Wasser gehabt, zum Schlafen haben wir ein Loch gehabt in den Felsen hinein, zu dritt sind wir drinnen gewesen dann, wenn einer Wasser machen gehen hat müssen, haben alle drei müssen hinaus, einer allein hat nicht hinaus können oder. Wenn du den Kopf in die Höhe getan hast, dann hast du ihn angeschlagen an der Decke, an den Felsen.

Und da sind wir nicht mehr lange gewesen, da hat es geheißen, man müsse den Rückzug machen. Und da sind wir halt zurück. Da sind wir nach Alveito gekommen und haben Hunger gehabt, zu essen haben wir nichts mehr gehabt. Mit den Tragtieren haben sie zu essen hinaufgebracht, und die Engländer haben gewusst, um welche Zeit die Tragtiere mit Essen kommen auf dem Sattel und haben alle erschossen. Da sind ein Haufen Tragtiere am Boden gelegen und unser Essen ist auch alles am Boden gewesen. Und zweimal haben wir müssen die eiserne Reserve essen! Und das hast du ja drei Tage nicht dürfen! Drei Tage hast du müssen warten, bis du das hast dürfen essen! Und da hat es aber geheißen, da seien wir zu schwach, da sind wir zurück und haben rückwärts noch die Munition verworfen heimlich, dass es er Capo nicht gesehen hat. Da sind wir nach Alveito gekommen und haben Hunger gehabt. Da ist ein Weiblein gekommen mit einem Geißlein, mit einem Zicklein, und da hat einer gesagt: „Das Zicklein metzge ich gleich. Sucht ein Kesselchen zum Sieden!“ Ja, ja, ein Kesselchen haben wir gefunden, aber Fleisch haben wir keines bekommen! Da sind schon so viele Engländer und Marokkaner sind dort gewesen! Sind schon vorbei, zwei haben ein Loch gemacht neben der Straße, damit sie schießen können. Denen hat man gleich eine Handgranate hineingeworfen, die sind gleich tot gewesen, beide. Und danach bin ich mit dem Capo allein gewesen. Da haben wir gesagt: „Wir gehen dort nach vorne.“ Da ist ein Mäuerchen gewesen, 30 cm hoch. „Wir liegen dort dahinter hin! Da sehen wir, wenn die Marokkaner kommen. Gib mir das Gewehr, ich sehe ein paar!“ Da habe ich ihm das Gewehr gegeben, und er (hebt) den Kopf und will zielen und hat schon einen Kopfschuss gehabt. Ja, ja.

Und da bin ich noch allein gewesen. Habe ihn noch hergezogen: „Ja, ja, da geht nichts mehr, der ist tot! Ja, was tu ich?“ Und dann bin ich aufgesprungen. Da ist ein Stall gewesen, daneben, ein alter Stall. Gemauert, mit Steinmauern. Da haben sie in die Mauern hinein geschossen. „Jessass!“ Der Finger da ist jetzt noch verbogen! Da habe ich mich versteckt da drinnen. Und da bin ich wieder zum Türlein nach vorne schauen gegangen: Mein Gott, sind da Soldaten hinauf(gegangen)! Und Panzer und Autos! Unmöglich, um noch einmal davonzukommen! „So“, habe ich gedacht, „ja da bin ich verloren! Da ist nichts mehr zu machen!“ Da bin ich einmal hinter

dem Törlein gestanden und habe geschaut. Da tut man das Törlein auf, kommt ein Italiener wieder herein: „Tedesco soldati!“ Und ist hinausgerannt! Dann habe ich gedacht: „Jetzt muss ich fliehen!“ Bin zuhinterst nach hinten. Haben sie schon hereingeschossen. „Come on, Sauhund, - oder – fucking, ‚Come on fucking!‘, das heißt ‚du Sauhund!‘ oder. Da habe ich halt, da habe ich verbunden, habe meine eiserne Reserve noch gegessen und die Hand (die verletzte!) da hineingesteckt und die Hand habe ich hinaufgetan und bin hinaus und habe gedacht: „Ja jetzt, wenn ihr mich halt erschießt, in Gottes Namen!“ Aber man ist dann „frei“ (= nett) mit mir gewesen. Man ist dann zum Kommandant hinunter und man hat mir dann zu essen gegeben und Schokolade und ein bisschen Nüsse, und verbunden haben sie mich frisch. Und von dort ist es immer weiter gegangen, dann hat man einen Entlausungskamm gehabt, die Socken können ausziehen einmal, und Läuse haben wir da gehabt! Da herum, halt bei den Schuhen da herum: schwarz Läuse! Da herum, beim Bauch, beim Gurt- o je – überall, alles voller Läuse! Und das Häß haben sie dann alles verbrannt, und hat man dann halt frisches gegeben. Und dann hat man uns hinunter bis nach Neapel! Da sind wir hinunter. Dort haben schon Tausende gewartet. Deutsche. Aber ein Schiff ist dann gekommen, dann hat man fünftausend auf das Schiff geladen, das ist nach Port Said hinunter (gefahren). Fünf Tage und Nächte sind wir da hinunter (gefahren). Port Said. Und danach, dort hat man uns in Eisenbahnwaggons, in die Viehwaggons geladen und ist in die Wüste Sahara gefahren. Halt lauter Stacheldraht und Wasser, sonst nichts. Und da bin ich halt zweieinhalb Jahre gewesen. Dort drunten. So ist es gewesen.

*Und habt ihr dort auch schaffen müssen?*

Solang Krieg gewesen ist, nichts. Als der Krieg aus gewesen ist, da haben wir müssen im großen, es ist ein großes Lager gewesen, ein Eisenlager, ein großes, haben sie dort gehabt, hat man müssen in diesem Lager arbeiten.

*Hat man euch dann gesagt, dass der Krieg aus ist?*

Ja, ja, das hat man schon gesagt. Der Kompaniechef von uns, der hat immer die neuesten Nachrichten bekommen oder. Jeden Morgen hat man müssen antreten, dann hat er es verlesen, wie die Lage steht. Da sind wir natürlich froh gewesen, als er gesagt hat: „Der Krieg ist jetzt aus.“ Dann kommen wir wenigstens einmal heim! Weil der Vater hat vorher schon vom Kompaniechef einen Brief bekommen: „Es tut mir leid, Herr Nachbaur, ihr Sohn ist nicht mehr auffindbar, ihr Sohn ist vermisst. Es tut uns leid.“ Haben sie den Bericht gehabt. Und dann, als wir hinuntergekommen sind, haben wir können am zweiten Tag, hat man uns eine Karte vorgedruckt, haben wir können die Adresse draufschreiben, heim und hinschreiben: „Ich lebe noch!“ Dass sie gewusst haben, ich bin noch an einem Ort umeinander. Und dann hat man mit der Zeit schon ein bisschen schreiben können, sie haben können hinunterschreiben und ich hinaufschreiben. So. Und als der Krieg aus gewesen ist, ist alles froh gewesen. Da hat man dann die Österreicher und die Deutschen getrennt oder. Vorher ist man beieinander gewesen. Wir haben dann gesagt, wir sind schon Österreicher, aber wir sind halt deutsche Soldaten und wir sind jetzt halt da bei den Deutschen, das nützt uns nichts oder. Ein paar fanatische Ältere, die haben schon gestreikt und haben gesagt: „Wir sind Österreicher, wir sollen separat gehen!“ Da hat man uns dann eben getrennt. Und dann hat man einen Transport zusammengestellt. Tausend Österreicher aufs Schiff.

*Sind da andere Vorarlberger auch dabei gewesen?*

Ja, ja, es sind auch gewesen.

*Und wann habt ihr dann heimkönnen?*

Und dann haben wir können, halt nach Venedig ist man mit dem Schiff. Und danach haben wir können, und dann hat man sich dort müssen anmelden und danach nach Innsbruck, und dort hat man dann die Entlassungsergebnisse bekommen oder.

*Und dann sind Sie von Innsbruck nach Fraxern gegangen?*

Das ist gewesen Ende Dezember anno 46.

## **Zeitzeugin Waltraud Vidounig, geb. Dobler, Jg. 1946, 28. September 2017**

(erzählt über die Desertion ihres Vaters Ludwig Dobler)

Und die zwei Freunde haben müssen Schwarzsender hören im Dachboden, aber ich weiß nicht, ist es bei ihnen gewesen oder bei uns daheim. Das weiß ich nicht. Die haben ganz viel, deshalb haben die ganz viel gewusst eigentlich. Küfers Josef und der Waldhirt, der ist auch ein Freund gewesen, der Otto, ja. Er ist dann von meinem Vater, er ist auch unser Taufpate, und dem hat er es halt gesagt, dass er nicht mehr einrückt. Und er hat es auch begründet, weil der Krieg nur noch drei Monate geht! Das hat er einfach gewusst. Also er hat nicht an die Front

müssen, er hat nur die Ausbildung gehabt.

*Was ist er für ein Jahrgang gewesen?*

1902. Oder.

Aber, wieso es dazu gekommen ist, dass er hat müssen einrücken: Also weil er das Maul auch nicht gehalten hat oder, ist er ein Feind vom Sümmerle gewesen? Ja, der hat es natürlich auch nicht, 's Sümmerle, halt der Josef Summer oder, der hat das vertreten, was er halt vertreten hat müssen oder. Und mein Vater war halt immer, im Gasthaus Krone und halt überall dagegen, er hat gesagt: „Mein, glaubt das nicht!“ Also wie der Jägerstätter!

Und er hat Feinde gehabt deswegen. Halt Feinde. Er hat dann auch erzählt, man ist ins „Gmowearch“ (= Frondienst) gegangen. Und dann hat dann hie und da, jedenfalls wenn sie zu zweit gewesen sind, hat hie und da einmal einer gesagt von der Krone: „Mein, Dobler, du hast recht, du hast recht, aber ich würde mich nicht getrauen, das zu sagen.“ Weißt du, und oft, wenn sie (auf) Alptag gegangen sind: „Ja, mein, du hast schon recht gehabt, aber doch nicht in der Krone, wo noch andere sind, weißt du!“ Und das hat es schon auch gegeben. Und, ja, und wenn er halt, dann hat er halt Feinde gehabt, und dann ist das so gewesen, mein Vater – weil der Großvater ist schwer krank gewesen -, darum hat er ja nicht einrücken müssen. Und dann haben sie eine kleine „Burnarei“ gehabt, und am „Schotz“ droben haben sie Schafe gehabt, also drei, vier. Und da ist so ein junges Schaf in die Wasserstube hinunter(gefallen), weil da ist kein Deckel drauf gewesen. Und dieses Schaf hat er geschlachtet. Statt abzugeben, haben sie es selber gegessen. Und der Josef Summer, 's Sümmerle, hat vom Gefangenenlager Leute gehabt, und wir haben auch einen gehabt. Und dann ist der von uns immer sagen gegangen am Abend: „Mein, haben wir gut zu essen gehabt! Wir haben jeden Tag Fleisch!“ Oder. Und die sind Freunde gewesen, und der hat es halt da droben erzählt. Und unser Vater ist eh ein gefressenes Blatt gewesen, und auf das hat er (der Bürgermeister) gewartet, und darum hat er müssen einrücken.

*Also praktisch „Schwarzschlachtung“!*

Ja, schwarz und nicht abgeliefert und eben, ich glaube, weil er, wenn es ein Gesinnter, ein Gleichgesinnter gewesen wäre, wäre sicher nichts, aber weil er immer, ja halt das Maul offen gehabt hat oder. Also so kann ich es weiter erzählen. Ja, und das, und ganz, für meine Mama ist das ganz fürchterlich gewesen! Tag und Nacht, Tag und Nacht ist das Haus droben bewacht gewesen!

Und dann hat er Heimaturlaub gehabt, und er hat sich verabschiedet von den Fraxnern, ist hinunter ein Stück, und nachher ist er halt „i Ramisols ihe“ (nach „Ramisols“ hinein). Aber gewusst haben es nur, meine Mama hat es gewusst, und der Waldhirt, der Otto Summer, der hat ihm, glaube ich, hie und da einmal, ja, und „Mürgels“ Josef hat es auch noch gewusst.

*Das ist im Winter 44 auf 45 gewesen.*

Die Fahndung ist gelaufen am 23. März 45, aber das hat ja eine Vorlaufzeit oder.

Ja, doch, es ist Winter gewesen und immer hat der Otto, halt der Waldhirt, sage ich jetzt immer, hat ihm nicht Proviant bringen können wegen den Spuren im Schnee. Er hat müssen oft selber kommen und ja, also er ist also wirklich, ja und dann hat es noch die Schneeschmelze gegeben und dort, wo der das Versteck gehabt hat in „Ramisols“ drinnen, ist alles hinunter(gerutscht) und in ein Loch hinunter, da hat er gar nichts gehabt. Und zum Glück ist er gerade auf dem Weg gewesen, heimzugehen, sonst hätte er nicht mehr gelebt oder. Hat er Glück gehabt. Und er hat auch genau gewusst, wann er zum Vorschein kommen durfte. Das ist ganz reif überlegt gewesen von ihm, sonst hätte er es nicht getan!

*Das ist sicher nicht einfach gewesen!*

Nein, das ist nicht einfach gewesen. Also Monate, also ganz schlimme, für meine Mama noch fürchterlicher als für ihn, weil sie hat immer müssen für ihn kochen. „Küachle“ und so Zeug, das länger hält und sie hat müssen selber Brot backen und hat dann halt in einem Jutesack hat sie das dann wieder drin gehabt und hat es dann beim Silo – wir haben damals schon einen Silo gehabt! – und dort hat er es halt abholen können. Dort ist so ein „Schlopf“ gewesen, und er hat erzählt, einmal, als es ausgeapert hat schon fast, sind noch drei Meter, er hat halt den Jutesack genommen und ist gegangen, drei Meter, ist er gestanden, vielleicht hat er ihn nicht sehen wollen?

Der Gendarm. In der dunklen Nacht, ja.

*Die Mama hat das immer mitgekriegt, dass da Bewachung gewesen ist?*

Ja, das hat sie gewusst, aber, ja, das hat sie gewusst, Tag und Nacht, die sind vor dem Haus gewesen. Vor der Haustüre! Die sind immer um das Haus gegangen! Halt wie Patrouille. Die haben sich abgewechselt. Doch, du



das ist eine lange Zeit!

*Und vor allem hat er kein Feuer anzumachen können!*

Nein, gar nichts. Nein.

*Er hat auch nicht in einen Heustall hinein können guten Gewissens.*

Ja, nicht einmal, ja.

### **Zeitzeugin Herma Hartmann, geb. Summer, Jg. , 6. September 2017**

*Was uns natürlich besonders interessiert, ist die Sache mit dem Ignaz (Summer, von der Weiler Halde). Wenn wir uns das erzählen lassen könnten!*

Ja, ja, der ist halt durchgebrannt. Der ist halt durchgebrannt, und ist halt, in einer ganz rauen Nacht ist er gekommen.

*Durchgebrannt heißt: Er ist nicht mehr eingerückt? Oder!*

Ja, er ist eingerückt gewesen. Er ist im Krieg gewesen. Dort ist er abgehauen und ist halt -

*Und von wo ist er hergekommen?*

Das weiß ich nicht.

*Er ist praktisch von der Front heim?*

Ja, ist er heim.

*Ist er verwandt gewesen zu euch oder?*

Ja, das ist vom Vater ein Cousin gewesen, weil sonst hätte das der Vater, glaube ich, auch nicht getan, ich weiß es nicht, aber der ist früher immer schon bei uns gewesen dann, und ja, das ist halt ein Cousin gewesen, die Väter sind Brüder gewesen.

*Und wann ungefähr ist der durchgebrannt?*

Ja, das kann ich jetzt auch nicht sagen. Ich denke, etwa zwei, drei Monate vorher. Zwei Monate jedenfalls sicher. Weil eine Weile ist er eben dann in „Kathanas“ Stall gewesen. Und mit dem Lager ist das „brenzelig“ gewesen oder. Mein Vater hat ihm dann immer müssen zu essen bringen, aber der hat müssen einen weiten „Rank“ machen bis hinaus in den Wald und hat müssen dem Wald nach hinaufgehen und oben wieder her, weil da überall Posten gewesen sind oder. Und er ist ziemlich lang dort oben gewesen. Ich weiß nicht, ist er einen Monat da droben gewesen? Halt ja und nachher ist es halt immer ärger geworden, bis mein Vater gesagt hat: „Ich kann das nicht mehr, es ist mir einfach zu unsicher!“ Und da hat er gesagt: „Ja, dann komme ich zu dir heim in den Heustock oder.“ Dann muss man in den Heustock, hat man herausgeschrotet ein viereckiges Ding (Loch), und dann ist er in einer Nacht, als es halt „ruch“ (ganz schlechtes Wetter) gewesen ist, als niemand auf dem Weg gewesen ist, ist er, ist er dann gekommen.

Am Morgen – er hat so einen Mantel gehabt, einen grünen, so einen Umhang, wie man ihn früher gehabt hat – da sei der Umhang oben gehangen und Wasser heruntergeronnen. Da hat der „Däti“ (= Vater) gewusst: Jetzt ist er gekommen, ja. Und das ist halt damals, das ist schon schwierig gewesen, da, überall rundum sind Leute gewesen, und

*Mitten im Dorfherinnen!*

Ja, mitten im Dorf. Und der Mama ist das am ärgsten gewesen: „Wenn uns der Mann erkrankt! Oder? Und was tut man dann? Und wir können keinen Doktor haben oder?“ Das ist schon eine schwierige Sache gewesen! Und zu essen gebracht hat ihm dann der Vater halt immer am Abend, wenn alles ruhig gewesen ist und niemand mehr herum – Licht hat man ja keines einschalten dürfen – hat er ihm dann hinaufgetan, und dann hat er eine Weile herauskönnen. Aber der ist bis zuletzt, das hat der Vater oft gesagt, der ist bis zuletzt fast erblindet. Das

kannst du dir vorstellen, immer in diesem Dunkel drin oder. Der hat das Licht fast nicht mehr ertragen! Er hat nicht mehr an die Helle können.

Und dann eben, mit dem Essen-Hinauftun, er hat dann das Geschirr, in welchem es man ihm hinaufgetan hat, hat er dann am Morgen ins Tenn herunter getan, unter die Stiege hinein, und bei uns ist die „Ahna“ noch gewesen, und dann hat die „Ahna“ einmal das Geschirr gesehen, und dann hat sie gesagt am Abend zum Däti: „Wieso ist da draußen so ein Geschirr? Was habt ihr da hinausgetan oder?“ Und die Mama hat dann gesagt: „Ja, ist habe etwas in den Schweinekübel getan.“ „Ja, dann hättest du es wieder mit hereinnehmen können.“ „Ja, man hat mir dann in den Stall gerufen!“, da hat sie halt müssen das plausibel erklären.

Das hat niemand wissen dürfen, das hat auch niemand gewusst, außer – er hat zwei Schwestern gehabt, die haben es schon gewusst. Und die eine hat einen Metzger gehabt, und da ist dann der Vater ab und zu hin, dass er einen Schübling oder einen Landjäger oder etwas bekommen hat wieder für ihn. Aber dann hat von dieser der Mann nicht anwesend sein dürfen, sonst

*Der Metzger Dobler?*

Ja, sonst hat es nichts gegeben. Ja, ja, das ist eine ganz schwierige Zeit gewesen. Und als dann mein Vater die Einberufung bekommen hat, da hat er gesagt: „Jetzt ist es aus. Also jetzt kann ich das, ich kann das nicht mehr machen, das kann die Johanna nicht mehr allein oder? Das geht nicht, jetzt musst du einfach, jetzt musst du halt heim hinunter oder.“

Und sie haben, ober dem Haus haben sie einen großen Hühnerstall. Man hat halt „der Hühnerstall“ gesagt – sie haben schon Hennen gehabt, aber sie werden nicht so viele gehabt haben, ich weiß es nicht. Und da hat dann müssen die Mutter von ihm müssen etwas richten. Dass er sich, da hat er sich dann versteckt, und da ist er dann gewesen bis zuletzt. Aber da ist es nicht mehr lange gegangen, zum guten Glück!

### **Zeitzeuge Florian Summer, Jg. 1934, 8. August 2017**

Und als der Krieg aus gewesen ist und dann die ersten Gefangenen, die Fraxner Gefangenen heimgekommen sind, bei „Augustas“ unten, ist dann die Musik gewesen am Abend, und dann ist jemand mit einem Jeep mit ihnen heraufgefahren, mit demjenigen oder, und wir als Schüler sind dann dort bei „Kreschtles“ auf der Mauer gestanden oder, und dort hat dann die Musik gespielt und dort hat man dann den jeweils empfangen, den Kriegsgefangenen.

*Hat man das gewusst, der kommt jetzt heute?*

Ja, das hat man gewusst. Man hat gewusst, der kommt heute, am Abend, es ist dann dunkel gewesen, weißt du? Dann hat man von der Feuerwehr so eine Beleuchtung gehabt und dann ist der um 8:00 Uhr, im Herbst zum Beispiel, ist der dann gekommen. Ja, das ist dann auch schön gewesen oder.

*Das ist dann ein gehöriger Auflauf gewesen?*

Ja, ja, da sind dann viele Fraxner schauen gekommen oder. Die Musik hat gespielt und das ist dann schon schön gewesen, ja. Mhm.

*Kannst Du Dich konkret erinnern an einen, weiß ich, der und der ist auch gekommen?*

Ja, „Vefa-Seppa“ Erich zum Beispiel

# BÜRGERMEISTER JOSEF SUMMER, 's SÜMMERLE

**Zeitzeuge Walter Summer, Jg. 1938, 6. September 2017**

*Du bist vom Sümmerle adoptiert worden.*

Ja.

*Also das heißt, das Kriegsgeschehen hast du nicht in Fraxern miterlebt.*

Habe ich nicht, nein.

*Aber, was sicherlich von gewissem Interesse ist, ist natürlich das Sümmerle als Person. Ich meine, du musst natürlich keine Familieninterna preisgeben, aber einfach, um zu verstehen, wie er gewesen ist als Person. Ich kann mich erinnern, dass du mir zweimal erzählt hast von der Philosophie, die er gehabt hat.*

Ja, ja.

*Zuerst einmal von Weiler unten, was sich abgespielt hat.*

Ja, ich bin in Weiler eben aufgewachsen. Wir haben schöne Jugendzeiten gehabt. Ja es ist halt, wie es früher gewesen ist. Nichts zu essen haben wir gehabt, aber daneben ist es schön gewesen. Ich kann bloß sagen, es ist eine schöne Jugend gewesen, obwohl man fast nichts gehabt hat, mein Gott. Und ich bin dann zum Sümmerle heraufgekommen. Er hat mich gefragt, ob ich ihm helfen wolle.

*Wann ist das gewesen?*

Anno 1952, als ich 14 gewesen bin.

Ich habe viel gelernt bei ihm, ja. Er ist tüchtig gewesen, er hat viel vorwärts gebracht oder, er hat auch vielen geholfen, den Leuten hat er auch viel geholfen, hat aber auch können ein wenig kritisch sein oder. Also ein Spruch von ihm ist dann gewesen, und der hat mich sogar ein bisschen verfolgt. Er hat immer gesagt: „Man muss jedem helfen, dem Einen hinauf und dem Anderen hinunter!“ oder. Und das hat mich dann auch ein bisschen verfolgt, das, das muss ich schon sagen, weil ich habe ihn für mich nicht gerade so günstig gefunden, ja. Aber klar, daneben ist er tüchtig gewesen. Kirschen haben wir, wir haben 200 Kirschbäume gehabt damals, weißt du. Und dann haben wir einen Haufen auch noch von anderen gekauft. 15 Leute haben dann beim „Kriase-Gwinna“ geholfen. Vier Wochen haben wir in etwa gehabt und er hat dann wunderschöne Kirschen gehabt.

**Zeitzeugin Herta Nachbaur, geb. Summer, Jg. 1935, „Kirmas“ Herta, 8. August 2017**

*Wie ist der gewesen als Bürgermeister, das Sümmerle?*

Ja, was soll ich sagen? Er ist ein guter Bürgermeister gewesen, aber er ist ein brutal gerader „Mechl“ gewesen. Ein „brutal grader Mechl“! Aber er ist – das steht ja auch im Buch drinnen – er ist mit jeder Behörde zu Gang gekommen, er ist einfach hinunter nach Bregenz und hat gesagt: „Wir haben kein Geld, jetzt muss man das oder das haben.“ Oder, er hat es immer irgendwie zu richten gebracht, dass man das machen hat können, was am Notwendigsten gewesen ist. Oder. – Da muss ich jetzt etwas erzählen. Die Mama hat zum Beispiel 28 Jahre lang die Schule geheizt und die Schule gekehrt. Unter dem Krieg hat man ja keine Kohle bekommen, halt jedenfalls nur sehr, sehr wenig, auch halt Zuteilung einfach, und dann hat man mit Holz gefeuert, das hat man von der Gemeinde gehabt, und dann hat die Mama müssen am Morgen um vier hinüber (gehen), um anzufeuern, zuerst mit Holz und dann, wenn sie ein wenig Kohlen bekommen haben, hat sie halt ein paar Schaufeln Kohlen draufgeworfen. Dann ist aber zu Mittag um elf, wenn die Schule aus gewesen ist, ist sie hinübergerannt, um in den Klassen die Öfen zurückzudrehen, damit sie ja nicht zu viel braucht und um eins wieder aufdrehen gegangen. Zum Kehren hast du Strohbesen bekommen, Haarbesen hat es unter dem Krieg keine gegeben. Und dann, als die Mama hinüber (gegangen) ist, um zu sagen: „Du, es nützt mich nichts, du musst jetzt einen Bezugsschein schreiben, ich muss einen Strohbesen haben, ich kann nicht mehr kehren, der ist jetzt einfach hin!“ Und vor

der Schule heraußen im Winter hat sie auch müssen den Schnee wegtun, da hat man noch nicht gepflügt, und da hat es das nicht gegeben. Da habe er zu ihr gesagt: „Nein“, habe er gesagt, „du brauchst jetzt keinen Besen, dann kehrst du halt einmal nicht! Man singt in der Kirche immer „Hier liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenschar“, habe er zu ihr gesagt: „Du brauchst jetzt noch keinen Besen oder.“ Und ja, sie hat es dann schon bekommen, aber halt im Moment, der ist brutal grad gewesen, aber er hat viel Gutes getan, das muss man sagen, ja, ja. Wir haben ihn natürlich gefürchtet wie das Feuer als Schüler. Der ist natürlich gekommen: „Heil Hitler!“ – Wie es halt gewesen ist. Und dann hat er die Kinder so angelärmt. Ach Gott und Vater! Ja, ja.

*Ist er ziemlich streng gewesen, oder warum habt ihr ihn gefürchtet oder?*

Ja, weißt du, er, mit den Kindern ist er dann schon streng gewesen. Ich weiß es, damals hat man ja Drainagen gemacht heroben und dann hat man die Drainageröhrle mit der Seilbahn in das Hüttchen hinauf transportiert und dann haben die Buben müssen, wenn sie am Nachmittag keine Schule gehabt haben, haben sie müssen da hinauf, um solche Röhrle auszutragen mit diesen Serben oder. Und dann sind halt die Buben dabei gewesen und es hat ihnen halt verleidet, dann haben sie die Röhrle halt wieder ein Stück hinuntergerollt. Und dann haben halt einmal wieder fünf oder sechs – er hat immer herausgefunden, wer es gewesen ist – weil das ist klar, er hat dann mit allen geschimpft – und dann die, die nicht dabei gewesen sind, haben es dann halt gesagt, wer es gewesen ist. Dann haben sie müssen strafweise zum Ritter hinunter nach Weiler, um Kartoffeln zu verlesen. Weil der hat einen Haufen Kartoffeln gehabt, und hat auch müssen, glaube ich, abliefern und dann haben sie müssen da hinunter strafweise danach zum Kartoffeln-Verlesen oder. – Ja, halt solche Sachen einfach oder.

## ORTSGRUPPENLEITER FRANZ JOSEF NÄGELE

**Zeitzeugin Frieda Nachbaur, geb. Kathan, Jg. 1929, 10. Oktober 2017**

Wir haben da einen Nachbarn, der hat das Haus (Nr. 16) gekauft gehabt, oder. Franz Josef Nägele und der hat, das ist ein Hitler gewesen, der ist nur im braunen „Häß“ gekommen und (hat) Stiefel angehabt, er ist jeden Tag herunter gekommen, um zu schauen, dass man es ihm ja nicht stiehlt! Die alte Hütte!

**Zeitzeugen Alois Nachbaur, Jg. 1937 und Erna Nachbaur, geb. Summer, Jg. 1939, 3. August 2017**

Erna: Jo, 's Franz-Sepple ist ein wenig ein Hitler gewesen.

*Was heißt das, wenn man sagt: „Er ist ein bisschen ein Hitler gewesen?“*

Erna: Hitler? Ja, das ist ein Hitler gewesen, ganz.

Alois: Das schon. Den haben die Franzosen geholt,

Erna: Ja, das ist auch egal gewesen.

Alois: Den haben die Franzosen geholt, das weiß ich noch gut. Die haben ihn auf den Jeep hinaufgesetzt, in die Mitte, und links und rechts sind sie mit den Gewehren gesessen und sind mit ihm ab die Post.

Erna: Das macht nichts. Der ist so gemein gewesen, weil im Dorf sind die jungen Menschen ja alle im Krieg gewesen. Es sind zwei Brüder von mir im Krieg gewesen, der Arthur, dann ist so eine Versammlung gewesen da in der Krone, ja, eine Hitlerversammlung, da haben sie müssen gehen. Der Arthur hat dafür gerade Urlaub bekommen und hat geschrieben, er komme mit dem und dem Zug oder. Dann ist der Zug halt ein bisschen später gekommen und dann haben sie ihn gefragt droben in der Krone: „Ja warum bist, kommst du erst jetzt?“ Und dann hat er halt, glaube ich, gesagt, eine Hitlerversammlung sei gewesen, darum habe er nicht früher kommen können. Ja, da hat Kronenwirts Marie, die alte Marie, und alle, die da halt oben waren, haben halt gesagt, das ist nicht wahr, weil 's Franz-Sepple, ja der hätte ihn, ja erschossen hätte man ihn gleich oder.

*Was hat er denn genau gesagt?*

Erna: „Jo, wega oanara schieß Hitler-Versammlig“, wegen einem Hitler-Vortrag sei er nicht (eher) weggekommen. Und das, du musst denken, eigene Leute im Dorf, da haben alle nachher, haben gesagt, das ist nicht wahr,

das hat er nicht gesagt, sind halt zum Arthur gestanden. Ja, und sonst hätte ihn der andere, weißt du, sofort. Ja, ja, das ist ein „gmoana Siach“ gewesen. Das Franz-Sepple. Er hat später eh da unten gewohnt.

Erna: Der Arthur ist dann auch gefallen im Krieg. Ja, und unser Vater ist im Ersten Weltkrieg auch gewesen und er hat ja gewusst, wie es im Krieg zu und her geht. Er hätte dieses Franz-Sepple, das hat da gewohnt, und „Wisilis Paulina“ ist bei ihm „Mägdle“ gewesen, das ist eine Nichte von ihm gewesen. Und danach, als er (Arthur) gefallen ist, hat er (sich) nicht selber getraut, herüber zu kommen zu uns, um zu sagen, dass er gefallen ist. Ich glaube, der Vater hätte ihn an die Wand hinauf gehalten, wenn er gekommen wäre. Das ist halt ein gemeiner Mensch gewesen. „An ghöriga Hitler“, oder. Das ist dann in so einem Dörfchen drinnen...

*Ist der dann sozusagen der Obernazi gewesen?*

Erna: Ja, ja, der ist der Obernazi gewesen. Ja, ja, das ist eine furchtbare Zeit (gewesen). Je nachdem, was gewesen ist, hat er andere noch „ihitüinkt“ (angeschwärzt).

## ORTSBAUERNFÜHRER ALOIS SUMMER

**Zeitzeugin Herta Nachbaur, geb. Summer, Jg. 1935, „Kirmas“ Herta, 8. August 2017**

Also der Däti, unserer, ist Ortsbauernführer gewesen. Mein Vater. Und aber der hat dann müssen schauen, dass im Sommer den Frauen, wo die Männer und Söhne im Krieg gewesen sind, dass die halt eine Hilfe gehabt haben. Man hat sie dann schon freigestellt vom Krieg ab und zu einmal oder. Und der Däti hat dann müssen schauen, wie zum Beispiel im Sommer, wenn man geheut hat, oder, wenn die Weiber geheut haben und das Heu auf dem Platz gerichtet gehabt haben, hat er müssen schauen, dass ein Fuhrwerk dagewesen ist, dass man diesen Frauen das Heu geholt hat oder. Und dazumal hat es, Moment: „Schrieners“ Ochs, „Schrieners“ haben einen Ochsen gehabt, „Tschofers“ haben ein Ross gehabt und „Leppas“ haben einen Muli gehabt. Und dann hat müssen unser Däti schauen, die Tiere einteilen halt, dass alle das Heu heimgebracht haben oder. Und dann hat es halt solche gegeben, die gesagt haben, sie wollen das Ross von „Tschofers“, sie wollen nicht „Schrieners“ Ochs, weil der Ochs ist halt langsamer gewesen. Und dann hat es halt mit diesen „Wibern“ auch „Theäterer“ gegeben, dann hat der Däti dann gesagt: „Ich kann nicht allen bloß das Ross schicken oder? Ich muss schauen, dass es halbwegs geht.“ Und dann ist es auch darauf angekommen, wo sie haben müssen die Päckle Heu holen. Ja, ja.

**Zeitzeuge Leo Summer, Jg. 1929, 31. August 2017**

*Und wie ist das gewesen mit dem „Burna“ und mit dem Alpen? Man hat dann abliefern müssen auch, das werdet ihr auch tun haben müssen?*

Ja, ja. Man hat halt nicht alles angegeben, man hat viel „schwarz“ getan. Man hätte ja müssen alles abliefern unter dem Krieg.

*Und wie hat man das dann gemacht? Wie hat man „schwarz“ einmal etwas auf die Seite gebracht?*

Man hat nicht alles angegeben. Beim Melken schon hat es begonnen, hat man nicht die volle Milch angegeben. Weil man hat ja müssen die Milch in die Sennerei bringen.

*Dann hat man einen Teil auf die Seite getan?*

Der Bauernführer hat ja müssen in die Ställe, um die Milch zu messen. Und dann hat man geschaut, dass man mit dem schon gut zugange gekommen ist. Es ist halt überall „bendlat woara“ (= man hat Beziehungen spielen lassen) unter dem Krieg. Und die, die vorne dran gewesen sind, haben selber mitgetan, weil sie auch Bauern gewesen sind.

*Die haben schon gewusst, dass man dafür, was man arbeitet, auch einen Ertrag möchte.*

Ja, ja.

*Aber ist das schon möglich gewesen, dass man, sagen wir mit dem Alois (Summer), der ist ja Bauernführer gewesen, „Kirmas“ Alois, hat der schon auch einmal ein Auge zudrücken können?*

Ja.

*Also wenn er die Milch gemessen hat im Stall.*

Er ist dabei gewesen beim Melken und hat die Milch gemessen und hat für sich aufgeschrieben. Und da hat er halt müssen jonglieren.

## **PFARRER JULIUS AMANN**

### **Zeitzeuge Primus Kathan, Jg. 1929, 12. Oktober 2017**

*Und wie ist es mit dem Religionsunterricht gewesen?*

Der Julius Amann hat das schon gerichtet. Ja, ja, es ist schon gegangen.

*Und wie ist der gestanden zur Hitlerei?*

Schon nicht gerade positiv! Das ist ihm nicht gleich gewesen.

*Nicht?*

Nein. Nein. Er hat nicht viel gesagt, aber das hat man schon gespürt, dass er nicht, gar nicht positiv dafür gewesen ist. Oder. Das hat man schon gespürt.

*Da hat man „Grüß Gott!“ sagen dürfen?*

Zum Pfarrer hat man nicht gesagt „Heil Hitler!“. Nein. Weil so gern hat man den Hitler nicht gehabt.

*Hat es in Fraxern Leute gegeben, die den Hitlergruß nicht gemacht haben?*

Ja, ja. Das hat es auch gegeben. Es hat solche gegeben, und es hat auch solche gegeben.

### **Zeitzeugin Frieda Nachbaur, geb. Kathan, Jg. 1929, 10. Oktober 2017**

*Wie ist der Julius Amann gewesen?*

Der? Ja halt ein Scharfer ist es gewesen. Wenn du nicht getan hast, wie er hat wollen, dann, dann ist Schluss gewesen. Mein Gott, nein, und Strafen hat der gegeben! Hinausknien hat man müssen! Sofort. Mein Gott, nein, ja, ja. So ist allerhand gewesen eben. Das darf man jetzt nicht mehr.

*Und wie ist der Pfarrer mit dem Nationalsozialismus „zrank“ (zu Rande) gekommen?*

Ja das ist der schon gekommen! Der hat sich schon gehörig gemeldet. Der hat auch gesagt, was ist. Ja, ja, also der ist schon zu Gang gekommen mit denen!

*Ja hat er mit ihnen eher getan oder hat er*

Ja, ja, er hat schon ein wenig mit ihnen getan! Die Mama hat immer gesagt: „Das ist ein Hitler!“ Er hat schon

ein bisschen mit denen getan. Ja, darum ist ihm auch nichts passiert oder.

*Er ist Pfarrer gewesen und er hat sich ein bisschen angepasst oder wie?*

Ja, mhm. Den Leuten hat er sich gut angepasst, mhm.

### **Zeitzeuge Uwe Huber, Jg. 1941, 31. August 2017**

Über was ich mich heute wundere, ist der Pfarrer Julius Amann. Am Anfang ist er auch eher distanziert gewesen, aber danach also ist er ganz offen gewesen. Und ich bin neugierig gewesen. Ich bin nicht neugierig gewesen: „Was macht der Mensch, was tut der Mensch?“ Sondern: „Warum macht er es? Warum tut er es?“ Und eigentlich ist der Pfarrer Amann für mich irgendwann ein Freund gewesen. Er hat mir gesagt, was für Vögel das sind, was für Blumen das sind. Wenn er durch das Dorf gegangen ist, und er hat mich getroffen, hat er gesagt: „Uwe, komm, ich zeig dir wieder etwas, ich habe etwas wieder gesehen! Das interessiert dich wieder.“ Hat er dann hochdeutsch geredet oder. Am Anfang haben wir halt, also nach einem halben Jahr haben wir eh schon fast Dialekt können. Kinder sind ja da sehr, sehr schnell. Und ich habe den Julius Amann sehr geschätzt.

## **KRIEGSSCHLUSS**

### **Zeitzeugin Maria Dobler, geb. Dobler, Jg. 1928, 3. August 2017**

Ja, ich kann mich noch erinnern. Ich weiß noch, vom Ewald unten die Mutter, die hat Marie (Kathan) geheißt, die hat mit einem weißen Tuch gewinkt, als sie heraufgefahren sind da über die Straße mit den Autos. Sind das Franzosen gewesen, ja? Sind Franzosen gekommen und dann hat man ihnen gewinkt und es ist alles friedlich abgegangen. Es hat sich niemand gewehrt, es ist einfach so gewesen.

### **Zeitzeuge Ewald Kathan, Jg. 1931, und Zeitzeugin Maria Kathan geb. Nachbaur, Jg. 1935, 28. September 2017**

Ewald Kathan: Da haben auch die Gendarmen müssen die Waffen abgeben!

Maria Kathan: Ja, alle haben müssen die Waffen abgeben!

*Die vom Lager oben?*

Ewald Kathan: Mhm. Das kann ich mich noch erinnern, dass die gekommen sind.

*Und ist nachher die Wachmannschaft oben auch ausgetauscht worden?*

Da ist keine Wachmannschaft mehr gewesen!

Ja, aber sicher!

Ja da sind doch nur die Ukrainer gewesen.

*Aber die Gendarmen haben ja zu diesen Ostarbeitern geschaut oder?*

Ja, ja. Weißt du, die sind heruntergekommen, die haben müssen die Waffen abgeben. Jetzt darf ich aber noch etwas zurückgehen. Sie weiß ein bisschen mehr, der Hermann hat immer schließen müssen hinüber (ins Nach-

barhaus).

Maria Kathan: Ja, er ist noch ganz ein junger Bub gewesen, und da herüber sind lauter junge Kerle gewesen, also, wie soll ich jetzt sagen, und dann hat er müssen da herunter schließen (gehen). Von daheim (aus). Da habe ich gedacht: „Ja, die bringen ihn um, weil der schließt ja die Leute ein!“ Oder. Der hat ja, das ist ja furchtbar gewesen! Aber die werden schon irgendwie ein Loch gehabt haben, dann hat man halt das Leiterlein genommen und ist in den Garten hinunter oder? Und ja, das ist so gewesen. Also das ist einfach nicht schön gewesen! Mit einem Wort. Wie man mit den Leuten umgegangen ist! Und damals, als die Ukrainer in den Lagern oben gewesen sind, da sind ja arme Frauen gewesen, da sind ja auch Frauen gewesen, die Kinder bekommen haben und schon gehabt haben und kein „Häß“ und nichts und keine Waschgelegenheit. Ich bin zwar ein Mädchen gewesen, ich bin zehn Jahre alt gewesen, aber ich weiß noch, was unsere Eltern erzählt haben oder. Man hat viel, also was man ein bisschen erübrigen hat können, man hat ganze Weggen hinaufgetragen. Unter dem Krieg ist es fast noch besser gewesen als nach dem Krieg!

### **Zeitzeuge Josef Spechtenhauser, Jg. 1937, 6. September 2017**

*Wie hast du den Zusammenbruch erlebt, als die Franzosen gekommen sind?*

Das ist chaotisch gewesen. Ja, das habe ich natürlich ganz ausgelassen. Da sind die Sirenen gegangen, Flieger sind darüber gedonnert da, und es sind ein Haufen von Götzis, Verwandte, Bekannte, sind heraufgekommen, und alle haben wollen da heroben, in dem Dörfchen da, unter Dach kommen. Aber man ist dann, bei diesen Angriffen ist man dann in den Wald gegangen.

Die Erinnerung daran, wie es da, die Atmosphäre, wie es da gewesen ist, ich kann mich noch erinnern, dass im Haus alles belegt gewesen ist bis auf die „Böhne“ (= Tenne) hinaus, haben sie geschlafen und sind sie unter Dach gewesen. Beim Umsturz, als sie da in Bregenz unten gewesen sind. Ja, und dann, als dann die Franzosen gekommen sind, sind die anderen dann wieder gegangen, sind sie dann wieder zurück.

Und dann sind sie mit den Muli heraufgekommen da, die Straße herauf, von allen Seiten, von Weiler herauf über diese steinige, staubige Straße, wo dicker Staub gewesen ist und dann haben sie gelagert, vor der Kirche drüben haben sie gelagert bei der Linde, da haben sie die Küche und alles aufgeschlagen gehabt und dann sind sie von Haus zu Haus, haben Hühner geholt, haben Hennen den Ding (Kragen) umgedreht, es ist dann in der „Kriasizitt“ gewesen, ich bin daheim gewesen, und Unsere sind ja alle daheim gewesen, dann sind sie auch zu uns gekommen, und dann haben sie das Foto vom Johann gesehen mit der SS drauf. Das hat einen Mords-Wirbel gegeben, dass sie den Vater nicht mitgenommen haben, und sie haben es dann zu richten gebracht.

### **Zeitzeugin Herta Nachbaur, geb. Summer, Jg. 1935, „Kirmas“ Herta, 8. August 2017**

*Wie ist das gewesen direkt am Kriegsende, als die Franzosen gekommen sind?*

Ja, also für mich ist das eine schwierige Zeit gewesen, weil da hat man noch müssen zum Längle hinunter mit Schuhen, wenn du kaputte Schuhe gehabt hast oder, und im Engel unten sind die Marokkaner und die Franzosen einquartiert gewesen oder, und dann – ich wäre nie allein gegangen – nie, ich habe immer zu jemandem gesagt, wie zur Marie von Augustinas: „Gehen wir miteinander!“ Ich habe diese Marokkaner gefürchtet wie das Feuer. Da hat man sich vor solch Schwarzen – als Kind hast du vorher ja nie solche gesehen! Aber sie haben dann einem „Kröm“ gegeben, weißt du? Sie haben den Kindern Schokolade gegeben und Keks und solche Sachen oder. Dann natürlich hast du die Furcht vor ihnen verloren oder. Ja.

### **Zeitzeuge Heinrich Dobler, Jg. 1932, 3. August 2017**

*Können wir mit den Rädern anfangen, die bei der Sitzbank vor eurem Haus montiert sind?*

Ja, die kommen eben von einer Feldküche vom Militär. Die sind mir Ross und Wagen da heraufgefahren. Da ist gerade der Zusammenbruch gewesen. Von Deutschland her sind sie gekommen, die Franzosen, da sind noch Soldaten (der deutschen Wehrmacht) im Land gewesen, weißt Du. Die haben das auch gemerkt, dass es zu Ende geht mit dem Krieg, und dann sind sie mit dieser Küche (mit einer Feldküche), vierspännig nach Fraxern her-



aufgezogen. Damals war noch die alte Straße, nicht diese. Sie sind nach Fraxern heraufgezogen und haben die Rosse ausgespannt. Dann haben sie die vier Rosse ausgespannt und auf vier Ställe im Dorf verteilt. Wir haben eines gehabt, „Tschofers“ haben eines gehabt und „Vefas“, und „Schwarza“ Albert hat eines gehabt. Zwei „Kohli“ und zwei Braune. Ja, die hat man dann so verteilt und die Soldaten, die haben das „Häß“ (die Militäruniformen) ausziehen können da, und denen hat man natürlich geholfen, dass sie hier fortgekommen sind. Die haben ihr „Häß“ ausgezogen und unsriges „Häß“ (Zivilkleidung) angezogen, und die sind dann auf die (Hohe) Kugel (gegangen), und dort droben haben sie dann über die Alpen in alle Richtungen gehen können. Da haben sie gute Möglichkeiten gehabt. Nachher habe ich von diesen nichts mehr gehört, wie es ihnen nachher ergangen ist.

So ist es dann vorwärtsgegangen. Und dann war es so: Da, über Fraxern, sind Tiefflieger geflogen. Tiefflieger über den Häusern, und die haben mit den Gewehren auf die Leute heruntergeschossen. Wir haben dann Angst gehabt oder. Wir haben ja nicht gewusst, ob sie auch noch bombardieren. Wir sind dann halt bei der Kirche hinausgerannt (Richtung Hangat) in den Wald hinein. Im Wald drinnen sind wir geblieben, bis es ruhig geworden ist. Und erst nachher haben wir uns wieder heimgetraut.

Die Rosse, die da gewesen sind, das sind natürlich Militärrosse gewesen. Die sind natürlich geschrieben gewesen. Auf einmal ist ein Schreiben gekommen, diese Rosse müsse man wieder zurückgeben. Da haben wir sie nach Rankweil hinüber auf den Bahnhof gebracht. Dort sind sie verladen worden auf einen Viehwaggon.

*Schon als die Franzosen da gewesen sind?*

Ja, ja, da sind die Franzosen schon da gewesen. Das ist klar.

*Und diese Räder habt ihr dann behalten?*

Das ist ein schwerer Wagen gewesen, den man in Fraxern gar nicht brauchen hat können. Der ist viel zu schwer gewesen. Und dann habe ich den Wagen abgebrochen. Dann habe ich angefangen, die Räder abzumontieren und alles auseinanderzunehmen, weil mit dem Wagen hat man hier nichts tun können. Und da haben wir jetzt eine Bank daraus gemacht.

# Autobiographie des Gebhard Summer

## Unser Leben

### Rückblicke, Erinnerungen, Berichte., Anekdoten, Erzählungen

#### Vorwort

...Die landwirtschaftlichen Strukturen haben sich mit der fortschreitenden Technisierung derart verändert, dass die nachfolgenden Generationen sich keine Vorstellung mehr über das damalige, schwere bergbäuerliche Leben machen können. Ich möchte mit den Ausführungen die damaligen Lebensverhältnisse meiner Familie näher bringen...

#### 1925 bis 1945

#### Heimat. Familie. Jugend. Krieg. Gides Gäabhärdle.

Geboren wurde ich, ‚Gides Gäabhärdle‘, in Fraxern, der Vorderländer Berggemeinde am Südhang der hohen Kugel...Das Gelände ist überwiegend steil bis sehr steil. Das Dorfzentrum liegt auf circa 820 m. Es war vor dem Großbrand am 18. April 1934 extrem dicht besiedelt. Beim Wiederaufbau wurde die Auflockerung des Dorfkernes angestrebt. Bei den meisten Häusern mit angebautem Stall und Scheune (Rheintalhaus) ist nur wenig Grund, ein Hausgarten und eine „Bündt“ (Wiese am Hof). Die seit Urzeiten übliche Erbteilung verursachte die Zersplitterung des Grundbesitzes. Noch in meiner Jugend wurden alle Arbeiten manuell erledigt, ohne den Einsatz von Maschinen, die es zu dieser Zeit auch noch nicht gab. Die Bearbeitung und Bewirtschaftung der steilen Flächen ist mühsam und sehr anstrengend. Die Erbteilung und die schwierigen Geländebeziehungen waren die Ursache dafür, dass überwiegend Kleinbetriebe mit bis zu fünf Kühen, Jungvieh, Schweinen und Kleinvieh entstanden. Pferde hielten nur einzelne Landwirte, die sie auch für Lohnfahrten einsetzten...

Damals war es üblich, dass Söhne und Töchter ihr Verdienst als Älpler, Forstarbeiter, Sticker, Mägde, Kellnerinnen, Stickereihilfen u. a. den Eltern übergaben. Machten sie sich selbstständig, wurden sie von den Eltern unterstützt...

Bereits etwas älter, aß ich in der Kirschenzeit zu viele Kirschen und trank kaltes Wasser. Die Folge war eine schwere Kolik. Wieder kam Dr. Minikus – es war Sonntag Vormittag – und verabreichte mir die nötigen Medikamente. Obwohl er damals noch alle Patientenbesuche zu Fuß erledigte, kam er zu jeder Tages- und Nachtzeit. Die notwendigen medizinischen Geräte sowie Medikamente hatte er in einem ledernen Rucksack und einer Arzttasche stets dabei. Der Ankauf eines Motorrades und später eines 50iger Steyr Autos erleichterten ihm die Außenpraxis wesentlich. Es gab keine allgemeine Krankenversicherung.

Das Geld war in den kinderreichen Familien knapp. Der Arzt (auch der Tierarzt oder der Lebensmittelladen) mussten in der Regel auf ihr Geld warten. Barzahlung war eine Seltenheit. Vielfach musste sich der Arzt auch mit Naturalien bescheiden. Dr. Minikus verarztete die Patienten mit den verschiedensten Krankheiten, behandelte Brandwunden, nähte Wunden, schiente einfache Brüche, kruzum er war bei allen Notfällen zur Stelle. Spitalseinweisungen gab es nur in schweren Fällen, bei schwierigen Brüchen und wenn Operationen erforderlich waren. Das Spital in Feldkirch, damals noch vor der Illschlucht, direkt an der Eisenbahn (zwischen Bahn und Bundesstraße) gelegen, war relativ klein; jeder Zug, der vorbeifuhr, erschütterte das ganze Gebäude. Ich denke heute noch mit besonderer Hochachtung an den Arzt Dr. Minikus...

Ein anderes Mal reizten uns die rotbackigen Äpfel in Pfarrers „Bündt“. Pfarrer Julius Amann war ein bekannter Mathematiker und Astronom. Er hielt sich daher oft im Studierzimmer auf. Wir schlichen zum Baum, kletterten hinauf und holten die begehrten Äpfel. Der Pfarrer, der uns beobachtet hatte, öffnete das Fenster und erinnerte uns mit mahnender Stimme an das siebte Gebot. Als er das Fenster schloss, schmunzelte er sichtlich. Pfarrer Amann war ein strenger und ungeduldiger Lehrer. Die harmlosen Lausbübereien übersah er. Pfarrer Amann stammte von Hohenems und musste eine sehr harte Jugend erlebt haben. Unter anderem erzählte er uns, dass er als Schuljunge neben dem Schulbesuch in der Hohenemser Ziegelei hart arbeiten musste, um einige Kreuzer zu verdienen.

...

Noch einmal zu jugendlichen Lausbübereien. Der Schuleingang war nordseitig gegenüber der Südfront unseres

Hauses, dazwischen die Straße von Orsanka, vorbei an der Kirche ins Oberdorf. An unserer Hauswand stand ein Birnenspalierbaum, auf dem ich während den Pausen der Schüler oft herumkletterte. Ältere Schüler, die auf die Lehrer nicht allzu gut zu sprechen waren, und meine Cousins Kassian und Alfred, stifteten mich gelegentlich an, den Lehrpersonen (Schulleiter, Junglehrer und Pfarrer) freche Spitzbübereien zuzurufen. Als ich eingeschult wurde, entwickelte ich mich aber bald zu einem unauffälligen Schüler, der keine Probleme mehr bereitete.

Manche der ausgeschulten Burschen warteten auf eine Gelegenheit, sich am Schulleiter zu rächen, vor allem wegen der drakonischen Strafen, die man von ihm hinnehmen musste („Tatzen“ = Stockschläge auf die Innenhand, Stockschläge auf das Gesäß, Ohren quetschen, ziehen, drehen u.a.). An einem Morgen sahen wir Schüler auf dem Dachfirst der Schule eine kleine Fuhre Mist. An der Deichsel war ein Ochsengehörn, mit einem Jutesack kaschiert, angebracht. Wagen, Kummet und Mist hatten die Burschen nachts bei uns – selbstverständlich ohne Erlaubnis – geholt. Sie bedachten im jugendlichen Übermut nicht, in welche Gefahr sie sich bei dieser Aktion begeben hatten. Da die Urheber nicht zu ermitteln waren, musste die Gemeinde Mist und Wagen vom Schuldach entfernen und die Schäden am Dach ausbessern lassen. Im Fasching stand einmal ein mit einer Juteplache drapierter Sägebock mit Ochschädel und Kummet vor dem Schuleingang. Da der Schulleiter mit dem Schimpfwort ‚Ochse‘ bedacht war, wusste jeder, wen die Attrappe verkörpern sollte. Die Utensilien hatten die Burschen nächstens wieder von ‚Gides‘ genommen.

## Großbrand

Am 18. April 1934 ereignete sich der dritte Großbrand nach 1525 und 1761 in der Gemeinde. Ich wurde am 4. Mai neun Jahre alt und erinnere mich noch gut an diese Katastrophe. Es war ein herrlicher, extrem warmer Tag. Ein Föhnsturm heulte von der Hohen Kugel und vom First herunter. Bald nach dem Beginn des Unterrichtes läuteten die Glocken. Dies bedeutete Feueralarm. Vom Haus Nr. 57, von Johann Büsel, oberstes Haus ob der Sennerei in Richtung Morgagob, breitete sich das Feuer von einem im Freien stehenden offenen Waschofen aus, auf dem seine Frau Anna Wäsche kochte. Der eng verbaute Dorfkern brannte ab. Als Ruinen standen nur die wenigen gemauerten Ställe und Kamine. Das Feuer griff auch auf den Wald unter dem Dorf über. Der orkanartige Föhnsturm wehte brennende Schindeln bis nach Übersaxen. Ein Großteil der Männer arbeitete auf der Alpe Staffel am Bau der Alpgebäude. Die alten Hütten – Stallungen, Sennhütten – waren am 7. Mai 1933 abgebrannt. Die Alpe musste nach dem Abweiden der Unteralpe Schwimmersboden Anfang Juli mit den Kühen bestoßen werden können. Bis sie da Dorf erreichten, hatte der Brand schon das volle Ausmaß erreicht. Unser Vater war auf dem Viehmarkt in Rankweil und konnte mit einer Feuerwehr heimfahren. Er kam erst zurück, als die Gebäude niedergebrannt waren. Mutter erzählte oft, dass sie in der Aufregung das so genannte ‚gute alte Geschirr‘: Schüsseln, Tassen, Gläser, Vasen u.a., das in einem Glasschrank im Zimmer über der Stube aufbewahrt wurde, zum Fenster hinauswarf. Es hätte ebenso, wie auch das andere Inventar, im Haus zugrunde gehen können. Feuerwehren aus allen Bezirken des Landes und das Bundeheer bekämpften vor allem die Waldbrände. Uns Schüler brachten die Lehrer in Vergitz unter das Dorf auf eine ebene Fläche, wo heute der Hof von Julius Mittelberger, ältester Sohn meiner älteren Schwester Oliva, steht. Die Vegetation war in diesem Frühjahr extrem weit voran. Wir Kinder standen in wadenhohem Gras. Die Frühkartoffeln waren bereits vor der Blüte.

Unsere Familie kam zuerst beim Fidele Vetter und der Bäs auf dem Brand unter. Später wohnten wir in einem leeren Stickereilokal von Bäänadekta Tonis im Oberdorf...

Bereits erwähnt habe ich, dass im Zuge des Wiederaufbaue die Auflockerung des Ortskernes angestrebt wurde. Die Gesamtplanung und Koordinierung hatten Dipl. Ing. Leidenfrost von der Agrarbezirksbehörde bei der Landesregierung und Baumeister Fehle von der Bauernkammer inne. Unserem Vater wurde vorgeschlagen, die Gebäude vom Dorfplatz auf die Gp. Brunnen an der Schmalzgass am Morgagobwääg zu verlegen. Dort hatte der Vater ein Grundstück, das von diesem Weg bis ans Salatöbele reichte. Vater erklärte sich damit einverstanden, als die Gemeinde ihm den am Weg südseitig angrenzenden Grund gab, auf dem vor dem Brand das Haus von Josef Nägele gestanden hatte. Josef Nägele war in der Nervenheilanstalt Valduna. Er kam in der Nazizeit in einer Anstalt in Oberösterreich um. Die Gemeinde musste für die Anstaltskosten in der Valduna aufkommen und hatte dafür das Verfügungsrecht über den Realbesitz desselben...Im Gegentausch übernahm die Gemeinde vom Vater den Gemüsegarten zwischen dem Pfarrgrund und Heinrich Veters Anwesen, weil in diesem Bereich das Gemeindezentrum vorgesehen war. Dort, wo vor dem Brand die Anwesen von unserem Vater (Gides Stammhaus) und Gebhard Veters standen, wurde jenes von Gebhard errichtet. Das Haus von Thomas Vetter wurde vom Kirchplatz ins Unterdorf zwischen Schuamachers Fritzas und Bäänadektas Anwesen an die Dorfstraße verlegt. Auf zusammengelegten Teilstücken der Pfarrpfünd, von unserem vorher erwähnten Garten, einem Stück von Heinrich Veters Grund und wo Thomas Veters Haus gestanden hatte, baute die Gemeinde das Gemeindezentrum mit Schulhaus, Gemeindeamt, Räumen für die Geräte der Feuerwehr und die Vereine. Auf dem Platz, auf dem das Schulhaus vor dem Brand stand, legte die Gemeinde eine Grünfläche an. Der Aufbau erfolgte zügig, weil alle Firmen, bedingt durch die herrschende Wirtschaftskrise, wenig Aufträge hatten und diese prompt erledigen konnten. Beschleunigt wurde dieser zudem, um das Vieh nach dem Alpbtrieb wieder in den Stallungen unterbringen zu können. Auch das Fettheu (erster Schnitt) und Grummet (zweiter Schnitt), das provisorisch lagerte, musste vor dem Wintereinbruch in die Scheunen kommen. Die obligate Firstfeier war in dem Stickerei-

lokal, in dem wir wohnten. Die Bauleute verleiteten mich, unbemerkt von meinen Eltern, zu viele Schüblinge, die in einem großen Kessel kochten, und Bier zu konsumieren. Mir war davon so schlecht geworden, dass ich noch als Bursche weder Bier noch Schüblinge zu mir nehmen konnte.

Zur Unterstützung der Betroffenen gab es Sammelaktionen im ganzen Land und in der benachbarten Schweiz. Einrichtungsgegenstände, Kleidung und Nahrungsmittel wurden verteilt. Die Geldspenden verwaltete die Gemeinde. Die Ständeregierung unter Kanzler Dollfuß, am 25.7.1934 von illegalen Nazis im Bundeskanzleramt ermordet, hatte auch 50.000 Schilling zugesagt. Die Verwaltung der Spenden war einem Komitee übertragen, dem der Vorsteher, Krusa Jakob (Nachbaur), Schwarza Albert (Kathan) und der Pfarrer, Julius Amann, angehörten. Jakob Nachbaur und Albert Kathan waren nicht vom Brand betroffen...

Im Herbst wurden Haus und Stall bezogen, obwohl der Ausbau noch lange nicht abgeschlossen war. Wir Kinder vertrieben uns die Zeit ebenfalls mit dem Bau von Hütten aus den Bauabfällen. Unser Haus wurde innen und außen fertig gestellt. Der Oberstock wurde mit Balken ‚gestrickt‘ und der Dachfirst eingeschirmt. In der Stube und im „Gada“ ließen die Eltern Buchenparkett und in den anderen Räumen Riemenböden aus Fichtenholz verlegen. Es war eines der größeren und repräsentativeren Häuser im Dorf, obwohl kein Stickereilokal mehr errichtet wurde und Stall und Scheune nur noch für weniger als die halbe Viehzahl ausgerichtet waren...

Bereits eingangs erwähnte ich, dass die Bauern die meisten Arbeiten manuell, ohne Maschinen und Zugkräfte (Pferde, Ochsen, Rinder) bewältigten. Das Gras und das Heu trug man in Plachen aus Jute oder Leinen auf den Schultern. Für den Kopf wurde eine Delle eingedrückt. Damit die „Burde“ nicht zu sehr einsank, lag sie auf zwei Achselstecken. In meiner Jugend trug der Vater das Heu noch von allen Gründen heim auf den Stock. Später ließ er es mit dem Pferdefuhrwerk von Tschofers Klemens von Groppa, Matstoja, vom Grund und vom Gmondstol einfahren.

Im Bereich der Gemeinde haben die Fraxner einen umfangreichen Alpbesitz. Maiensäß und Schwimmersboden waren die Unteralpe, Staffel und Kugel Hochalpe und wurden als Kuhalpe genutzt, Wanna ob Knitz war Kälberalpe und der Schneewald ob Ebnit, zur Gemeinde Dornbirn gehörend, Rinderalpe. Das entfernteste Gebiet dieser Alpen war vom Dorf in zwei Stunden erreichbar. Nach meinem Empfinden schätzten viele Fraxner diesen unmittelbar an die Magerwiesen angrenzenden, größtenteils im Gemeindegebiet befindlichen Alpbesitz zu wenig, wenn man beachtet, welche Entfernungen die Viehbesitzer anderer Gemeinden bis zu den Alpen zurücklegen müssen (zum Beispiel von Dornbirn bis auf den Wöster im Gemeindegebiet Lech an der Tiroler Grenze). Anfang der Dreißigerjahre wurde eine Neuordnung der Alpbewirtschaftung beschlossen und die Kuhalpe neu geregelt.

Nach einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1775 sollen die damaligen Ritter von Ems und die Grafen von Montfort (Eine von „Ems“ war mit einem von „Montfort“ verheiratet.) die Hochalpe Kugel vor 300 Jahren an die jenseitige Gemeinde Fraxern verkauft haben. Die erste Alpdordnung verbrannte beim Großbrand 1525. 1528 bestätigte Graf Hugo von Montfort die neue Alpdordnung, die bis 1852, wiederholt ergänzt, die rechtliche Basis für die Bewirtschaftung der Alpen war. 1852 wurde sie der gegebenen Entwicklung angepasst. Sie dient im Wesentlichen heute noch als Grundlage für den Besitz der Alpen. Die Alpe Kugel mit Schwimmersboden, Maiensäß, Staffel, First und Kugelgebiet hatte bereits 1675 160 Weiderechte. 1846 verfügte das k. k. Land- und Kriminalgericht, dass die Kugelalpe unteilbarer Besitz der Gemeinde sei. Das Maiensäß mit Schwimmersboden war die Unteralpe, der Staffel mit dem Kugelgebiet die Hoch- oder Oberalpe.

Obwohl in Fraxern im 15. Jahrhundert etwa 20 Geschlechter ansässig waren, erhielten nur vier Sippen das Recht, je ein Senntum mit Ställen, Sennerei und Unterkunft für die Äpler zu errichten, Dies waren: „die Büsel, Summer, Watzenegger und Wäger“. Man kann annehmen, dass diese Sippen beim Ankauf der Alpe „Kugel“ von den Emser und Montforter Grafen maßgebliche finanzielle Leistungen erbrachten, mit denen das Recht der Errichtung von je einem Senntum verbunden war. Die anderen Bauern sömmeren ihr Vieh gegen Entgelt und Arbeitsleistungen bei diesen. Diese Sippenrechte sind ein Hinweis dafür, dass die vier Geschlechter beim Ankauf der Alpen im fünfzehnten Jahrhundert in Fraxern bereits ansässig waren. Im Hausbesitzerverzeichnis um 1783 waren im Unterdorf mehrere Summer Inhaber größerer Anwesen.

1930 ist die Neuordnung der Alpbewirtschaftung beschlossen und die Kuhalpe in zwei Alpen geteilt worden. Schwimmersboden und Staffel sowie Maiensäß und Kugel wurden je eine Alpe zur Sömmern von Kühen. Alle aktiven Bürger bildeten die Alpgenossenschaft. Die Ein-, Zwei- und Dreikuhbesitzer sowie die wenigen Landwirte mit mehr als drei Kühen wurden anteilmäßig aufgeteilt, wobei das Los über die Zuweisung zur Alpe entschied. Ein Alp- und ein Hüttenmeister waren jeweils für die Bewirtschaftung verantwortlich. Die Hütten der Sippen wurden abgebrochen oder – auf dem Maiensäß – in die Neuordnung integriert. In Schwimmersboden, am Staffel und auf der Kugel entstanden neue Sennhütten und Stallungen. Auf dem Maiensäß wurden die Stallungen teils abgebrochen und teils renoviert. eine Hütte wurde als Sennhaus ausgebaut. Die Alpe Schneewald war erst 1878 von der Witwe Bucher in Viktorsberg gekauft und als Rinderalpe bestoßen worden. Eine Kuh, ein Zeitrind (Jungrind vor dem ersten Kalb), ein ausgewachsener Ochse und zwei Rindle bildeten ein Weiderecht. Für die

„Goaßa“ (Ziegen) bestand das Recht der Weide auf den gesamten Alpflächen.

Im Frühjahr begann die Arbeit auf den Feldern mit dem Ausbreiten von Mist (Stallmist) mit der Mistgabel. Auf dem im Herbst umgegrabenen Kartoffelacker wurde talseitig eine tiefe Furche ausgehoben und die Erde mit einer offenen Butte an den oberen Rand des Ackers getragen, um die während des Jahres talwärts verfrachtete Erde wieder hinaufzubringen. Die Butte stellte man auf einen Dreifuß in Hüfthöhe, um sie gefüllt auf den Rücken nehmen zu können. Die Erde wurde mit Spaten umgegraben, mit Hauen gelockert und für die Bepflanzung mit Kartoffeln, Kraut, Rüben, Runkeln und Kürbis vorbereitet. Jene Fraxner, die nicht ganzjährig die Landwirtschaft betrieben, verdingten sich über den Sommer als Äpler, im Frühjahr und Herbst als Holzfäller und im Winter mit der Holzbringung. Tagelöhner waren daher jederzeit verfügbar. Den Mist für die „Gächt“ ließ der Vater hinauftragen. Einmal bildeten Chrestles Ludwig, Gides Kassian, Reinhold und Andreas Vetter (Brüder der Mutter) und Ferdis Edmund die „Rod“. Für die „Rod“ wurde in etwa gleichen Abständen vom Miststock zur „Gächt“ je ein Bock (Dreifuß mit einem Stab quer in Hüfthöhe) aufgestellt, auf dem „d’Kräza“ (ein am Boden schmalerer Korb mit Schulterriemen) aufgestellt wurde. Der Vater füllte d’Kräza am Miststock und die Genannten trugen sie in der „Rod“, jeweils beim folgenden Bock dem Nächsten übergend, bis zur Gächt. Mit Essen und Trinken wurden die Mistträger gut versorgt. Obwohl diese Arbeit sehr anstrengend war, saßen sie ab dem „Zunachten“ (Dämmerung) beim Bräand (Jause), Most und Schnaps beisammen und sangen Lieder bis am späten Abend. Im Winter lieh sich der Vater bei guter Schlittenbahn von Kirmas Franzsepp (Längle) in Klaus für eine Woche ein Pferd, mit dem er den Mist auf einem Pferdeschlitten auf Matsteuja, d’Sala und an die untere Grenze vom Gmondstol auf Holzgewies brachte, von dort wurde dieser im Frühjahr auch in der Rod hochgetragen und ausgebreitet.

Im Frühjahr wurde das Vieh mit Grünfutter versorgt, sobald der Graswuchs entsprechend fortgeschritten war. In Jahren, in denen sich der Vegetationsbeginn verzögerte oder ein verspäteter Schneefall das Gras deckte, musste der Vater gegebenenfalls Heu zukaufen. Als es wieder einmal ins Gras schneite, konnten wir Heu von Wise Vetter auf der Halde holen. Der Vater nahm mich mit. Ich war etwa zwölf Jahre alt. Der Vater richtete in je einer Plache eine Burde für sich und eine kleinere für mich. Vater überlud beide Burden, um möglichst viel Heu heimzubringen. Die Last war so schwer, dass wir uns mit Mühe bergwärts quälten. Ich hatte mir damals eine schmerzhafteste Stauchung des Genicks zugezogen. Nach dem Ausbreiten vom Mist auf den Feldern, Bepflanzen der Äcker mit Früh- und Spätkartoffeln, Kraut, Rüben und Runkeln begann die Heuarbeit mit dem Fettheuschnitt.

Geheut wurde zuerst am Brunnen, an der Sala, of Matsteuja, im Grund, of dr Gächt und zuletzt am Gmondstol. Mit Mähen begann man möglichst vor Sonnenaufgang, solange das Tau im Gras lag, weil der Schnitt viel weniger anstrengend war und deshalb größere Flächen bewältigt werden konnten. Anschließend versorgte man das Vieh, sofern es noch nicht auf den Alpen war. Nach dem Frühstück wurde das Gras „zättat“<sup>2</sup> (ausgebreitet) und am späten Nachmittag „ghonznat“ (auf Heinzen gehängt) oder „bierlagat“ (zu Haufen geschichtet). Die Heinzen und Birlinge vom Vortag breiteten (zättat) die Heuer am Vormittag aus. Danach ging man zum Mittagessen. Nach einer kurzen Rast, während der die Mutter die Küche aufräumte und der Vater die „Säagas“ (Sense) auf dem Dengelstock „dengelte“ (schärfte), „kehrten“ (wendeten) wir zuerst das am Vortag gemähte Heu und nachher das Gras. Nach einer kurzen Jause (Bräand) brachte man das Heu ein, von Matsteuja, vom Grund und Gmondstol mit einem Fuhrwerk (Gepann) und von den anderen Plätzen mit den Plachen auf den Schultern. Anschließend erfolgte wieder das Aufhängen des angewelkten Grases auf Heinzen oder das Aufschichten zu Birlinghaufen. Dieser Tageablauf wiederholte sich, fallweise unterbrochen durch Gewitter oder Schlechtwetter, bis der Fettheu-, Magerwiesen- und Grummetschnitt beendet waren (Fettheu = Foaßthö, Grummet = Ohmat). Die „Honza“ (Heinzen), die man von einer Mahd zur anderen trug, lagerten bis zum nächstjährigen Bedarf aufgehängt unter dem Vordach von Scheune und Stall.

### Fraxner Kriase

Von Mitte bis Ende Juli ist die Kirschenernte. Die südseitigen Hänge begünstigen den Obstbau, speziell das für die Kirschen geeignete Klima. In Fraxern gedeihen die Kirschen seit Urzeiten. Bodenständig sind die „Kleinen Schwarzen“ und die „Kleinen Roten“, die so genannten wilda Kriase, die „Großen Schwarzen“, die „Großen Roten“ und die „Ruatile“. Die Kleinen Schwarzen und Kleinen Roten werden, soweit noch vorhanden, mit den beim Pflücken ausgelesenen (nicht für den Verkauf geeigneten) Kirschen eingemaischt. Die Großen Schwarzen begründeten den Ruf der Fraxner Kriase und bilden den Hauptbestand. Die „Ruatile“, eine schwarze, weiche, säuerliche Kirsche ist weniger haltbar und daher nicht so verbreitet; die „Großen Roten“, leicht säuerlich, frisch gepflückt, besonders bekömmlich, ebenfalls nicht. Während der Zugehörigkeit zum Deutschen Reich wurden die „Rote Johanneskirsche“ und die „Schwarze Knorpelkirsche“ gefördert. Die original Fraxner Kirschen sind würziger und kräftiger im Aroma. Die beiden vorgenannten Sorten sind zudem nicht so widerstandsfähig, platzen bei Regenwetter vermehrt und faulen deshalb mehr. Eine Interessengemeinschaft fördert neuerdings die Verbreitung der original Fraxner Sorten. Jeder Bauer hat „Loatara“ (Leitern) mit unterschiedlicher Länge, bis

<sup>2</sup> = „gwoarbat“.

zu dreißig Sprossen, um die Kirschen (Kriase) auch von den höchsten Bäumen pflücken zu können. Die Kirschenernte dauert je nach dem Behang bis zu drei Wochen. Die Kirschen wurden exakt sortiert, die gereiften, fehlerlosen kamen in Körbe, die aussortierten entstielt in das Maischefass. Mit einem „Handwägele“ fuhren die Mutter und Oliva, die ältere Schwester, oder ich die Kirschen zum Verkauf bis nach Götzis und Hohenems. Jeder Fraxner hatte am Land sein Revier, in dem er seine Kirschen anbot. Diese althergebrachte Regelung respektierte jeder, um die gegenseitige Konkurrenzierung zu vermeiden. Seit der verbreiteten Motorisierung werden die Kirschen ab Hof abgeholt.

Nach der Kirschenernte, „noch am Kriase gwinna“, wurden die Magerwiesen geheut. Unsere Wiesen waren auf Muttenhalden (Mottahalda, Motta). Die hintere Wiese grenzte an die Alpe Maiensäß, war nicht sehr steil, grünig (tiefe Erd- und Humusschicht) und hatte einen sehr üppigen Graswuchs. Schräg links ob dieser unter dem Maisäßweg war eine zweite, nicht so stark geneigte, mit ebenfalls gutem Grasbestand. Das Heu dieser beiden Wiesen brachte man in einen Heustadel an der untersten Ecke der hinteren Wiese, am Waldrand über dem Staffweg. Die größte der Wiesen war weiter vorne, sehr steil, flachgründig mit kargem Grasbestand. Ein Teil dieser Wiese war unter dem Staffweg. Sie reichte hinauf bis auf Motta zum Maisäßweg. Zum Mähen trug man stets genagelte Schuhe, die Absätze mit einem hufeisenförmigen Eisen beschlagen, das drei spitze Zacken hatte. Das Heu dieser Wiese kam in einen Stadel in Mottaboda. Am Tag vor dem Beginn des Heuens auf den Wiesen trugen wir das „Geschirr“ (Sensen, Gabeln, Rechen und Plachen) hinauf auf Mottahalda. Als wir einmal mit dem Gerät über den Wiesenpfad vom Brunna, über d'Gächt, Matons, Kapieters, Fürana hinaufgingen, pflückte der Vater, der während der Kirschenernte am Baum kaum eine Kirsche aß, ein paar Kirschen von einem Baum, der nicht uns gehörte. Damals verstand ich nicht, dass der Vater Kirschen von einem fremden Baum aß. Dabei war „s'Spriagla“ frei, das heißt, nach der Ernte konnte jeder nachreifende Restfrüchte von jedem Baum nehmen. Auf das Heuen auf den Bergwiesen freuten wir Jungen uns besonders. Vater und Mutter gingen jeden Abend nachhause. Wir blieben oben, trafen uns mit anderen, saßen an kühlen Abenden um ein Feuer, verbrachten gesellige Abende und schliefen in den Hütten auf dem frischen Heu. Die Aufenthalte in den Hütten waren für uns abenteuerlich, wir genossen sie besonders, wenn der Regen auf die Schindeldächer prasselte und man deshalb nicht heuen konnte. Als ich einmal gegen drei Uhr früh unterwegs nach Mottahalda war, mähte Lehrers Jakob, er war etwa so alt wie unser Vater, bereits auf einer Wiese unterhalb des Weges. Um die Sicht zu verbessern, hatte er sich eine Taschenlampe vor die Brust gebunden. Dieses Erlebnis verdeutlicht, wie gedrängt die Arbeitsabläufe auf den Betrieben vom Frühjahr bis im Spätherbst waren. Nach den Magerwiesen wurde das Grummet (Oomat) geheut.

Auf den zweimähdigen Wiesen standen Kirschbäume, Apfel- und Birnbäume. Äpfel und Birnen wurden eingalagert, gedörnt und der Großteil gemahlen, gepresst und der Saft in Fässern zu Obstwein und Most vergoren. Der nicht ganz ausgepresste Trester (Treber) wurde in Fässer eingelegt und die Maische im Winter zu Obstler gebrannt. Aus der Kirschenmaische brannte man den bekannten Fraxner Kriasischnaps (Fraxner Kirsch). In jedem Fraxner Haushalt lagerten im Keller umfangreiche Fässer für den Most. Aus Äpfeln und Mostbirnen gab es ohne den Zusatz von Wasser den vergorenen Saft oder Obstwein. Der Most, mit Wasser versetzt und vergoren, war das Tagesgetränk. Er wurde bei der anstrengenden Arbeit im Jahresablauf mehr oder weniger verdünnt getrunken.

Im Winter holten die Bauern das Bergheu mit den Schlitten aus den Hütten der Bergwiesen, die „Ströue“ (getrocknetes Gras von Sauerwiesen) von den „Schochen“ (um eine hohe Stange geschichtete Ströue) auf den hochgelegenen Ströuwiesen und das geschlägerte Brennholz aus dem Waldungen. Die Schlittenfahren waren auf den steilen, vereisten Wegen oft gefährlich. Die Männer hatten dicke Lodenkleidung, die Schuhe waren handgefertigt, die Sohlen genagelt und die Absätze wie geschildert beschlagen, um mit ihnen bei der Abfahrt ausreichend bremsen zu können. Vom Knie bis auf die Schuhe trug man über den Hosen so genannte „Bossa“ (Gamaschen) aus festem Loden, um die Beine trocken und warm zu halten. Sofern es die Witterung zuließ, holte der Vater eine Fuhre am Vormittag und eine am Nachmittag. Den eisenbeschlagenen Schlitten trug man auf den Schultern hinauf. Diese Arbeit war sehr anstrengend und schweißtreibend. „S'Mostfässle“, etwa drei bis fünf Liter fassend, hatten die Bauern deshalb immer dabei, auch bei allen Arbeiten auf dem Feld und im Wald.

Wurde ein Schwein geschlachtet, bekamen die Verwandten der näheren Umgebung und die Nachbarn Blutwürste, Innereien und ein Stück Fleisch. Das übrige Fleisch wurde eingepökelt und zum Teil geselcht. Schlachtete ein Verwandter oder Nachbar, erhielt man dasselbe zurück. Dieses alte Herkommen verhalf den Familien periodisch zu Frischfleisch und anderen Teilen einer Schlachtung. Ob diese Gepflogenheit mit der Einführung der Gefriertruhen noch erhalten blieb, ist mir nicht bekannt.

Bargeld war in den bergbäuerlichen Familien knapp. Geld wurde übers Jahr eingenommen, vom Verkauf von Vieh (Kuh, Zeitrind, Kalb, Schwein), Milch, Butter, Käse, Kirschen, Obst- und Kirschenschnaps. Zusätzliche Einnahmen kamen – ich erwähnte dies bereits – herein, durch Arbeiten im Holz oder als Äpler, von den Mädchen und Frauen, wenn sie im Dienst standen oder mit Nähen und Handarbeiten für gewerbliche Betriebe (so genannte Ferggereien, die Arbeiten an Heimarbeiterinnen vergaben). Die Mütter größerer Familien verdienten ebenfalls durch Handarbeiten dazu. Obwohl Geld nie reichlich vorhanden war, sind wir uns nie „arm“ vorgekommen. Milch, Butter, Käse, Produkte von Hausschlachtungen, vom Acker und vom Garten waren vorhanden. Zugekauft wurde Brot, Mehl, Salz, Zucker, Kaffee und selten Fleisch. Ein Rindsgulasch, das Fleisch vom Metzger

gekauft, war daher ein Festessen. Der Aufwand für Bekleidung war minimal. Die Kleider von älteren Geschwistern zogen die jüngeren an, sobald sie den größeren nicht mehr passten. Schuhe trugen die Kinder und Jugendlichen nur in der kalten Jahreszeit. Finanzielle Schwierigkeiten entstanden, wenn es Ausfälle im Stall oder eine Missernte bei den Kirschen gab. In den Dreißigerjahren bestanden im Dorf noch zwei Lebensmittelgeschäfte, eines im Adler, ‚Tschofrs‘ (Nägele) und eines im Unterdorf bei ‚Delis‘ Peter und Otilie (Otilie war auch Hebamme) Nachbar. Beide Läden sind damals wegen finanziellen Schwierigkeiten aufgelassen worden. Wir Schulkinder mussten dann am Mittwoch- oder Samstagnachmittag nach Weiler zum ‚Ludescher‘, um einzukaufen. (Mich hänselten d’Ländler Buaba einmal wegen der knielangen Hose, die ich trug. Noch heute habe ich deshalb eine Aversion gegen knielange oder unter das Knie reichende so genannte Bermuda-Shorts...

Die Familie war konservativ und sehr religiös. Mein Vater stammte aus einem liberalen Haus. Er begegnete zumindest der politisch aktiven Geistlichkeit mit Distanz. In unserer Familie wurde aber das Tisch- und Abendgebet regelmäßig gebetet. Als Erst- und Zweitklässler war ich in der Kirche sehr unruhig und entfernte mich öfters vor der Beendigung des Gottesdienstes aus der Kirche.

Reinhold Vetter, der Älteste der vier Brüder meiner Mutter, folgte mir einmal und drohte, mich jedes Mal zu verhöhnen, sobald ich wieder vorzeitig den Gottesdienst verlassen würde. Der Vater, der in der Kirche stets hinten, vor oder hinter der Kirchentüre stand, hatte von diesen Vorfällen nicht bemerkt.

Neben der Bearbeitung der Landwirtschaft mit drei bis vier Kühen, Jungvieh und einem Ochsen arbeiteten die Brüder meiner Mutter im Holz, als Älpler und im Winter als Kutscher in Lech. Reinhold und Andreas waren in den dreißiger Jahren auch als Zimmerer bei der Überdachung der Flexengalerie beschäftigt, eine sehr gefährliche Tätigkeit über dem Abgrund der Flexenstraße. An Julius erinnere ich mich nur, dass er vor dem Anschluss an das Deutsche Reich und beim Anschluss beim Bundesheer diente. Johann (Hans), der Jüngste, war vorübergehend beim freiwilligen Arbeitsdienst, der vom Ständestaat zur Beschäftigung arbeitsloser Jugendlicher eingerichtet worden war, und arbeitete bei der Frutz-Regulierung und der Entwässerung am Sattelberg in Klaus. Die elf Schwestern meiner Mutter werde ich im Folgenden bei den jeweiligen Vorkommnissen erwähnen. Neun der zehn Schwestern unserer Mutter waren verheiratet.

Mit etwa zehn Jahren begannen wir Kinder daheim mitzuarbeiten. Oliva half der Mutter im Haushalt und am Feld und ich dem Vater im Stall und bei allen anderen Arbeiten, die ich verrichten konnte. Beim Vieh im Stall fühlte ich mich besonders wohl. Sehr früh lernte ich auch das Melken. Vater hielt im Sommer eine Kuh („Sommerkuh“), um Milch für den Haushalt und für jene Familien zu haben, die Milch von uns bezogen. Waren unsere Kühe frühkalbend und gaben nicht mehr soviel Milch, um den Tagesbedarf zu decken, besorgte der Vater eine „Stellkuh“, meist von einem Viehhändler, die im Herbst dem Besitzer zurückgebracht wurde. Neben der Feldarbeit musste die Kuh morgens und abends versorgt und gemolken werden. Sommerkühe hielten nur einzelne Landwirte von den beinahe 100 Rinderhaltern in der Gemeinde. Die meisten Haushalte hatten Ziegen, die von einem Ziegenhirten (dreizehn- bis vierzehnjährige Buben) vom Frühjahr bis im Herbst in der Früh auf die Alpe getrieben und am Abend zurückgebracht wurden.

Mit Hornsignalen (Horn aus einem Kuhhorn gefertigt) forderte er die Ziegenhalter in der Früh auf, die Ziegen auszulassen und am Abend bei der Rückkehr wieder zu übernehmen. Der Hirte zog mit der Herde über Knitz mit fortschreitender Vegetation bis auf die Hohe Kugel und auf den First. Der Austrieb der Herde erfolgte bei jeder Witterung. Die Ziegen mussten lediglich vor dem Austreiben und nach der Rückkehr gemolken werden und erforderten sonst keine Arbeit.

Da die Versorgung der „Sommerkuh“, wie füttern, melken, putzen, eingrasen, sehr bald mir zukam und andere Jungen spielen konnten, während ich diese Arbeiten verrichtete, versuchte ich den Vater zu überreden, auch eine Ziege anzuschaffen. Dies war nicht leicht, weil Vater ein eingefleischter „Väha Maa“ (Rinderzüchter) war und Ziegen nicht mochte; auch die Ziegenmilch konsumierte er wegen des spezifischen Geschmacks nicht.

Als ich zwölf Jahre alt war, gab mir der Vater das Geld für den Ankauf einer Ziege und eines Schafes. Sofern die Tagesarbeit es ermöglichte, ging der Vater am Mittwoch auf den Rankweiler Viehmarkt. Er vermittelte den Viehhändlern auch manches verkäufliche Zucht- oder Nutztier aus dem Dorf und Schlachttiere dem Metzger Marte in Rankweil oder dem Mätzger Dobler in Klaus. Meistens brachte er dann ein Stück Fleisch, Schüblinge, Wienerle oder Leberkäs mit. Obwohl der Vater das Kleinvieh bei einem Marktgang hätte kaufen können, überließ er diesen Handel mir. Ob er zu stolz dazu war oder ob er mir das erste selbstständige Geschäft ermöglichen wollte, kann ich nicht mehr beurteilen. Ziege und Schaf kaufte ich in Weiler bei Ritters. Ab dieser Zeit hielten auch wir keine Kuh mehr über den Sommer und konsumierten gern oder ungerne die Ziegenmilch.

Vater kaufte mir auch eine Sense, die in der Größe meiner körperlichen Entwicklung angepasst war. Von Jahr zu Jahr arbeitete ich mich mehr in den Arbeitsablauf ein und konnte den Vater dadurch zunehmend entlasten. Neben dem Schulbesuch, Erledigen der Hausaufgaben und Lernen half ich bei Feldarbeiten, Viehhüten und am Abend im Stall. Die Arbeiten im Stall verrichtete ich besonders gerne. Das Ausmisten und Viehputzen wurde

bald zu meinen Aufgaben.

Wenn sich an einem schönen Herbstabend die Strahlen der untergehenden Sonne im Staub der offenen Stalltüre brachen und die satten Tiere wiederkäugend stöhnten, war ich selig und fühlte mich in besonderer Harmonie mit dem Vater. Er war ein Viehexperte, der von anderen Bauern gerufen wurde, sobald es Schwierigkeiten im Stall gab, wie bei Kalbungen, Blähungen, Horn- und Klauenproblemen u. a. Vater war auch amtlich bestellter Vieh- und Fleischbeschauer und in dieser Funktion dem Amtstierarzt – damals Bezirkstierarzt – verantwortlich. In dieser Funktion war er vom Bezirkstierarzt eingeschult und hatte beim Abgang von Vieh aus der Gemeinde den amtlichen Viehpass auszustellen. Schlachtungen, auch Notschlachtungen, waren ihm zu melden. Er überprüfte das Fleisch auf die Konsumtauglichkeit. Das kontrollierte Fleisch wurde mit einem amtlichen Stempel versehen. Bevor Schutzimpfungen möglich waren, trat die Maul- und Klauenseuche in kurzen Zeitabständen auf. Der Vieh- und Fleischbeschauer hatte dann amtliche Kontrollfunktionen wahrzunehmen. Diese Tätigkeiten bedingten, dass der Vater oft unterwegs war und wir dann zusätzliche Arbeiten zu verrichten hatten.

Wie erwähnt, wurde ich als Junge in den bäuerlichen Arbeitsablauf einbezogen. Meine jüngeren Brüder Leo und Roman konnten viel mehr mit den anderen Jungen spielen....  
Roman, 1930 geboren, fünf Jahre jünger als ich, wurde seit dem Brand von Angstträumen geplagt...

## **Krieg**

In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 erfolgte der so genannte Umsturz, die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Damals war ich nicht ganz dreizehn Jahre alt. Die vom Bodensee bis zum Neusiedlersee tätigen, vom Deutschen Reich gesteuerten, straff organisierten illegalen Nationalsozialisten zwangen Bundeskanzler Kurt Schuschnigg zum Rücktritt und Bundespräsident Miklas, Seyss-Inquart als Kanzler zu bestellen. Seyss-Inquart forderte im Auftrag Hitlers deutsche Truppen zur Sicherung von Ruhe und Ordnung an. Der Einmarsch begann am 12. März. An diesem Tag flogen deutsche Kampfflugzeuge in geringer Höhe von Norden kommend entlang der Schweizer Grenze südwärts. Vom Rheintal herauf hörten wir das dumpfe Brummen der motorisierten Militärkolonnen. Am 13. März proklamierte Adolf Hitler in Linz den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. In Fraxern gab es nur wenige Illegale. Ich erinnere mich nur an Tschofars Klemens (Adler Würts) und Heinrich Veters Alfred. Ob Sümmerles Josef, später Bürgermeister und Schriners Josef, später Ortsgruppenleiter der NSDAP, u.a. auch Illegale waren, weiß ich nicht. Emil Summer, Gides Tonis Emil, ein Cousin von mir, war als Nachfolger von Krusas Jakob ab 1935 Vorsteher. Vor dem Brand gab es keine Gemeindekanzlei. Der Vorsteher und der Kassier erledigten die kommunalen Aufgaben daheim. Einmal musste ich für den Vater von Krusa Jakob etwas abholen. Der Vorsteher hatte damals alle Unterlagen, die er als Bürgermeister benötigte, in seiner Stube in einem kleinen Wandschrank untergebracht. 1934 wurde im neuen Gebäude des Schulhauses auch das Gemeindeamt mit je einem Büro für den Vorsteher und für den Kassier sowie ein Sitzungszimmer eingerichtet. Illegale vom Land kamen in der Umsturnacht nach Fraxern, gingen zum Vorsteher, erklärten ihn als abgesetzt und nahmen ihm die Schlüssel für die Gemeindekanzlei ab. In derselben Nacht verprügelten angetrunkene SA-Männer aus den benachbarten Talgemeinden Mitglieder der Vaterländischen Front und der Heimatwehr in unserer Gemeinde, die ihnen auf der Straße begegneten. Julius Vetter, der zweitjüngste der vier Brüder meiner Mutter, der zu dieser Zeit beim Bundesheer den Wehrdienst leistete und gerade auf Urlaub war, bekam die härtesten Schläge ab. Da Julius Vetter noch nicht die ganze Dienstzeit beim Bundesheer abgedient hatte, wurde er von der Deutschen Wehrmacht übernommen. Er, der von den Nazis verprügelt wurde, starb als erster Fraxner beim Frankreich Feldzug am 17. Juni 1940 am Marnekanal den so genannten Heldentod für ‚Führer, Volk und Vaterland‘.

Am Tag des Umsturzes war Alfred auf der Alpe Kugel beschäftigt. Da die Nazis nach ihm verlangten – er hatte Verbindung zu den Illegalen -, bat Heinrich Vetter mich, ihn zu benachrichtigen. Ich stapfte den Weg mit Schiern über die Staffelalpe auf die Kugelalpe. Vom „Dreiat“ (Übergang, Pass, von der Alpe Staffel zwischen Hoher Kugel und First in das Tal der Ebniterache) war der Weg von hohen Wächten verweht, durch die ich nur mühsam vorwärts kam. Wegen der einbrechenden Dunkelheit verlor ich die Orientierung und fand die eingeschneite Hütte lange nicht. Erschöpft und in Todesängsten befürchtete ich, die Nacht ungeschützt in der Kälte verbringen zu müssen. Das Licht der Hütte, die ich völlig erschöpft erreichte, rettete mich schließlich vor einer eiskalten Nacht im Schnee. Noch in derselben Nacht stapften wir zurück.

Zu Denunzierungen und Verhaftungen kam es in unserer Gemeinde nicht. Die politischen Vertreter wie der Ortsgruppenleiter u.a. waren sehr zurückhaltend. Dem eingesetzten Bürgermeister, Josef Summer, ein Cousin meiner Mutter und Großcousin des Vaters muss man zugestehen, dass er für die Gemeinde umfangreiche Förderungen vom Staat erreichte. Fraxern wurde „Aufbaugemeinde“. Die Höfe an der Morgagob waren nur durch einen extrem steilen Schlittenweg, einen Hohlweg entlang eines Wassergrabens, zu erreichen. Sie wurden durch eine Straße vom Oberdorf über d'Gächt, Morgagob, Kapiters erschlossen. Auf den Alpen wurden Gülleanlagen mit teils unterirdischer Verrohrung erstellt.

Bäuerliche Betriebe erhielten ebenfalls Förderungen für Obstpflanz-, Düngemittel-, Schädlingsbekämpfungsakti-



onen und andere betriebliche Verbesserungsmaßnahmen.

In der Rinderhaltung ist die Tuberkulose- und Abortus Bangbekämpfung vorgeschrieben und bezuschusst worden. Der Vater hatte die Aktion im Auftrag der Gemeinde und des Kreisveterinäramtes zu organisieren.... Wir und andere erhielten im Zuge dieser Förderungen ein Bienenhaus, gestrickt, in alpenländischem Stil errichtet. Das Regime führte auch die Kinderbeihilfe ein.

Unser Vater, der im Ersten Weltkrieg vier Jahre härteste Stellungskämpfe, Angriffs- und Abwehrschlachten überlebt hatte, beobachtete das militärische Machtgehabe der Herrschenden des Dritten Reiches von Anfang an sehr misstrauisch. Als die deutschen Truppen am ersten September 1939 in Polen einmarschierten, fühlte er sich in seinen Befürchtungen bestätigt. Seine Skepsis wandelte sich zur Ablehnung. Da der Volksempfänger, ein einfaches Radio, nicht sofort in allen Familien angeschafft wurde, sind am Gemeindeamt Lautsprecher nach den Himmelsrichtungen angebracht worden. Über diese Lautsprecher wurden die Ansprachen vom Führer, die Siegesmeldungen, begleitet von hämmernder Marschmusik, lautstark verbreitet. Befanden wir uns gerade zuhause, schloss der Vater jedes Mal Türen und Fenster, weil er die Kriegspropaganda nicht anhören wollte.

Mit vierzehn Jahren musste ich vorübergehend als Kleinhirte auf die Alpe Schwimmersboden/Staffel, weil der gedungene Kleinhirte, Bölsers Hans, ein Jahrgänger von mir, bald nach dem Alpauftrieb erkrankt war. Auf der Alpe waren der Senn, Chef der Mannschaft, Mirgels Josef (Dobler), der Beisenn Lehrer Wisis Otto (Nachbaur), der Schwämmer Schrieners Roman (Nägele), der Meisterhirt Ferdis Edmund (Kathan) und ich, der Kleinhirt. Aufgetrieben waren circa 95 Kühe, ein Stier und ein Pferd. Im Durchschnitt waren pro Mann 18 Kühe zu melken. Während des Krieges und einige Jahre nach dem Krieg waren die Viehbestände und daher auch die Alpen überbesetzt. Ich hatte den Ehrgeiz, so viele Kühe zu melken wie die Erwachsenen. Gemolken wurde im Vorsommer bis zur „Tagkehrig“ am Vormittag nach dem Eintreiben und am späten Abend bis gegen Mitternacht. Während dem Melken erzählten die anderen, die 10 – 30 Jahre älter waren, Geister- und Gruselgeschichten. Sie wussten, dass sie mir damit Furcht und Angst einjagten. Nach dem Melken musste ich täglich um Mitternacht zur Alpgrenze am Jolahang hinaus, um nachzusehen, ob 'd'Stapfa' (Schwenkgatter am Weg) geschlossen war, damit die Kühe sich nicht von der Alpe entfernen konnten. Als Kleinhirte hatte ich auch die Schweine zu versorgen. Für die Küche war, mit Ausnahme vom Senn, jeden Tag ein anderer zuständig. Auf der Alpe lernte ich Knöpfe, Schmarra, Kartoffelgerichte u.a. kochen. Der Senn ist seit alters her der Chef vom Alppersonal. Josef war ein sehr strenger, ernster, auf Ordnung achtender gerechter Vorgesetzter. Als Bölsers Hans wieder gesund war, konnte ich nachhause, war mein Älplerleben vorbei. Mein Vater benötigte mich für die Arbeiten daheim...

Da die wehrfähigen Männer, soweit sie nicht „uk“- vom Wehrdienst freigestellt – gestellt waren, Kriegsdienst leisteten, verrichteten Frauen und wir Halbwüchsigen, „d'Gmonds- und d'Alptäg“ (Frondienst). Für jedes Haus waren pro Jahr eine festgelegte Zahl von „Gmowäarch“ (Pflichttage zur Pflege der Gemeindewege, Alpen u.a.) zu verrichten. Die Alptage wurden je Weiderecht festgelegt und mussten für Alppflegearbeiten wie „Züna“ (Errichten und Ausbessern von Zäunen), „Wäaga“ (Wegarbeiten), „Schwämma“ (Schwenden), Brennholz fällen und zu den Hütten bringen, im Herbst Streue heuen und einbringen, abgedient werden...

Unser Jahrgang wurde im Frühjahr 1942, wir waren 17jährig, gemustert und ich kriegsdiensttauglich erklärt. Wir fuhren auf einem bekränzten Leiterwagen nach Feldkirch und nach der Musterung wieder nach Fraxern. Trotz der harten Kriegsereignisse feierten die Gemusterten im „Adler“ bis spät in der Nacht. Als ich dem Vater am Abend, er lag schon im Bett, sagte, dass ich kriegsdiensttauglich sei, kamen ihm die Tränen. Seine Erinnerung an den Kriegsdienst in den Dolomiten und am Isonzo und die hohe Zahl Gefallener in diesem Krieg dürften die Ursache dafür gewesen sein. Ich hatte ihn vorher nie weinen gesehen.

...

Auf der unteren Morgagob war ein Kriegsgefangenenlager mit serbischen Kriegsgefangenen eingerichtet. Die Gefangenen bauten die Straße vom Oberdorf über die Morgagob auf Kapiters. Da Gefangene auch für landwirtschaftliche Arbeiten freigegeben wurden, meinte die Mutter, mit solchen die Arbeit bewältigen zu können...

Im Zuge der Aufbaumaßnahmen erhielt die Gemeinde auch eine Materialeilbahn von Weiler nach Fraxern. Diese Seilbahn hatte eine offene Kiste für den Transport der zu befördernden Güter. Für den Personentransport war sie nicht zugelassen. Trotzdem fuhren Beherzte immer wieder auf den Waren sitzend hinauf. Solche Bahnen sind heute noch auf Alpen in Betrieb. Die Bahn führte von der Talstation auf Ritters Grund in Weiler über die westseitige Halde und das Burgfeld, das Tal überspannend, hinauf zur Bergstation auf der Gächt. Dem Gelände angepasst aufgestellte Stützen trugen das Seil. Die größte Spannweite hatte das Seil vom Burgfeld übers Tal bis auf Platten.

Einmal fuhr auch ich mit dieser Bahn. Die Kiste war mit Kunstdünger voll beladen. Bis zu dieser Zeit hatten die Landwirte nur Thomasmehl eingesetzt. Im Zuge der Kriegswirtschaft sollte die agrarische Produktion stark ausgeweitet werden. Der Reichsnährstand brachte die verschiedensten Handelsdünger Stickstoff, Kali, Kalk und Phosphor enthaltend in den Verkehr. Ebenso kamen bis dahin unbekannte Schädlingsbekämpfungsmittel zum

Einsatz. Auf den Kunstdüngersäcken sitzend, schaute ich ins Tal und konnte erstmals das Gelände direkt unter der Seilbahn sowie das Panorama aus der Vogelperspektive betrachten. Als wir das Tal überfuhren, war mir sehr schwummerig. Ich war aber so fasziniert, dass ich mich unbewusst soweit aufrichtete, dass ich mit dem Schädeldach eine Rolle der Bahn berührte. Diese Rolle ritzte mir die Kopfhaut auf, weshalb ich stark blutend oben ankam. Der Schrecken des Mannes, Riedackers Ignaz, der die Seilbahn betreute, war jedenfalls groß. Bei der Ausheilung gab es keine Komplikationen.

Im Jänner 1943 hätte ich zum Reichsarbeitsdienst einrücken müssen. Die Jungmänner hatten, bevor sie zur Wehrmacht eingezogen wurden, ein halbes Jahr Arbeitsdienst zu leisten. Ich wurde wegen den Familienverhältnissen<sup>3</sup> davon befreit (UK).

Im Frühsommer 1943 wurde der letzte der vier Brüder meiner Mutter, Reinhold, eingezogen; auch er war bis dahin UK gestellt, vom Kriegsdienst befreit. Ein Bruder, Julius, war in Frankreich gefallen, der zweite, Johann, in Murmansk vermisst (Nach dem Krieg erfuhren wir, dass er zu den Russen übergelaufen, also desertiert war.) und der dritte, Andreas, an der Front. Reinhold fiel ein Jahr nach seiner Einberufung. Die Mutter als Älteste der fünfzehn Geschwister machte dem Bürgermeister, Sümmerles Josef, mütterlicherseits ein Cousin von ihr (die Mütter waren Schwestern) wegen der Einberufung von Reinhold schwerste Vorwürfe. Sie war seit dem tödlichen Unfall unseres Vaters sehr nervös. Auch den Ortsgruppenleiter der NSDAP, Schriners Josef (Nägele), ein Nachbar von uns, stellte sie mit scharfen Worten zur Rede. Ihr Verhalten hätte in vielen anderen Gemeinden zur Verhaftung mit unabsehbaren Folgen geführt. Als Sanktion wurde meine UK Stellung aufgehoben. Ich erhielt daraufhin den Einberufungsbefehl...

Mit der Rückkehr aus der Gefangenschaft war mein erster Lebensabschnitt abgeschlossen. Meine Jugend war überschattet vom Großbrand im Jahre 1934, dem Umsturz 1938, dem Kriegsbeginn 1939 und dessen Folgen, sowie dem Unfalltod unseres Vaters. Eine Jugend, wie sie die Generationen nach 1945 erleben durften, kannten wir nicht. Trotzdem denke ich gerne zurück, weil wir Kinder in einer guten Familie leben konnten.

---

<sup>3</sup> Gebhard Summers Vater war am 6. Oktober 1942 tödlich verunglückt.

# Aus den Tagebüchern des Taubstummen Walter Kathan

Serbe 3009 ist auch mitbeteiligt

Quelle: Dr. Bernhard Kathan, Herbst 2011  
Unterstützt durch: Zukunftsfonds der Republik Österreich

## Zitate aus dem Tagebuch des Walter Kathan:

„Donnerstag, den I.V.1941 Am Morgen an diesem Tage ist der Bruder zum Militär eingerückt nach Husum in Deutschland. Vormittags bin ich Hirschgeweihe suchen gegangen. Nachmittags habe ich auf dem Maplons gebuschelt. Sonntag, den 18.V.1941 Nichts besonderes. Sonntag, den 1.VI.1941 Heute ist der schönste Tag. Der Himmel ist ganz klar. Darum sind der Gauleiter Hofer und Soldaten mit dem Auto nach F. gefahren. Dann schauen sie die Baracken an. Samstag, den 21.VI.1941 Es ist Sommeranfang. Ich habe allein an der Schaufel gemäht. Am Ziel haben wir etwas Heu eingetan. Mittwoch, 2.VII.1941 Um 4 Uhr sind sechzig gefangene Serben gekommen. Heute haben wir fünfzehn Päckchen hinauf getragen. Es war wunderschön. Donnerstag, 3.VII.1941 Heute sind nachmittags um 4 Uhr wieder 80 Serben gekommen. Der Koch ist der Thomas S. (Summer) und die Köchin ist Agathe N. (Nachbaur). Heu haben wir eingetan. Dienstag, den 8.VII.1941 Vormittags habe ich den Apfelbaum von der Schaufel heimgenommen wo er umgehauen wurde. Nachmittags habe ich auf dem Maplons Heizen zusammengetan. Dienstag, den 15.VII.1941 Den ganzen Tag habe ich im Rieger gemäht. Montag, den 29.IX.1941 Vormittags habe ich die Wengenbirnen am Vergitz gepflückt. Mittwoch, den 1.X.1941 Vormittag haben wir gemostet. Nachmittags um 3 Uhr haben wir unser Vieh vom Maiensäß geholt. Freitag, den 3.X.1941 Den ganzen Tag haben wir mit dem Ochs vom Andreas geeggt auf dem Maplons und dort hat man Weizen gesät. Samstag, den 4.X.1941 Vormittags haben der Serbe Michael und ich gemostet. Nachmittags haben wir am Kapf und an Vergitz Kartoffel gegraben und Obst aufgelesen. Montag, den 6.X.1941 Den ganzen Tag haben der Michael und wir an Bucha Kartoffel gegraben. Das Wetter war teilweise gut. Dienstag, den 7.X.1941 Vor Vormittag bis zum Mittag haben der Serbe Kaspar und ich den ganzen Gemeindeteil rasch abgemäht. Nachmittags haben wir Gras in Blachen angefaßt und mit Wägen heimgeführt. Mittwoch, den 8.X.1941 Den ganzen Kapf haben wir heute abgemäht und alles siliert. Der Kaspar hat uns wieder geholfen. Donnerstag, den 9.X.1941 Vormittags hatten (wir) Schmäzelbirnen geschüttelt. Hernach an Bucha mit dem Kaspar Kartoffel gegraben und mit dem Schlitten bis zum Rieger am Wege. Freitag, den 10.X.1941 Vormittags haben der Kaspar und ich Streue auf dem Maplons gemäht. Samstag, den 11.X.1941 Nachmittags haben der Kaspar und ich auf dem Teil Obst aufgelesen und dann auf dem Maplons allerhand getan. Es war regnerisches Wetter. Montag, den 13.X.1941 Vormittags hatten wir 16 Säcke Thomasmehl bei der Maria W. (Wilhelm, „Sösers“ Marie) geholt. Hernach haben der Kaspar und ich am Ziel und an der Saala um jeden Kirschenbaum eingelöchert. Dazu haben wir fünf Säcke Kunstdünger für beide Wiesen mit hinunter genommen. Mittwoch, den 15.X.1941 Nach dem Mittagessen haben der Kaspar und ich unter der Wand des Hauses Holz im Scheiterschoopf versorgt und allerhand geräumt. Donnerstag, den 16.X.1941 Vormittags haben ein anderer Serbe und ich an Vergitz gespatet, nachmittags auf dem Teil einen Steig Äpfel gepflückt, dann auf dem Maplons vier Steigkisten Dörrbirnen gefüllt und dann mit dem Schlitten zum Stall des Teiles und dort eingestellt. Freitag den 17.X.1941 Vormittags haben der Serbe, die Barbara und ich mit dem Brückenwagen von Doblens beim Stall des Teils die Steigkisten Obst geholt. Nachmittags haben wir auf dem Gemeindeteil Kartoffeln gegraben und am Abend mit dem Brückenwagen heim genommen. Mittwoch, den 22.X.1941 Vormittags habe ich und der Serbe mit dem Brückenwagen Kisten und Säcke mit Holzäpfeln herunter geholt. Nachmittags haben wir auf dem Maplons Danzingeräpfel gepflückt. Im ganzen 6 Steigen. An diesem Abend haben wir das letzte Mal das Vieh gehütet. Samstag, den 25.X.1941 Nachmittags haben der Serbe und ich am Maplons zweimal vier Steigen Danzingeräpfel mit dem Schlitten zum Brandweg hinunter. Dienstag, den 11.XI.1941 Vormittags Kalk abgeholt vom Auto. Nachmittags wieder am Maplons Schnee weggeschöpft und Birnen geschüttelt. Samstag, den 15.XI.1941 Nachmittags haben wir mit zwei Serben das frühe Obst gema(h)len und Fässer gefüllt. Mittwoch, den 19.XI.1941 Heute hatten wir einen Serben Nr. 2289 zum Mosten und zum Kalk säen. Gesät ist schon etwas am Kapf, an Vergitz, am Ziel und an der Saale. Samstag, den 22.XI.1941 Den ganzen Tag habe ich im Steigwald Holz getragen. Bis vier Uhr war ich fertig. Heute hatten wir zwei Serben Nr. 2289 und 3009 um am Kapf zu spaten. Hernach die gesägten Dachkerner von der Säge herauf getragen. Samstag, den 29.XI.1941 Vormittags haben der Serbe 3009 und ich auf dem Vergitz gespatet. Dienstag, den 2.XII.1941 Von Morgen an bis zum Abend haben wir auf dem Maplons gedüngt. Serbe 3009 war auch mitbeteiligt. Mittwoch, den 3.XII.1941 Von Morgen an bis zum Nachmittag 4 Uhr waren wir fertig mit Düngen. Zum Düngen hatten wir einen anderen Serben Nr. 2147. Dienstag, 9.XII.1941 Den ganzen Tag habe ich in der Alpe Steigwald Holz bis auf Alesina gefahren. Vor dem Heimfahren habe ich das Schochenholz bis auf Gabinter gefahren und abgeladen. Samstag, den 20.XII.1941 Vormittags habe ich in Arken den Weg gebahnt. Hernach vier Bündel Reiß gefaßt und nach dem Mittagessen 3 Serben Kasimir 3007, Miloje 2049, 2041. Nach dem Nachtessen haben die Serben den Silodeckel heraufgezogen. Montag, den 22.XII.1941 Heute war ich an der Straße beschäftigt beim Steine fahren zum Rollieren. Dienstag, den 23.XII.1941 Heute war ich wieder an der Straße beschäftigt. Samstag, den 3.I.1942 Vormittags habe ich aus dem Moos das Schochenholz geholt. Nachmittags habe ich und Kasimir das fertige Holz auf Kapieters geholt. Hernach haben wir am Rieger zwei Bürden

Heu geholt. Freitag, den 9.I.1942 Heute das erste Mal habe ich für Akkord Steine gefahren. 10 Mal. Sonntag, den 11.I.1942 Heute hat es 18 Grad Kälte. Samstag, den 21.II.1942 Nachmittags haben ein Serbe und ich Holz gesägt. Es war sehr schönes Wetter. Sonntag, den 8.III.1942 Heute hat es wieder teilweise geschneit und ziemlich wieder kalt. Um 8 Uhr abends findet im Schulhaus Kino {statt}.

Der Zugang zum oben zitierten Text erschließt Walter Kathans Neffen, Dr. Bernhard Kathan so:

„Im Nachlasse meiner Eltern fanden sich zwei Tagebücher von Walter Kathan, des jüngsten Bruders meines Vaters. Walter war taubstumm, 1941 16 Jahre alt. Heft eins bezieht sich auf die Zeit zwischen dem 1. Mai 1941 und dem 22. Juli 1941, Heft zwei auf die Zeit zwischen dem 28. September 1941 und dem 8. März 1943. Bedauerlicherweise sind nur diese beiden Hefte erhalten geblieben. Mit dem Tagebuchschreiben begann Walter genau an jenem Tag, als mein Vater, also sein älterer Bruder und Hoferbe, einrücken musste. Es beginnt mit dem Satz: ‚An diesem Tage ist der Bruder zum Militär eingerückt nach Deutschland in Husum.‘ Wie bei anderen bäuerlichen Tagebüchern haben wir es nahezu ausschließlich mit Auflistungen geleisteter Arbeit zu tun. Täglich sich wiederholende Tätigkeiten wie die Stallarbeit bleiben unerwähnt. Bei den erwähnten Tätigkeiten sind durchwegs die Orte angegeben, an denen sie verrichtet wurden. Eigene Empfindungen, Wünsche, Ängste oder auch Vorstellungen bleiben unerwähnt. Obwohl ihnen etwas Kindliches anhaftet und die einzelnen Eintragungen zumeist sehr kurz und oft formelhaft sind, so geben sie doch einen guten Einblick in die Lebensorganisation des Tagebuchschreibers. Beiläufig geht es in diesem Tagebuch auch um Zwangsarbeit, die nahezu ausschließlich dann Erwähnung findet, tangiert sie die eigene Arbeit, ist etwa ein ‚Serbe‘ beim Holztragen ‚mitbeschäftigt‘. Wie bei allen Tagebüchern haben wir es gleichermaßen mit verlässlichen wie unverlässlichen Dokumenten zu tun. Zweifellos belegen sie, dass Zwangsarbeiter nicht nur zum Straßenbau, sondern zu unterschiedlichsten Arbeiten bei Bauern herangezogen wurden, auch, dass Zwangsarbeit als ‚normal‘ wahrgenommen wurde. Wird erwähnt, dass Gauleiter am 1. Juni 1941 mit Gefolge angereist kam, um die Baracken zu besichtigen, dann ist daran nicht zu zweifeln, auch nicht, was die Tage der Ankunft der Zwangsarbeiter wie deren Anzahl betrifft. Zweifellos haben drei ‚Serben‘, so wie im Tagebuch angeführt, am 20.12.1941 im Stallgebäude des Hauses Nr. 29 nach dem Nachtessen den Silodeckel heraufgezogen. Wie die Zwangsarbeit im Detail organisiert war, darüber erfahren wir freilich nichts. Die angeführten Vornamen sind unzuverlässig, zumeist scheinen sie ‚ingedeutscht‘. An den angeführten Häftlingsnummern dagegen ist nicht zu zweifeln, auch nicht an der Selbstverständlichkeit, mit der sie genannt werden. Manches wird nur implizit erwähnt. Notiert Walter etwa am 8. Juli 1941, er habe ‚den Apfelbaum von der Schaufel heimgenommen wo er umgehauen wurde‘, dann lässt sich das, kennt man den Flurnamen und den Straßenverlauf, eindeutig mit der von Zwangsarbeitern errichteten Straße in Verbindung bringen...

Diese Tagebücher bieten sich nicht allein deshalb an, weil sie zu den wenigen Dokumenten zählen, die die Tatsache der Zwangsarbeit im Dorf belegen. Sie zeugen auch davon, dass die Zuteilung von Zwangsarbeitern als etwas sehr Normales galt. Dann machen sie deutlich, dass Zwangsarbeiter im Dorf nahezu überall eingesetzt wurden. Bäuerlichen Tagebüchern entsprechend werden stets die Flurnamen angeführt. Heute wissen die Wenigsten um all die Flurbezeichnungen. In den 1940er Jahren war das noch anders. Damals wussten alle genauestens um das Topographische, um Besitzverhältnisse, Grenzverläufe, Wegrechte und so fort. Die einen oder anderen Flurbezeichnungen sind heute noch geläufig. Werden diese im Kontext von Zwangsarbeit erwähnt, so wird Geschichte konkret...

# Ingrid von Barth: Una bambina nella seconda guerra mondiale

## Ein kleines Mädchen im Zweiten Weltkrieg

Ricordi dal 1937 al 1947, Firenze L'Autore Libri Firenze (2011)  
(Die Übersetzung besorgte Cornelia Konrad, Schaan, Liechtenstein.)

### Fraxern

Ingrid Barth hatte zusammen mit Mutter und Schwester Zuflucht in Fraxern gefunden und berichtet in ihrem Buch über diese Zeit in Fraxern.

„Papa musste nach Italien abreisen und wir zogen nach Vorarlberg, nach Fraxern.

Mein Onkel Wendel<sup>4</sup>, der Mann von Tante Trude, eine von Papas Schwestern (er hatte drei Schwestern) war zu der Zeit ein ziemlich großes Tier<sup>5</sup>: er war Präfekt<sup>6</sup> der Stadt Feldkirch, Vorarlbergs Hauptstadt<sup>7</sup>. Er hat uns in einem schönen, vom Land neu erbauten, noch nie bewohnten Haus untergebracht.<sup>8</sup>

Es war in einem kleinen Dorf, eben Fraxern, gelegen auf einem Hügel auf 600 Metern<sup>9</sup>, das Dorf der Kirschen und der roten Dächer. Rote Dächer, alle neu, da ein Feuer ein paar Jahre vorher fast das ganze Dorf zerstört hatte. Die Karte, die ich immer noch habe, zeigt ein Dorf mit wenigen Einwohnern und mitten drin die Kirche mit dem spitzen Turm, charakteristisch für dieses Dorf. Rundherum grüne Wiesen voll von blühenden Kirschbäumen, ein weißes Meer. Wunderschön: in der Schule habe ich diese Bäume voll von weißen Blüten oft gemalt.

Die Wohnung war geräumig, Küche, Schlafzimmer und große Abstellkammer. Zu jener Zeit schienen mir diese wenigen Räume riesig. Es gab auch einen Gemüsegarten, den meine Mama mit Sorgfalt bestellte. Die Unterkunft war bereits möbliert mit Möbeln, die von da und dort kamen und wir füllten sie mit unseren wenigen Sachen, die wir aus Deutschland mitgebracht hatten.

Mama hatte mich für die dritte Klasse Volksschule eingeschrieben; ich hatte einen Lehrer, den ich liebte, auch wenn er sehr streng war und mit ‚Tatzen‘ (Stockschlägen) bestrafte. Die Buben bestrafte er mit einer dünnen Rute auf den Rücken, wo es mehr weh tat, uns Mädchen, dank seinem freundlichen Zugeständnis, auf die Handinnenflächen. Ich erinnere mich nicht, viele Stockschläge erhalten zu haben, da ich ein sehr vernünftiges, ruhiges und fleißiges Mädchen war.

Das, was ich in diesen beiden Jahren bis zum Ende der vierten Volksschulklasse, von 1945 – 1947, gelernt habe, ist mir noch sehr gut in Erinnerung und bildet sozusagen die Basis meiner heutigen Deutschkenntnisse. Wieviel man doch während der ersten Schuljahre lernt! Es wird alles aufgenommen, was uns gesagt wird und unser Geist ist bereit, alles aufzunehmen, was wir an Wissen bekommen können. Ich denke, dass die ersten Schuljahre wesentlich sind für die weitere Bildung und Ausbildung der Kinder.

Ich habe gelernt, die Umriss der Schweizer Berge, die wir gegenüber sahen, zu zeichnen und auch die Namen aller Bergspitzen gelernt. Leider habe ich sie vergessen, nur ein Name ist mir geblieben: der Hohe Kasten, der Grande Cubo, dessen Gipfel wie ein Quadrat aussieht. Ich träumte. Ich stellte mir das Leben jenseits dieser Bergspitzen vor, in einem Land, das ich nie besucht hatte, der Schweiz. Man sagte, dass sie dort alles hätten, sogar Weißbrot, während wir in Österreich nur Schwarzbrot hatten.

Ich war sehr gut in Mathematik, aber mir gefiel auch Geschichte und Geografie. Wir hatten keine österreichischen Bücher, aber zwei Bücher, die vom schweizerischen Roten Kreuz kamen. So lernte ich die Geschichte und Geografie der Schweiz. Es waren zwei sehr schöne Bücher, sogar illustriert. Bis heute bewahre ich diese beiden Bücher der Volksschule auf.

---

<sup>4</sup> Dr. Wendelin Pflauser, Der Landrat des Kreises Feldkirch

<sup>5</sup> „Zum Deutschen Berater für die Provinz Bozen wurde der Landrat des Kreises Feldkirch, SS-Sturmbannführer Wendelin Pflauser ... bestellt.“ (Michael Wedekind, Nationalsozialistische Besatzungs- und Annexionspolitik in Norditalien 1943 -1945, Die Operationszonen, Oldenbourg Verlag, München 200, S 124)

<sup>6</sup> Pflauser sei „ein besonders fanatischer Nationalsozialist“ gewesen, der in seinem Heimatkreis „noch gegen Kriegsende 15jährige Kinder als Flakhelfer in den Krieg hetzte“. (Horst Schreiber, Die Machtübernahme, Die Nationalsozialisten in Tirol 1938/39, Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Band 10, Haymon Verlag, Innsbruck 1993, S. 187.

<sup>7</sup> In Feldkirch war das Landratsamt des Kreises Feldkirch, das Bundesland Vorarlberg gab es damals nicht, deshalb auch keine Landeshauptstadt.

<sup>8</sup> Dieses Haus – es handelt sich um jenes Wohnhaus, welches die Familie Otto Summer später käuflich erwarb – wurde, ebenso wie zwei der anderen drei „neuen Häuser“ in weiterer Folge unter dem Titel „Bundeshäuser“ durch die Republik Österreich vermietet.

<sup>9</sup> Ca. 820 m ü M.

Bereits damals gefiel es mir zu organisieren. Immer war ich es, die Spiele, Vorführungen und Spaziergänge in der Umgebung mit meinen Schulkameraden ausdachte. Ich hatte auch eine Herzensfreundin, Herta, die Tochter der Adele Bischof und dann auch Waltraud, ein Mädchen, geflohen wie ich. Die Mutter von Herta betrieb den einzigen Gasthof im Dorf.<sup>10</sup> Mutti traf sich oft mit Adele, auch um über ihr Schicksal als ‚Alleinstehende‘ zu sprechen: unser Papa in Italien und Adeles Mann im Krieg verschollen.

Im April 1945 kamen die Alliierten nach Österreich. Der Krieg war zu Ende. Vorarlberg wurde von den Franzosen besetzt.

Es war ein sonniger Tag, als ein großer Jeep mit einem sehr jungen Offizier ankam, um das Dorf zu ‚besetzen‘.

Alles erfolgte in einer freudigen Art: Die Bevölkerung versammelte sich auf dem einzigen Platz, brachte als Geschenk verschiedene Lebensmittel, Eier, Butter und einige Würste mit, alles Produkte des eigenen Bodens. Innert Kürze war der Jeep bis zum Rande voll mit all den Gaben Gottes. Der Offizier ordnete an, dass alle Radiogeräte und Plattenspieler beschlagnahmt seien und ihm übergeben werden müssten. Aber nicht alle übergaben sie ihm; tatsächlich verschwanden die Radios für einige Zeit aus den Wohnzimmern und Küchen und wurden anderswo versteckt, um ein paar Monate später, als sich kein Franzose mehr im Dorf zeigte, wieder aufzutauchen.

Einige Wochen vor Ende des Krieges und vor Beginn der Besetzung durch die Franzosen hörte man kleine, schnelle Flugzeuge kommen, die sehr tief flogen und auf Sicht schossen. Uns Kinder war es verboten hinaus zu gehen, da man erzählte, dass ein Bauer, der auf der Straße lief, von Maschinengewehren getroffen und schwer verletzt worden war.

Das Leben im Dorf wechselte mit den Jahreszeiten. Eine Nachkriegszeit mit wenigen Lebensmitteln, aber ich musste nie Hunger leiden. Ich hatte Träume und Wünsche, wenn auch nicht mehr so viele. Wir waren zufrieden.

Wenn wir in die Stadt hinunter mussten, nach Feldkirch oder nach Dornbirn zum Zahnarzt, mussten wir ungefähr eine Stunde gehen, um dann den Zug zu nehmen. Müde auf dem Rückweg sangen Mutti und ich immer ein Lied: „Ah, wenn ein Auto käme und uns mitnähme!“

Einige Male konnten wir eine Art ‚Karre‘ nehmen, welche die Bauern dazu benutzten, ihre Waren wie Saatgut, Früchte oder anderes vom Tal ins Dorf zu bringen. Die Karre, primitiv und sehr gefährlich, war absolut verboten, aber manchmal gelang es Mutti, den Angestellten zu überreden, uns bis ganz hinauf mitzunehmen.

Ich hatte sehr schlechte Zähne, die behandelt werden mussten. Der Zahnarzt, wie ich ihn heute sehe, war ein Metzger. Er hatte einen Bohrer, den er mit dem Fuß bediente, und er hat mir einige Zähne abgetötet, die mir heute sicherlich erhalten geblieben wären. Er behandelte mich drei, vier Mal, bis der Zahn ‚tot‘ war. Was habe ich gelitten!

Nicht alles war ein Honigschlecken. Schließlich war ich immer eine ‚Ausländerin‘ in der Gruppe der Kinder im Dorf. Es gab einen Buben, unausstehlich, Sohn des Sakristan, der mir ‚Hitlerschwein‘ nachschrie. Ich habe nicht verstanden warum und er wahrscheinlich auch nicht. Meine Mutter ging zu seinem Vater, um zu protestieren und mit ihm zu sprechen, und der Junge hat es nicht mehr gemacht. Natürlich keinerlei Erklärung seitens Mutti.

Heute kann ich mir nur vorstellen, dass die Erwachsenen des Dorfes über die Tatsache, dass wir Flüchtlinge und Verwandte des Ex-Landrates von Feldkirch waren, klatschten.

Nach der Besetzung wurde mein Onkel Wendel gefangen genommen, wie fast alle Leiter einer nazistischen Verwaltung. Er verbrachte viele Jahre in einem Straflager. Meine Tante musste ihr schönes Haus verlassen; sie flüchtete zu Verwandten und musste erkennen, dass viele Freunde von früher nicht mehr ihre Freunde waren. So ist die Welt!

Ich nahm selbstverständlich an allen Festen im Dorf teil: Fasnat, Fronleichnams-Prozession, Osterfest. Wir waren protestantisch und das Dorf katholisch mit einer großen Kirche und einem alten Pfarrer.

Mutti ließ mich gewähren. Nach alledem war es besser, sich zu integrieren und daher ging ich auch sehr oft zur Messe. Ich hielt jedoch nicht lange durch, da mir regelmäßig schlecht wurde vom Geruch des Weihrauchs. Aber die Fronleichnams-Prozession war das Schönste! Als erstes gingen alle Ranunkeln<sup>11</sup> sammeln; Kilo um Kilo wurde auf den Wiesen gesammelt, um diese dann auf den Boden zu streuen, wenn die Marienstatue vorbeigetragen wurde. Wir Kinder waren festlich gekleidet und die Mädchen hatten Blumenkränze im Haar. Mama machte wunderschöne Kränze auch für die anderen Kinder des Dorfes.

<sup>10</sup> Gemeint ist der Gasthof Adler. Es gab in Fraxern aber auch noch das Gasthaus Krone.

<sup>11</sup> Bevorzugt wurden Trollblumen von den Magerwiesen gesammelt.

Die Wiesen im Frühjahr und Sommer waren voll von wunderschönen Blumen, und ich fing an, diese zu sammeln, zwischen Buchseiten zu trocknen und zu pressen. Ich machte ein kleines Kräuterbuch. Und weil Mama nur deren Alltagsnamen kannte, ging ich zum alten Pfarrer, der einzig gebildeten Person, abgesehen vom Lehrer natürlich, und davon abgesehen, der einzige, der Latein konnte. Und so brachte er mir viele lateinische Namen meiner gesammelten Blumen bei.

Der Pfarrer freute sich immer, mich zu sehen und auch darüber, dass ein Mädchen meines Alters sich für solche Sachen interessierte. Er schenkte mir bei Gelegenheit einige Heiligenbildchen. Es waren kleine Karten mit Engelsfiguren, der Mutter Gottes oder Jesus mit entsprechenden Sätzen, auf dass ein Mädchen gut und brav sein möge und natürlich immer bete. Er konnte sehr freundlich und höflich sein, aber ich hatte immer Angst vor seinen unerwarteten Wutausbrüchen, wenn er von der Kanzel predigte. Zu dieser Zeit waren die Messen sehr lange, auch länger als eine Stunde, und nur der erste Gottesdienst nach der Fastenzeit war ganz kurz, da der Pfarrer es immer eilig hatte, gleich danach ins Pfarrhaus zu eilen, um sich endlich an den Tisch zu setzen.

Mutti, auch wenn sie die österreichische Staatsbürgerschaft besaß, war ursprünglich Engländerin. Der ‚fliegende‘ Großvater war Engländer. Daher meldete sich Mama, nachdem die Alliierten einmarschiert waren, beim Englischen Kommando, um Nahrungsmittelhilfen zu erhalten.

Nach einigen Wochen kam mit der Post ein großes Paket, voll mit sagenhaften Sachen. Es war ein Lebensmittelpaket des Militärs, Corned Beef, Schokolade, Bonbons, getrocknete Früchte. Zum ersten Mal in meinem Leben aß ich getrocknete Bananen, sie waren herrlich, süß und weich. Ich suche sie noch heute, aber ich habe nie mehr so gute gefunden wie damals.

Ich fing an, Briefmarken zu sammeln. Mutti schenkte mir zu jedem Fest, Ostern oder Weihnachten, eine Briefmarkenserie.

Ich hatte ein kleines Album und eine Pinzette, um die Briefmarken aufzunehmen. Während des Krieges sammelte ich die ganze Serie mit dem Bildnis von Hitler wie auch die Briefmarken, die von der Front kamen. Nach dem Krieg sammelte ich die neuen mit dem ersten österreichischen Präsidenten, Karl Renner. Auch sammelte ich einige ausländische Marken, die mich von fernen Ländern träumen ließen: von Italien auf den Umschlägen, die Papa schickte, von Deutschland auf den Umschlägen von Onkeln, von Kanada von Tante Melitta und von Santo Domingo vom Großvater Alexander.

Ich hatte auch Briefverkehr mit einem deutschen Jungen in Rumänien angefangen. Es waren deutsche Auswanderer in Rumänien. Wir schrieben uns einmal im Monat und erzählten uns von unseren täglichen Abenteuern.

An Weihnachten waren wir alleine: meine Schwester, meine Mama und ich; Papa konnte nicht aus Italien ausreisen. Mama bereitete Weihnachten vor mit dem, was wir hatten und natürlich mit Hemd, Rock und - Unterhosen.

Die Dekoration bestand aus farbigem Karton, Äpfeln und selbstgebackenen Keksen. Das Mehl war dunkel und anstelle von Nüssen und Haselnüssen verwendete man Haferflocken. Eier gab es meist nur in Pulverform, wenn uns nicht eine Bäuerin mit gutem Herz hin und wieder ein ‚richtiges‘ Ei schenkte. Der Baum, eine Tanne, war echt. Es gab sie in den Wäldern und man konnte sie persönlich fällen. Ich erinnere mich, dass auf dem Baum Kerzen waren; diese gab es noch im Tante-Emma-Laden im Dorf.

Für mich war Weihnachten immer ein großes Fest. Zuerst, im Dezember, die Wartezeit, die Suche nach versteckten Geschenken, das Finden einiger Engelshaare. Ja, von klein auf fand ich vor Weihnachten immer wieder silberne Haare von Engeln, die sie nachts verloren hatten, wenn sie kamen, um zu schauen, ob wir Kinder auch mehr oder weniger brav waren. Das hat uns Mama seinerzeit erzählt, und ich glaubte lange daran. Auch heute noch, mit 70 Jahren, wenn ich Silberfäden auf dem Boden sehe, träume ich, es seien nicht nur Silberfäden, sondern echte Engelshaare.

Die Tage vor Weihnachten waren immer etwas geheimnisvoll. Und dann ... immer irgendwie eine Enttäuschung. Der Abend verging im Flug, die Geschenke waren selten das, was man erwartete. Etwas Enttäuschung nach all den Erwartungen, gab es immer. Und Weihnachten ohne Papa war traurig. Vielleicht nicht unbedingt für uns Kinder, aber für Mama, die jedoch immer versuchte, uns Kinder das nicht merken zu lassen. Papa konnte uns aus Italien noch das eine oder andere Paket schicken, aber wenig Spielzeug, es gab auch in Italien nicht viel.

Zu jener Zeit, das heißt vor allem gleich nach dem Kriegsende, zogen Mama und Großmutter Mary durch die Dörfer, um zu hamstern. Man ging zu den Bauern, um was auch immer gegen Lebensmittel einzutauschen. Mama und Großmutter brachten einige Wertgegenstände, Haushaltsartikel, Stoffe oder andere Sachen, während uns die Bauern von ihren Produkten gaben wie Butter, Eier, Hühner, Schweinefleisch oder anderes.

Ich erinnere mich, dass wir eines Tages mit unserer Großmutter den Zug nahmen, um zu einem Bauern zu fahren, den sie sehr gut kannte. Wir wurden auch zum Mittagessen eingeladen, was ein ganz spezielles Erlebnis für mich war. Um den großen Holztisch in der Küche war die ganze Familie versammelt, die Knechte, die Magd und die Kinder. In der Mitte des Tisches befanden sich zwei große Schüsseln, eine voll von duftenden Krapfen, die andere mit Apfelmus aus ziemlich sauren Äpfeln, ohne Zucker. Jeder hatte einen großen Löffel, mit dem er im Apfelmus fischte. Am Ende putzte man den eigenen Löffel mit dem Tischtuch und verstaute ihn in der Schublade.

Eines Tages schließlich schaffte es Papa bis nach Liechtenstein, nach Vaduz, nur wenige Zugstunden von der österreichischen Grenze entfernt, zu kommen, um uns zu sehen. Wir hatten nur eine Bewilligung für einen Tag. Wir trafen uns im Gasthaus, und Papa fragte uns, was wir am liebsten möchten; ich eine Banane und meine Schwester Lisa einen roten Apfel. Die Fixation auf rote Äpfel ist ihr geblieben; sie reist auch heute noch mit mindestens einem roten Apfel.

Ein Tag genügte uns nicht, um Papa alles zu erzählen, und wir trennten uns mit einer großen Traurigkeit im Herzen.

Unterdessen ging das Leben in Fraxern normal weiter. Wir konnten den Bauern bei der Kirschenernte helfen. Dafür bekamen wir Essen und eine große Kiste Kirschen. Mama hat schwer gearbeitet, wir Kinder etwas weniger; wir vergnügten uns mit Spielen und Einander-Nachrennen. Wir hatten kleine Körbchen am Gurt befestigt, die, wenn sie voll waren, in größere Körbe gekippt wurden.

Ich mochte die hellen Kirschen, die fast weißen und harten. Ich spuckte den Stein nicht aus. Ich hatte von den Kindern im Dorf gelernt: Man isst die ganze Kirsche! Und wenn ich dann auf der Toilette war, vergnügte ich mich damit, die Steine wieder zu sehen. Dass ich keine Blinddarmentzündung bekommen habe, grenzt an ein Wunder!

Das Essen bei den Bauern während der Kirschenernte war schrecklich, zumindest für meinen Geschmack: Gersensuppe! Während vieler Jahre konnte ich keine Gerste mehr essen.

Unter uns, im Erdgeschoss, lebte eine Familie, auch sie geflohen. Es war ein Schuhmacher mit seiner Frau und einem Sohn, etwas größer als ich. Die ganze Familie roch nach dem Kleber, mit dem Schuhe geklebt wurden.

Einige Male musste Mama in die Stadt, um Dinge zu erledigen, nach Dornbirn oder Feldkirch. Sie war den ganzen Tag weg. Meine Schwester, die zu klein war, um alleine zu Hause zu bleiben, nahm sie mit. Ich blieb zu Hause, ging zur Schule hinunter ins Dorf, ungefähr zehn Minuten zu Fuß, kam mittags zurück, öffnete eine Büchse mit amerikanischem Fleisch, machte Hausaufgaben oder ging auf die Wiesen oder in den nahen Wald zum Spielen. Hin und wieder war auch der Sohn des Schuhmachers alleine zu Hause. Da kam es vor, dass er mir nahekam und anfang, mir die Unterhosen herunterzuziehen und mich anzufassen. Nicht, dass es mir nicht gefiel, obwohl ich fühlte, dass man das nicht machen sollte, aber... Ein paar Mal blieben wir alleine, bis uns eine Bäuerin, unsere Nachbarin, sah und es Mama erzählte.

Es gab einen riesen Krach. Der Schuhmacher teilte seinem Sohn zahlreiche Schläge aus, während meine Mama sich sehr gut verhielt, zumindest so, wie ich es sah. Ruhig rief sie mich zu sich, um mich auszufragen. Ich habe alles abgestritten, laufend und heftig, und Mama hat nichts mehr gesagt. Ich hatte die Lektion gelernt. Ich spielte nicht mehr mit dem Sohn des Schuhmachers.

Am Muttertag, dem ersten Sonntag im Mai, pflückte ich viele Blumensträuße und mit der Axt machte ich Holzspalten, um das Feuer im Ofen anzuzünden. Mama war glücklich.

Einmal gingen wir zwei mit Mama und zwei anderen Frauen aus dem Dorf in den nahen Wald, um Tannenzapfen zu sammeln. Wir hatten große Jutesäcke, die wir bis zum Rand füllten, bevor die Männer mit Schlitten kamen, um die Säcke wegzubringen. Während wir im Wald waren, hörten wir komische Stimmen, Männer, die marschierten und uns entgegen kamen. Die Frauen, auch Mama, waren erschrocken, sammelten ihre Sachen zusammen, und wir alle versteckten uns im Unterholz, ganz still. „Macht keinen Lärm!“, flüsterten sie uns zu. Es waren französische Truppen, Marokkaner.

Ich verstand die Angst nicht, auch deshalb, weil es sehr schöne Männer waren, farbig angezogen, mit Turban. Heute schließlich verstehe ich. Zu dieser Zeit waren alle Frauen in Gefahr, wenn marokkanische Truppen vorbeizogen.

An einem kalten Winterabend mit viel Schnee, es war schon fast Nacht, klopfte es an unserer Türe. Mutti hatte die Tür nur aufgemacht, weil auch der Schuhmacher da war. Es traten zwei Deutsche ein. Gesichter voller Angst,



zerrissene Kleider und sie hatten Hunger. Es waren zwei geflohene Häftlinge aus einem französischen Gefangenenlager. Sie wollten über die Berge in die Schweiz. Mutti gab ihnen Kleider und etwas zu essen, bevor die beiden in der Nacht verschwanden. Ich war sehr aufgeregt und stellte mir deren Abenteuer und Gefahren vor, in die sie sich begaben.

Einige Tage später hörte man zwischen den Gesprächen der Frauen auch munkeln, dass einer gefangen und ins Lager zurückgebracht worden und der andere in eine Schneespalte gefallen und gestorben sei.

Stimmen, Gemunkel - und ich machte mir eine Geschichte draus. Ob alles wahr war, weiß ich nicht. Mutti sprach nicht mehr davon.

Von unserem Dorf aus sahen wir die darunterliegende Ebene und gleich dahinter die Schweizer Berge. Wir sahen Lichter glänzen. Ich stellte mir Städte voll mit Geschäften vor, stellte mir gut gekleidete Kinder vor, die mit dem Auto zur Schule gebracht wurden, mit einer Schultasche voll von Büchern und farbigen Heften. Wir hatten noch unsere von Mama genähten Hefte, verwendeten den Bleistift und die Bücher der Schule, die uns vom Schweizerischen Roten Kreuz geschenkt worden waren.

### Einladung in die Schweiz

Es zirkulierten Gerüchte, dass Schweizer Städte österreichische Schulklassen einladen, um einen gemeinsamen Tag zu verbringen.

Wir warteten und eines Tages verreiste die ganze Klasse ins große Abenteuer. Alle waren da, von den Kleinsten der Ersten bis zu den Größeren der Fünften. Wie es damals war in den Dörfern mit wenigen Einwohnern (in Fraxern waren es fünf- bis sechshundert Personen), hatte die Grundschule eine einzige Klasse mit allen Schülern im Schulalter.

Wir gingen zu Fuß hinunter bis zur Eisenbahn, und der Zug brachte uns an die Grenze. Wir überquerten den Fluss und direkt am Ende der Brücke war die Schweiz. Wir waren in Altstätten. Damit uns unser Lehrer nicht verlor, hatte er jedem von uns ein großes Schild mit Namen und Vornamen umgehängt. Eine lange Kolonne von Frauen, Männern und Kindern erwartete uns auf dem Platz. Ein sehr autoritär erscheinender Mann mit poltern-der Stimme wies jeder Familie ein Mädchen oder einen Jungen unserer Klasse zu: „Ingrid Barth!“

„Hier bin ich!“ Ich wurde einer Familie zugeteilt, die eine Weberei hatte. Ein anderer dem Metzger, ein anderes Kind dem Gemeindevorsteher und so weiter, bis wir alle zugeteilt waren.

Die mir zugeteilte Frau war sehr nett und fürsorglich. Sie führte mich in eine große Küche und setzt mir sogleich eine große Tasse Milchkaffee, Brot, Butter und Marmelade vor. Weißbrot! Weich und duftend! Ich war im Paradies. Zu Mittag aß ich mit Appetit viele Sachen, nie gesehen, nie probiert! Aber wir konnten nicht lange bleiben, da die Rückkehr vor Einbruch der Dunkelheit vorgesehen war.

Die Frau nähte mir große Taschen aus Taschentüchern in meinen Mantel und füllte sie mit allerhand Gottesgaben: Schokolade, Salami, Käse. Dann musste ich zwei, drei Pullover anziehen, Unterhemden, Unterhosen, Röcke. Ich war riesig, schien ein Ballon zu sein. Um meine Taille wickelte sie ein paar Meter Elastik, den mit Knopflöchern, wie er damals in die Unterhosen eingezogen wurde oder zum Hochhalten der Kniestrümpfe diente. Dann Faden, Nadeln und andere Dinge für Mama. Sie hatte einen großen Schrank geöffnet, der bis zur Zimmerdecke reichte, voll von Stoffen, Hand- und Leintüchern. Sie steckte alles, was sie konnte, in meinen Mantel und füllte mir auch den Rucksack, den ich mitgebracht hatte. Ich schwitzte unter der Last, lief aber beherzt, um meiner Mama all diese schönen und guten Sachen zu bringen. Die Schweizer an der Grenze kontrollierten uns ganz genau: Wir durften nicht mehr als eine Tasche mitnehmen. Aber sie hatten nicht gemerkt, dass ich in wenigen Stunden mehrere Kilos zugenommen hatte und ein Ballon geworden war.

Nach einer Stunde Fußmarsch bergwärts kam ich todmüde nach Hause. Ich schwitzte mit all den doppelten Pullovern und Röcken, aber ich war glücklich. Seit diesem wunderbaren Tag in der Schweiz schätze ich Schokolade und auch heute noch kann ich ohne sie nicht auskommen.

In jenen Jahren war der Winter immer sehr kalt, mit viel Eis und Schnee, während die Sommer sehr heiß sein konnten.

Während des Sommers brachte uns Mutti zum Bach, um zu baden.

Mama hatte uns Badeanzüge gestrickt: für mich einen ganzen, weil ich bereits fast 10 Jahre alt war und für meine Schwester mit fünf einen aus nur einem Teil. Auch Mutti hatte sich einen Badeanzug gestrickt, einen Zweiteiler. Wir sonnten uns und hatten viel Spaß dabei, uns ins kalte Wasser des Baches zu stürzen.

Bis eines Sonntags der Pfarrer von der Kanzel donnerte, dass es Personen gebe, die nackt im Bach baden würden. Schnell ging das Gerücht im Dorf herum und alle wussten, wer diese „Frechlinge“ und „Nackte“ waren, die sich trauten, sich so von der Sommerhitze zu erfrischen. Um nicht von den braven Bäuerinnen schräg angeschaut zu werden, gingen wir nicht mehr hin und Mutti ließ uns im Waschbottich, den wir zu Hause hatten, baden. Wir hatten nur eine Toilette zusammen mit dem Schuhmacher und um uns zu waschen, hatten wir ein großes Waschbecken in der Küche, wo auch das Geschirr gespült wurde. Um zu baden, füllte Mutti einen Waschbottich aus Holz mit Wasser, das auf dem Herd warm gemacht wurde.

Die Feste im Dorf waren für uns Kinder sehr schön. Zum Beispiel Fasnacht. Alle setzten sich grässliche Hexenmasken auf oder verkleideten sich als Riesen und Zauberer, tanzten durchs Dorf und klopfen an die Türen, um Süßigkeiten zu erbetteln. Mama erlaubte mir nicht, mitzumachen. Sie sagte, ich sei zu klein und sie wollte nicht, dass ich mit den Jungen des Dorfes herumzog. So begnügte ich mich damit, von weitem zuzuschauen, mich gleich in Sicherheit zu bringen, wenn die verkleideten Jugendlichen sich näherten. Es waren meine Schulkollegen der Volksschule. Wir waren zahlreich, mit nur einem Lehrer, mindestens vierzig und vor allem die Buben ziemlich turbulent.

Feste waren für uns Kinder immer sehr erwartungsvoll, und ich muss zugeben, Mutti hat es immer auch während des Krieges verstanden, uns zum Feste mit kleinen Geschenken, oft von ihr gemacht, zu beschenken.

Von Weihnachten habe ich bereits gesprochen; auch Ostern war ein schönes Fest für mich. Normalerweise war der Schnee verschwunden, die ersten Blumen in den Wiesen kamen hervor und die Sonne wärmte ein paar Stunden mehr. Wenn Ostern spät war, so gegen Mitte April, blühten auch bereits die Kirschbäume, und Fraxern war ein weißes Meer.

An Ostern färbte man Eier, und bereits Wochen vorher hatte Mutti alle bei den Bauern in der Umgebung verfügbaren Eier gesammelt. Es gab nicht viele Farben, aber sie verwendete Zwiebelschalen für ein warmes Braun, Spinat für Grün und Randen für ein dunkles Rot. Und dann, als kleine Künstlerin, habe ich sie mit meinen wenigen Wasserfarben, die sicherlich nicht sehr umweltfreundlich waren, bemalt, aber wer dachte zu jener Zeit schon daran? Wir haben die Eier trotzdem gegessen. Am Ostersonntag trafen wir Kinder uns, brachten einige farbige Ostereier mit und machten Spiele, um andere Eier zu gewinnen.

Das erste Spiel, ich verlor immer, speziell mit den schlaueren und fähigeren Jungen, bestand darin, mit dem eigenen Ei auf das des Anderen zu schlagen. Wenn dein Ei dabei das andere kaputt machte, gehörte es dir und umgekehrt. Wie gesagt, ich habe oft verloren, und bis heute noch habe ich nicht verstanden, auf welche Seite des Eies man schlagen musste, um das eigene nicht kaputt zu machen. Das zweite Spiel war schöner, zumindest für mich, da auch ich bei diesem Spiel hin und wieder ein Ei gewinnen konnte. Zwei Kontrahenten ließen das eigene hartgekochte Ei einen Hang hinunterrollen. Das kaputte Ei verlor. Bei diesem Spiel hatte ich mehr Chancen zu gewinnen, weil es vom Zufall abhing: Wenn das arme Ei meines Freundes einem Stein begegnete und meines nicht, hatte ich gewonnen.

Das letzte Fest war der 6. Dezember, wenn der Nikolaus mit dem Krampus vorbeikam und die Schuhe füllte, welche wir vor die Türe gestellt hatten. Der Nikolaus brachte Süßigkeiten für die braven Kinder, der Krampus hingegen (schreckliche rote Teufelsmaske mit einem langen Schwanz und einer Kette) brachte Kohle für die Kinder, die nicht brav waren.

Während des Krieges, bevor die Alliierten Österreich besetzt hatten, gingen wir nach Feldkirch hinunter, wo meine Tante Trude mit meinen Cousins und Onkel Wendel wohnte. Das war immer ein großes Fest, da sie zu jener Zeit viel mehr zur Verfügung hatten als wir. Tante Trude, die in einem sehr schönen Haus mit vielen Zimmern wohnte, versteckte überall farbige Eier, einige Schokoladeier, verschiedene Süßigkeiten und kleine Geschenke. Meine Schwester und die kleineren Cousins glaubten noch, dass die Ostereier vom Osterhasen gebracht wurden, der diese, mit dem Korb auf seinem Rücken, da und dort im Haus versteckte. All das änderte sich mit der Besetzung durch die Alliierten, als mein Onkel gefangen genommen wurde und Tante und Cousins ihr Haus verlassen mussten, Flüchtlinge, die um Unterkunft bei Verwandten in einem Dorf in Tirol, weit weg von uns, bitten mussten.

Im Sommer, wenn die Schule für die Schulferien geschlossen war, ging ich zu meiner Großmutter Mary nach Innsbruck in die Ferien. Ich verbrachte eine Woche bei ihr, eine Woche bei Tante Magda, eine Woche bei Tante Dora und eine bei Tante Trude – alle drei Schwestern meines Vaters.

Wenn ich bei meiner Großmutter ankam, umarmte sie mich ganz fest und küsste mich. Sie war eher robust und hatte eine große, weiche Brust, in welche mein Gesicht versank und wo es angenehm nach Puder roch. Die Küsse mochte ich weniger, denn sie waren feucht und hinterließen auf meiner Wange einen Streifen von Speichel, den ich sofort versuchte wegzuwischen.

Die Woche mit der Großmutter war immer sehr abwechslungsreich, auch wenn sie die Zeiten der Mahlzeiten und des sich Ausruhens immer sehr genau einhielt und ich mich anpassen musste. Aber das machte ich gerne, weil Großmutter mich auch in die Museen mitnahm und wir viele Ausflüge zu Fuß in die nahen Wälder machten. Einmal fuhren wir in einen wunderschönen Wald oberhalb von Innsbruck, einen Wald von hohen, schlanken Tannen. Sie erklärte mir, dass dort ihre Mutter, meine Urgroßmutter, ruhte und sie an jedem Jahrestag eine Blume brachte, um daran zu erinnern, wo ihre Asche verstreut war. Mich beeindruckte sehr, was sie mir erzählte, und heute noch denke ich an diesen Wald, wo Blumen hervorsprossen, die von meiner Urgroßmutter genährt wurden.

Meine Großmutter Mary nahm mich auch ins Theater mit, wo ich zum ersten Mal eine Oper sah und hörte. Eigentlich war es eine Operette, die Fledermaus von Johann Strauss. Meine Begeisterung für die Musik und speziell für die Oper hält bis heute an.

Die zweite Woche verbrachte ich normalerweise bei meiner Tante Magda. Sie war eine sehr strenge Tante, Frau des Primarius in Gynäkologie am Spital von Innsbruck, Onkel Siegfried. Als erstes kontrollierte sie mir den Kopf für den Fall, dass ich Läuse hätte, etwas, was ich sehr erniedrigend fand und was ich schließlich meiner Mutter erzählte. Mama wurde sehr wütend und sagte es auch meiner Tante. Von da an kontrollierte sie mich nicht mehr, sah mich aber immer mit einem verdächtigen Blick an. Tante Magda und meine beiden Cousins verbrachten den Sommer in Seefeld, einem reizenden Ferienort, wo wir Kinder springen und uns in alle Himmelsrichtungen entfernen durften. Meine Cousins leisteten mir nicht sehr oft Gesellschaft. Nur hin und wieder die Kleinste, Gitti, welche fünf Jahre jünger war als ich, aber nicht die größere, Lore, welche fünf Jahre älter war, also zwischenzeitlich eine kleine Dame, die nicht mehr mit mir Zeit verlieren wollte. Ich bewunderte sie sehr und war auch etwas eifersüchtig, da sie ausschließlich Augen für ihre kleine Schwester Gitti hatte.

Schließlich konnte ich nach einer Woche die Tante wechseln, und normalerweise ging ich zu Tante Dora. Tante Dora war mit Onkel Viktor, Postinspektor, verheiratet und hatte keine Kinder. Aber sie hatte Hunde. Sie züchteten Foxterrier, weiße und schwarze. Kleine, aber sehr lebhaft: Oft haben sie mich angesprungen, sodass ich die Tasse voll heißem Milchkaffee beim Frühstück ausleerte. Aber es ging mir gut bei ihnen, wir machten viele Ausflüge in der Umgebung, und auch wenn Onkel Viktor einen sehr strengen Blick hatte, mochte er mich sehr und von Zeit zu Zeit nahm er mich ganz fest in den Arm.

Die Bildung hatte für meinen Onkel einen hohen Stellenwert. Er fragte mich immer, was für Fortschritte ich in der Schule machte und empfahl mir auch einige Bücher, die ich lesen sollte. Ich habe viel von ihm gelernt, und in dieser Zeit habe ich mich fürs Lesen begeistern lassen.

Die vierte Woche war möglicherweise die schönste. Ich ging zu Tante Trude, die in Haldensee wohnte, einem Dorf in der Nähe eines Sees mit klarem, eiskaltem Wasser. Sie wohnte auf einem Bauernhof und hatte auch Hühner. Eines davon war auf einem Auge blind und lief ganz krumm, den Kopf gebeugt, um besser zu sehen.

Bei Tante Trude konnten wir den ganzen Tag spielen, rennen und auf der Wiese sein. Da war meine Cousine Helga, die ein Jahr jünger war als ich, Heidi, fünf Jahre jünger und dann Horst, der 3 Jahre älter war als ich. Der andere, ältere Cousin, Hanspeter, war weg bei der Arbeit. Er arbeitete als Übersetzer und Telefonist für die Alliierten, während Onkel Wendel noch in einem Gefangenenerlager war.

Horst musste die Ziegen des Dorfes auf die Wiesen bringen, und gegen Abend kam er mit der ganzen Herde zurück. Es fehlte immer eine, und mein Cousin musste dann den Berg hinauf, um sie zu suchen. Das war nicht sehr angenehm, da es oft schon dunkel und kalt war, aber er hat es immer geschafft, mit der fehlenden Ziege zurückzukehren.

In der Zeit in Fraxern wurde ich zur Schlafwandlerin. Immer bei Vollmond stand ich zum großen Schrecken meiner Schwester Liselotte auf und ging durchs Zimmer. Normalerweise legte ich mich einige Zeit später von selbst wieder ins Bett, aber einige Male stellte ich mich in eine Ecke des Zimmers, das Gesicht gegen die Wand gedreht und fand nicht mehr heraus aus der Ecke. Mutti nahm mich dann vorsichtig bei der Hand und führte mich ins Bett zurück. Am Tag darauf erinnerte ich mich an nichts oder zumindest an fast nichts. Aber dieses Gefühl, nicht mehr aus einer Ecke herauszukommen, blieb mir, auch wenn ich wach war.

Die Großmutter schenkte mir zu Weihnachten ein Paar robuste Schuhe mit einer dicken Gummisohle, die sie bei einem Schuhmacher in Innsbruck anfertigen ließ. Sie waren schrecklich! Ich glich einer Gans. Sie waren schwer und dann die Farbe! Dunkelgrün mit rotem Rand und roten Schubändern, einer großen, schweren Sohle wie ein Panzer und all das, um gut zu laufen. Ich schämte mich so mit diesen Schuhen, aber ich musste sie tragen, bis sie mir schließlich nicht mehr passten. Glücklicherweise wuchs ich schnell und mit mir auch meine Füße.

## **Italien**

Endlich, im Jahre 1947, war es Papa möglich, für uns ein Touristenvisum zu bekommen, sodass wir nach Italien reisen konnten.

Nach zwei Jahren, die wir in Österreich verbracht hatten, packten wir die Koffer und ließen viele Kriegs- und Nachkriegserinnerungen zurück...



# Inhalt

1. Einleitung
2. Zeitzeuginnen und Zeitzeugen
3. Schule

# Inhalt

1. Einleitung
2. Zeitzeuginnen und Zeitzeugen
3. Schule